books2ebooks.eu

Grünewaldt, Mary von

Skizzen und Bilder aus dem Leben Carl Timoleons von Neff

Darmstadt
1887

eBooks from your library by eBooks on Demand

digitised by University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU LIBRARY

EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find*: Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images*: Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html
- Terms and Conditions in Estonian: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html

More eBooks

Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.
More information is available at http://books2ebooks.eu

Carl Timoleon von Neff.

Skizzen und Bilder

aus dem Leben

Carl Timoleons von Neff.

Im Manuscript gedruckt.



Darmstadt.
C. S. Winter'sche Buchdruckerei.
1887.

Zueignung an die Enkel.

Skizzen und Bilder — dieser Titel zeigt es bereits, daß hier von keiner Biographie im eigentlichen Sinne des Worts die Rede ist.

Aus der Fülle eines reichen Lebens sind diejenigen Momente zusammengruppirt, welche ein abgerundetes Ganzes in sich selbst bilden; dieselben charakterisiren das Schaffen des Künstlers auf den verschiedenen Gebieten seiner Thätigkeit.

Auch der Beziehungen zum Kaiserhause, dem er so viel verdankte, ist ausführlich Erwähnung gethan, und die so fördernd und belebend auf seinen Genius wirkenden Reisen sind mit hineingezogen.

Vorzugsweise verweilte ich bei den künstlerischen Erfolgen Eures Großvaters, indem ich durch die Beschreibung seiner Werke und der Orte, welche sie schmücken, das Interesse für dieselben in Euch zu erhöhen versuchte.

Nebenher umrankt ein leichtes Schlinggewächs von Erzählungen den monumentalen Bau seiner Arbeit. Es wird Euch jetzt lieb sein, die Gemälde aufzusuchen, und Ihr werdet in denselben gute alte Bekannte wiederfinden, deren Geschichte

Ihr kennt und deren Angesicht Ihr bereits im Geiste geschaut habt.

Das Andenken des theuren Dahingegangenen auch in Eurem Bewußtsein Gestalt gewinnen zu lassen, war mein Bestreben.

Es sind diese Erinnerungen nur ein Nachruf aus dem dankbaren Herzen einer Tochter; — sollten dieselben vielleicht einst einem würdigen Biographen zum Leitfaden dienen, sollten sie vor Allem in Euren Herzen einen Wiederhall wecken — so ist ihr Beruf erfüllt.

Darum sei den Nachkommen Neffs diese Schrift gewidmet.

Wiesbaden, 24. December 1886.
5. Januar 1887.

Mary von Grünewaldt,
geborne von Neff.

Inhalt.

	Seite
Studienzeit. Dresden und Rom	1
Die Cottagekapelle in Peterhof	9
Zweite römische Reise	17
Die Kirche des Winterpalais	24
Dritte römische Reise	29
Die Isaakskirche	37
Bildergeschichten	59
Die Kapelle in Wiesbaden	70
Die Reise nach Doberan	74
Piera	87
Die Academie der Künste	102
Ein Winter in Rom	118
Reisebilder	140
Die byzantinische Kunst	156
Münkenhof	174
Die Eremitage	185
Zwei Kapellen. Nizza und London	194
Remplin und seine Kapelle	202
Atelier-Erinnerungen	212
Die Erlöserkirche zu Moskau	225
Das letzte Tagewerk	242

Studienzeit. Dresden und Rom.

Ach! was in tiefster Brust uns da entsprungen,
Oft wenn es erst durch Jahre durchgedrungen
Erscheint es in vollendeter Gestalt.

Goethe.

Im September 1824 langte Neff als neunzehnjähriger Jüngling in Dresden an. Bald wurde er dort im Kreise der jungen Künstler eingeführt. Doch war ihm das Schicksal nicht günstig, denn, als er sich in der Akademie meldete, waren bereits so viele Kandidaten vor ihm angeschrieben, daß es als Unmöglichkeit anzusehen war, daß er im Laufe des Winters dort ankommen könnte. Am 2. October, als die Freunde bei einem Glase Wein bei ihm versammelt waren, sprach er sich betrübt und trostlos über seine gescheiterten Hoffnungen aus. Da wollte es sein guter Stern, daß einer der jungen Leute ihn aufforderte, den vacanten Platz eines kranken Schülers für ein paar Tage in der Gypsklasse zu benutzen. Er folgte dem Vorschlage. Als der Director Hartmann von der Aue seine Runde machte, warf er, ohne ein Wort zu sagen, den Blick auf die Zeichnung des jungen Eindringlings. Den zweiten Tag geschah dasselbe, nur fügte er die Bemerkung „Nicht übel" hinzu. Am dritten Tage sagte er: „Sie sind hier nicht am Platze." — Neff stand das Herz still — „Sie müssen einen bessern Platz haben", meinte der Director und wies ihm zugleich einen solchen in den ersten Reihen an. So war der

arme hoffnungslose Rekrut mit einem Satze mitten im Feuer und eilte nun in fliegender Hast von Stufe zu Stufe. —

Die Dresdener Academie umfaßte damals drei Klassen: in der ersten wurde nach Gyps, in der zweiten nach der Natur gezeichnet und in der dritten in Oel gemalt. Durchschnittlich brauchten die jungen Leute eine Reihe von Jahren, um den Cursus durchzumachen. Der Zeitabschnitt von drei Jahren war bisher für die Fleißigen und Begabten der kürzeste Termin gewesen. Als zu Weihnachten die Examen stattfanden, trat der Supernumerarius auch vor und — wurde in die Naturklasse versetzt. Zu Ostern abermaliges Examen und — abermalige Versetzung in die Oelklasse. Im Sommer wurde der unerhörte Fall bekannt, daß ein junger Mann in acht Monaten den ganzen Cursus durchgemacht und als reif entlassen wurde. — Ueberselig zog Neff in Gesellschaft Hügelgens, Pöschels und Zimmermanns der ewigen Heimathstadt der Künste zu. Im September langten sie dort an, und am 2. October bewirthete Neff die Freunde wieder bei sich; dieses Mal in Rom und mit wie andern Empfindungen! —

Aus dieser Lebensperiode existieren noch zwei Briefe an seinen um 30 Jahre älteren Freund La Trobe, in denen man das Geistes- und Seelenleben des jungen Künstlers erschauen kann. Sie sprechen besser für ihn, als jede Beschreibung aus fremder Feder. Hier folgt einer derselben:

Dresden, 10. Dec. 1824.

„Schon seit Monaten habe ich zwischen dem Wunsche, Ihnen zu schreiben, und der Furcht, Sie zu belästigen, geschwankt, endlich hat aber meine angeborne Frechheit und die Liebe zu Ihnen so entschieden gesiegt, daß ich mich kurz und gut entschlossen habe, Ihnen mit diesem kostspieligen Briefe zwiefach zur Last zu fallen. Doch müssen Sie sich selbst wenigstens die Hälfte dieser Unannehmlichkeit zuschreiben, denn wenn Sie mich Rangen durch so viele Nachsicht und Gewogenheit auf der einen Seite nicht ganz und gar verdorben, auf der andern Seite nicht mit Leib und Seele für sich eingenommen hätten, so

würde es wahrscheinlich anders stehen. — Seitdem ich mich in Hagenshoff von Ihnen trennte, ist mir auf der Reise nichts Merkwürdiges begegnet, außer daß wir auf der See heftigen Sturm und Ungewitter hatten, was mir aber nicht uneben kam, denn da ich nicht seekrank wurde, so lag ich frisch und gesund immerwährend auf dem Verdeck und konnte mich am Wasser recht satt sehen. Zuletzt ward ich ganz schwärmerisch, als die Wellen sich masthoch bäumten, das Schiff die See bis auf den Grund zu durchwühlen schien, die Matrosen heulten, der Capitain schrie und der Sturm durch die Tackellage pfiff, da hätte ich manchen Lebenstag hingegeben, um meinen Mantel ausbreiten zu können und wie beim Ossian als ein Sohn des Windes auf den Wellen des Wassers zu reiten, mit zu wirthschaften und zu rumoren. Es wäre doch allerdings eine Lust, wenn man zwischen Himmel und Erde herumbrausen und sich tummeln und die Wellen und Wolken und Felsen zusammenschmeißen und backen könnte als ob es Schneeballen wären — doch ich bin ein Kind —. Die Landfahrt ging zu rasch, als daß ich viel hätte genießen können. Von Sehnsucht getrieben, einmal an Ort und Stelle zu gelangen, reiste ich Tag und Nacht, und der 6. Morgen in Deutschland beschien mich auf der Dresdener Brücke. Hier befinde ich mich nun ziemlich wohl. Anders ist es überall als bei uns, besser aber nicht. Mag es Vaterlandsliebe und Parteilichkeit sein oder weil die ersten Eindrücke immer die stärksten sind, die schöne Gegend in Livland bei Cremon und Treiden hat mir weit mehr imponirt als die berühmte sächsische Schweiz. Nichts hat bei mir den Eindruck überbieten oder auslöschen können, den die Wendenschen und Segewoldschen Ruinen und in der Abenddämmerung das Aathal in meiner Seele zurückgelassen haben. Aber die Natur ist hier reicher, die Felsen höher und es läßt sich manche hübsche Zeichnung machen. Künftigen Frühling da wandere ich mit Wilhelm Kügelgen wieder auf 14 Tage nach Königsstein und Böhmen, dann wollen wir wacker mit einander zeichnen, und es müßte mit dem Bösen

zugehen, wenn sie nächsten Herbst nicht eine Sammlung deutscher Skizzen besitzen, trotz den Livländischen. Denn was die Landschaft betrifft, bin ich in Ewigkeit Ihr getreuer Gesell und Lehensmann und habe es mir zum heiligen Gesetz gemacht, als ein guter Vasall nun und immer dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist. Was die Richtigkeit und Genauigkeit betrifft, so können Sie mir auch künftighin etwas mehr Glauben beilegen, denn mich stutzen die hiesigen Professoren tüchtig zu; „ich treibe zwar Alles frank und frei, ohne daß 1, 2, 3 dazu nöthig sei", da gerathen wir denn oft an einander, denn mir scheint immer der Unterschied kaum den 9. Theil eines Haares zu betragen, nicht der Rede werth zu sein, und sie schwören, daß es eben so viel bedeutet, als ob 9 Zoll Mißverhältniß stattfände, „da wird denn meine Busch-Buschmanier gar wohl dressirt in spanische Stiefel eingeschnürt, daß sie nicht in die Kreuz und Quer irrlichterire hin und her". Meine Hauptbeschäftigung ist, nach Gyps und Bildern malen und Anatomie studiren; außerdem zeichne ich nach nackten Modellen und componire. Sie sehen, „ich wünschte recht gelehrt zu werden, möchte gerne erfassen etc. etc." — und ich hoffe, ich bin auf der rechten Spur. Was meine Compositionen betrifft, so bin ich, seitdem ich in Deutschland bin, fruchtbarer als eine Bienenkönigin geworden, ich habe einen ganzen Stoß zusammen und begreife selbst nicht, wo all das tolle Zeug hergekommen ist. Meist Chimären und Unsinn, der kaum zu enträthseln ist. Mit den Bäumen geht es immer noch schlecht und wird wohl auch nach 2 Jahren (nach Hagens Angaben und Berechnung) noch schlecht gehen; zwar habe ich, seitdem ich Sie nicht gesehen habe, jeden Baum gemieden und fast noch kein Blatt gemacht, aber mich verdrießt, daß es nicht von selber kommt, wie doch manches Andere von selber kommt, worum ich mir eben so wenig Mühe gebe; und es hätte Mutter Natur wahrlich nicht viel gekostet, hätte sie mir ein paar Bäume oder Sträucher auf den Kauf gegeben, aber nicht ein dürres Aestchen habe ich bekommen und erzwingen läßt sich nichts. Mit Wolken,

Steinen und Menschen geht es dagegen schon besser, und im Frühling will ich suchen, gründlichen Perspectivunterricht zu bekommen. — Von der diesjährigen Kunstausstellung ist wenig zu sagen. Es hängen ganze Wände voll Cäcilien und Madonnen; ein paar Bilder von Vogel, Hartmann ausgenommen, hat mich im Historienfach nichts angesprochen. Aber Friedrich hat 3 Bilder gemacht, daß Einem das Herz im Leibe lacht und die alles übrige Geklecksе zu Boden werfen. Warum findet man wenigstens hie und da einen tüchtigen Landschaftsmaler und nie einen guten Historienmaler! Dies ist eine Frage, die mir oft durch den Kopf geht und mich recht traurig macht; denn was die Andern nicht geworden sind, werde ich wohl auch nicht werden. Jeder hat wohl in der Jugend weite Pläne und kecke Zuversicht; mit den Jahren ist aber alles verraucht, und man dankt wohl noch Gott, wenn man so weit wie die Kameraden kommt. Mir ist es der unerträglichste Gedanke, daß mit meinen Gebeinen mein Ruhm und Name vermodern und vergessen wird; denn so ein nichtsbedeutender Wicht ich bin, so habe ich doch meinen Stolz und, ich fürchte, mehr als nöthig ist. Doch um wieder zu Friedrich zu kommen: das ist ein Mann, dessen Name nicht vermodern wird, wenn nicht Claude Lorrain ein Selbiges thut; seine 3 Bilder sind wie gewöhnlich ganz einfach; man glaubt nicht anders, als draußen zu sein; ich habe noch niemals so etwas Wahres gesehen. Eins stellt eine Alpe vor, deren Schneegipfel von der Sonne geröthet werden, während der Nebel aus dem Thale heraufsteigt. Ich hätte beinah aufgejauchzt, als ich das Bild sah. Das zweite ist die Ostsee beim Eisgange. Vorn thürmen sich Eisberge über einander, im Mittelpunkt ist ein gestrandetes Schiff, der Himmel liegt ganz ruhig voll Schnee über dem Meer. Das Ganze athmet Kälte und Oede, nur einige Möven streichen lauernd vorüber. Das dritte stellt das Inwendige einer zerfallenen Kapelle vor. Durch die gothischen langen Fenster scheint die Abendsonne herein. — Friedrich ist ein Mann, der geeignet ist, alle Historiker zu Proselyten zu machen und an

dem der alte Meister seinen Meister, wenn auch nicht im Malen doch im Dichten und Auffassen der Natur, findet. — Künftigen September ist mein Plan mit Wilhelm nach Italien zu wandern und die alten Steine zu begucken und die Natur zu genießen. Nebenbei bekommt man, besonders in Rußland, ein Relief, wenn man sich viel und lange herumgetrieben hat. Wir kommen gerade zu einem 100jährigen Jubiläum nach Rom, wo der Papst auf 1000 bis 3000 Jahre Sünden vergiebt, je nachdem einer bezahlen kann und will. An der hiesigen katholischen Kirche hängt schon die Bulle, worin alle zur alleinseligmachenden Kirche gehörenden Schafe nach Rom eingeladen werden. Ich freue mich ungemein auf den Tumult und Crawall, der dabei ausgeübt wird; auch denke ich, wird mir der Papst, in seiner Herrlichkeit von Cardinälen umgeben, Stoff zu einem Bilde geben. Wie denn auch in Rom durch die Kirchenmusik, durch die prachtvollen Aufzüge, durch die alten Ruinen und das herrliche Klima die Begeisterung bei Jedermann wenigstens um Zweidrittheil steigen soll. Auch selbst ich hoffe, etwas zu erhaschen, denn ich bin sonst doch ein träges Murmelthier im Gehen und Stehen und mein Blut liegt wie Moraſtwasser in meinen Adern still und erzeugt nur wüste Dünste, die sich auf dem Papier als baarer Unsinn gestalten. Da ich aber übrigens ein fühlendes Ohr und Auge besitze und alles Große und Schöne mich ergreift und in Italien mich so Vieles „aufpurren" wird, so hoffe ich vielleicht nicht vergebens, daß es anfangen wird, sich in mir zu bewegen und zu lichten und daß das Prickeln in den Fingerspitzen bedeutend zu wachsen beginnt. Jede Lust und jedes Vergnügen verspare ich mir bis zu meiner Reise und lebe so eingezogen und fleißig als ich kann. Im Theater bin ich nur einmal gewesen. Das Orchester ist prächtig besetzt und von Maria Weber, der hier Kapellmeister ist, tüchtig eingehetzt. Es wurde sein eigner Freischütz gegeben. Sie sangen und spielten, daß ich zuletzt ganz wirr und trunken wurde. Wenn auf dem Theater gekniet und gebetet wird, so ist es mir immer ein Greuel und

eine Läſterung, als aber hier die Agathe (Schröder-Devrient) ſo einfach niederkniete, die Hände faltete und das Gebet für den verlorenen Max mit ihrer Engelſtimme ſang und die Muſik ſo ſchwer und dumpf einfiel, da war ich doch ſo gerührt, daß ich ganz und gar nichts ſehen konnte, und zum erſten Mal ſtieg in mir eine Ahnung auf, was ein Hymnus eigentlich für ein Ding ſei. Ach ja, wir Maler, wir mögen noch ſo dick thun, wenn man Muſik macht und die Weiber zu ſingen anfangen, ſo ſind wir doch nur erbärmliche Wichte. Mein einziger Troſt iſt der, daß der liebe Gott mir ſo viel Herz und Sinn gegeben hat, daß ich genießen und fühlen kann.

Nach 2 Jahren iſt alles vorbei und ich ſitze in Petersburg und male Ruſſen, wenn's Glück gut iſt, wenn ſchlecht — nun ſo gebe ich Unterricht. Auf jeden Fall nichts Beſonderes, aber ich hoffe es doch mit der Zeit dahin zu bringen, unabhängig irgendwo an den Ufern der Oſtſee leben und ſterben zu können. Bis dahin will ich aber ſteuern und ſpähen und lauern und mich keine Mühe verdrießen laſſen, damit ich ſo bald wie möglich und mit gutem Gewiſſen ſagen kann: „Und nun das volle Glas heran, denn das Aechzen und das Krächzen iſt für heut' ſchon abgethan!!!" — — — — —

Ich bin in Rom! Bei dieſem Bewußtſein ergreift wohl jedes Herz ein eigenthümlich wonniger Schauer. Wie groß muß der Jubel der jungen Künſtlerſeele geweſen ſein, als ſich ihr in dieſer Heimath alles Schönen die vereinte Herrlichkeit von Natur und Kunſt vor den erſtaunten Augen eröffnete. Bewältigend und berauſchend umfluthet der Strom gewaltiger Eindrücke das Gemüth des Ankömmlings in der ewigen Stadt. Geſchichte, Kunſt, Poeſie, Natur und Alterthümer, geſelliger Verkehr und kirchliche Pracht umſtricken uns mit ihrem Zauber, und es wird Einem ſchwer, in dieſem erſten Rauſch den ſtillen, einſamen Pfad des ſtrengen Studiums zu wandeln. Auch bei Neff machte ſich dieſes fühlbar. Der Gewinn, den er von ſeinem achtmonatlichen Aufent-

halte in Rom mitbrachte, war mehr ein idealer als ein praktischer. Nicht das Können aber das Wollen war die Frucht, die er gepflückt hatte; noch war er weit zurück auf der langen Künstlerlaufbahn, die ihm bevorstand, aber er wußte, daß er das Ziel erreichen wollte, und dieses Ziel stand ihm klar vor der Seele. Sein Auge hatte die vollendete Schönheit in den Meisterwerken Raphaels geschaut, und die verwandten Saiten hatten in ihm wiedergeklungen. Auf allen Gebieten waren seine Anschauungen gereift. Als Jüngling ging er hin und als Mann kehrte er heim; er trug nach Napoleons bekanntem Ausspruche schon als Soldat den Feldherrnstab im Ränzel. Der ehrwürdige Nestor unter den Künstlern Roms, Thorwaldsen, verhieß beim Anblick einer Zeichnung Neffs demselben eine glänzende Künstlerzukunft. Er selbst bezeichnet später in einem Briefe das Resultat seiner Reise mit folgenden Worten: „Ich brachte das erste Mal aus Italien weder Tagebuch, noch Bild, noch Skizzen mit, nur ein Lorbeerblatt aus Raphaels Villa und ein Herz voller Aussichten, Hoffnungen und Träume."

Die Cottagekapelle in Peterhof.

Gleich faßt ihn der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war ihm zum Heile, es riß ihn nach oben.
Schiller.

Nachdem Neff sich ein Jahr in Esthland in der Portraitmalerei geübt hatte, suchte er jetzt einen andern Schauplatz für seine Thätigkeit.

Sein Auge schaute fragend nach der Residenz hinüber, und wie Tausende vor ihm und Tausende nach ihm zog er unbekannt und mittellos hinaus in die große Stadt, um sein Glück zu versuchen. Einem schäumenden Wasserstrudel gleich kocht und gährt dort das geschäftige Treiben. Mancher taucht empor aus der dunkeln Tiefe, den schimmernden Becher der Ehre und des Reichthums in der triumphirenden Hand. Unzählige aber werden von den rauschenden Fluthen verschlungen, vergessen, unbeklagt. Welches Loos erwartete ihn?

In einem spätern Briefe schildert er seine damalige Lage folgendermaßen:

„Vor elf Jahren, 1827, da hatte ich es ganz anders schwer. Es war im Winter; das Thermometer anhaltend 20 Grad Kälte. Ich betrat ganz jung, unerfahren, mit einem nothdürftig und roh ausgebildeten Talent und einigen unbedeutenden Rekommandationsbriefen eine fremde, mir total unbekannte Hauptstadt.

Gleich als erstes Debüt war ich krank und stand sehr matt auf. Geld war so gut wie gar nicht da. Ein paar unglückliche Monate, und ich war verloren.

Tausende und Tausende mußten erworben werden, ich wußte kaum womit, noch viel weniger von wem.

Unter diesen Auspicien miethete ich mir am englischen Quai eine Wohnung von 2500 Rbl., das heißt so viel als ich im Vermögen besaß, und fing meine Visiten bei einer todbringenden Kälte an. Oft war ich in einer traurigen Gemüthsverfassung, oft ohne Kraft etwas zu leisten, ohne Freunde, ohne Rath und die Zukunft voll trauriger Bilder.

Glaube mir, solche Lehrjahre reifen ihren Mann, sie untergraben auch die Gesundheit und machen das Herz ängstlich und sorgenvoll, sie haben aber auch ihr Gutes, und zwar in Hülle und Fülle." —

Allmählich tröpfelten denn doch einige Bestellungen, und ehe der junge Künstler es sich versah, war aus den Tropfen ein segenbringender Schauer, ja schließlich eine wahre Sündfluth geworden. Zuweilen überstiegen die Anforderungen fast seine starke Arbeitskraft, aber er malte fort und fort, sich selbst einem edlen Renner vergleichend, welcher eher im Wettlauf zusammenbricht, als in schmählichen Schritt verfällt.

Es war meistens der englisch-deutsche Kaufmannskreis, der sich von ihm portraitiren ließ, übrigens auch viele Personen aus der Militair- und Beamtenwelt.

So erfreulich diese Erfolge waren und so rasch sie Neff dem erstrebten Ziele einer unabhängigen Stellung zuführten, so erfüllte ihn dieser, für den Moment den Künstlergenius in schwere Fesseln schlagende Beruf doch oft mit tiefer Schwermuth. Es war ein bitteres Brot, das er aß, und er verglich den Zustand oft mit Frohndienst. Die unverständigen Forderungen der zu Malenden und ihrer Anverwandten, die Capricen der Damen, die Abhängigkeit von fremdem Willen und fremder Laune, die schlecht sitzenden Modelle — das lastete auf ihm, mehr aber als das Alles sein eignes, ungestilltes Sehnen nach

künstlerischer Vollkommenheit. Er, dessen Sinn und Herz die idealen Meisterwerke Raphaels erfüllten, war verdammt, Hunderte von mehr oder weniger uninteressanten Menschengesichtern in „Kanonenlocken" und „Giraffen", in Fracks und „Vatermördern" abzuconterfeien.

Hören wir seine Klagen an den Freund La Trobe 1831:

„Ach, Sie wissen nicht, was das heißt, mit reichen Leuten, die selbst nie etwas zu leisten gewohnt sind aber par la grâce de Dieu die Wissenschaft und Kunst zu richten verstehen, mit denen in Contact zu kommen, mit ihrer Eitelkeit und ihrem Beutel. Und von ihnen immerfort gehetzt zu werden, — man mag laufen oder nicht laufen können. — Nehmen Sie es einem Solchen nicht übel, daß er aus Sehnsucht nach Erlösung endlich wie toll und blind darauf los rennt und alles über sich ergehen läßt. Ich habe mir ein mäßiges Ziel gesteckt und habe es erreicht und werde mit Jubelliedern trotz den Lerchen diesen Frühling aufhören, obgleich ich im Verhältniß mit Andern arm bin und noch viel erwerben könnte." — — — — —

„Ich sag Ihnen, wenn ich nur halbwegs meine Existenz gesichert habe, werde ich nach dem letzten Portrait mich in mein Kämmerlein einschließen und auf meinen Knieen für die Erlösung danken."

Die Erlösung sollte ihm in einem andern Sinne und von einer andern Seite, als er geahnt, erscheinen. —

Durch die Gräfin Baranoff wurde seine erste Einführung bei Hofe vermittelt.

Die Majestäten befanden sich damals in Moskau, und die Gräfin kam auf die Idee, das hohe Elternpaar bei ihrer Rückkehr mit einem Gruppenbilde der kaiserlichen Kinder zu überraschen.

Neff wurde im Winterpalais installirt, und bald war der junge Künstler mit seinen großfürstlichen Modellen auf sehr vertrautem Fuße. Um die unruhigen Kinderköpfe zum Stillhalten zu bewegen, erzählte er ihnen allerhand rührende und tolle Geschichten, denen sie mit athemloser Spannung lauschten.

In den Zwischenstunden spielten und jagten Maler und Kinder in der harmlosesten Weise herum. Im Moment eines solchen tollen Scherzes sah er sich den heimgekehrten Majestäten zum ersten Mal gegenüber. Die Kaiserin fand sich schnell in die Situation und sagte: „O, ich kenne Sie schon längst durch die verrückten Geschichten, welche die Kinder mir jeden Tag erzählen, wenn sie früh Morgens zu mir aufs Bett klettern." Die erste Bekanntschaft war gemacht.

Sortan blieb Neff in der Gunst des Kaisers und seiner hohen Gemahlin, die ihm mehr und mehr Bestellungen auftrugen und zwar meistens solche, die ihm auch in künstlerischer Beziehung ehrenvoll und fördernd waren.

„Verlasset Euch nicht auf Fürsten", dieses Psalmwort führte Neff oft an, um hinzuzufügen, daß es in seiner Erfahrung keine Anwendung gefunden habe. Die größte Anerkennung, die regste Theilnahme, inniges Verständniß im Großen wie im Kleinen, treue Freundschaft, anregender Verkehr, Zerstreuung und Erheiterung, dieses Alles ward ihm vom erlauchten Kaiserhause zu Theil. In früher Jugend trat er mit der kaiserlichen Familie in Berührung, und wie ein goldener Faden zieht sich der Verkehr mit derselben durch sein ganzes Leben bis zur Todesstunde hindurch.

Wohl mit allen Gliedern des Kaiserhauses ist er früher oder später im Geschäft oder im geselligen Verkehr irgendwie in Verbindung getreten. Die Einen standen ihm näher, die Andern ferner, ganz fremd war ihm Keiner.

Obenan steht die Gestalt des stolzen Kaisers Nikolai. Das strenge Antlitz, das Tausende erbeben machte, die Stimme, vor der sich Europa beugte, sie wurden sanft und freundlich, wenn er die Hallen der Kunst betrat. Kaiser Nikolai war persönlich der Malerei ergeben; er selbst leistete nur Unbedeutendes, aber er hatte innige Freude an den Werken Anderer, und es fehlte ihm keineswegs ein gediegenes Urtheil auf diesem Gebiet.

Abgesehen hiervon war er von der hohen Aufgabe eines Herrschers, die Kunst zu beschützen, tief durchdrungen. Er verstand es, wie keiner seiner Vorgänger (Katharina II. ausgenommen), dieser kaiserlichen Pflicht in glänzender, wahrhaft großartiger Weise zu entsprechen. Hiervon zeugen die vielen Kirchen- und Kapellenbauten, die Errichtung von Monumenten aller Art, vor Allem der Neubau der Eremitage, dieses Kunsttempels, in welchem er die schönsten Werke der Vergangenheit und Gegenwart vereinigte. Denn wie er die größten Summen nicht scheute, um in den Besitz von Gemälden berühmter Maler des Auslandes zu gelangen, so protegirte und belohnte er in kaiserlicher Weise auch die heranstrebenden Künstler seines Reiches.

Neff widmete dem Kaiser die tiefste Dankbarkeit und Verehrung. Was er war und was er besaß, er verdankte es nächst Gott dem Monarchen. Den schöpferischen Genius, welchen ihm der Höchste verliehen, erkannte das Auge des Kaisers noch im Keim, und durch seine großartigen Bestellungen, seine väterliche Aufmunterung gab er demselben Gelegenheit, sich völlig zu entfalten. Der Kaiser war sich dieser That wohl bewußt, er rühmte sich, Neff „gemacht" zu haben und nannte ihn gern «mon grand homme». —

So war es denn auch der Kaiser, welcher dem jungen Künstler die erste historische Aufgabe stellte und ihn auf diese Weise seinem wahren Berufe zuführte.

Im Jahre 1832 hatte Neff die Freude, diese Arbeit in einer neuen Richtung zu erhalten; der Kaiser übertrug ihm die Ausschmückung der Cottagekapelle in Peterhof.

Jetzt galt es zu zeigen, was er leisten konnte, jetzt endlich mußte seine künstlerische Laufbahn die ersehnte Wendung nehmen.

„Mit der Portraitmalerei ist es hoffentlich auf immer aus", jubelte er. Die Bilder wurden zum Theil an Ort und Stelle gemalt, Neff wurde das Zimmer des Thronfolgers im Cottage als Atelier eingeräumt; hier verbrachte er die Sommer-

monate in fleißiger Arbeit. Die kaiserliche Familie kam häufig hin und zeigte sich mit den Fortschritten der Bilder wohl zufrieden. Auch wurde ihm der Titel eines Hofmalers zuerkannt.

Während Neff sich einem kühnen Schwimmer gleich auf den hochgehenden Wogen des Lebens Bahn brach, tauchte auch in den Herzen der Freunde das Bewußtsein seiner künstlerischen Bedeutung auf.

Hier folgen einige aus den Briefen ausgezogene Zeilen:

Von P. R. „Haben Sie nicht einen Reichthum, der Vielen abgeht, den Sie nur nach Ihrer Weise handhaben und vielleicht im Laufe der Zeit noch viel anders brauchen werden, wie das fliehende Leben uns eben andre Ansichten bringt und die Sommersonne die Garben reift."

Von H. Z. „Gestern Abend erhielt ich Deinen Brief, der mich fieberhaft vor Freude ergriff; ich umarme Dich mit Freudenthränen! — — — — — — — — — — — — — Die Kunst geht jetzt nicht mehr nach Brot! O, wonnevoller Gedanke! — — — — — — — — — — — — — — — Schmiede jetzt das warme Eisen, das Du in Händen hast, nicht um reich zu werden, nein, um Werke der Unsterblichkeit hervorzubringen und dann — auf Deinen Lorbeern zu ruhn. — — — — — — — — — — — — — — — Bist Du durchdrungen von Erkenntlichkeit und Liebe für Diejenigen, welche Dir wohlwollen und es durch thätige Beweise dargethan haben — o, so erkenne auch die Fügung Gottes und danke auch dem Allmächtigen mit ganzer Seele. Jedes weltliche Glück ist eine Prüfung, die leicht stolz macht und von Ihm abzieht, so wie jeder Verlust und jedes Leidwesen uns vom Herrn gesandt wird zum Heil unsrer Seele."

Von E. K. „In Deinen Kapellenbildern sollst Du für die Nachwelt fortleben. Möchten sie nicht allein Deinem Ruhm dienen, sondern die Ehre Gottes verbreiten. Es kann ja auch die Kunst insofern eine unsterbliche sein, als sie aufs Göttliche,

aufs Ewige hinführt! — Auch sie soll zum Worte Gottes werden, das lebendiger spricht als die ganze Natur.

Dazu begeistere und belebe Dich der Herr und sende Dir Freudigkeit zur Arbeit und zum Leben."

Von R. „Gott der Herr wird Dich segnen von außen und innen, so lange Du wie bis jetzt Thatkraft mit Pflichtgefühl und Demuth verbindest.

Wie erquicklich sind mir die Resultate Deines Lebens und Strebens, die ich längst vorher gewußt." — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Du bist ein von Gott Begnadigter, dem Er ein tüchtiges Pfund gab, und Du hast Gelegenheit damit zu wuchern."

Die Arbeit war vollendet und gut vollendet; dennoch wurde Neff von einer eigenthümlichen Zaghaftigkeit befallen.

Der Preis für die Kapellenarbeiten war vorläufig nicht bestimmt worden. Jetzt galt es, sich zu entscheiden und eine Bittschrift einzureichen. Drei Wünsche hegte er, und er wußte nicht, welchem er den Vorzug geben sollte. Erstens: einen Urlaub zu einer Reise nach Italien, zweitens: die Summe von ? Rbl. baar ausgezahlt zu erhalten, drittens: die lebenslängliche Pension von 3000 Rbl. Banco als Hofmaler.

Jedes einzelne Stück schien ihm fast zu viel, und er schwankte unentschlossen hin und her. Endlich faßte er die Schrift mit den drei Wünschen ab, indem er sich ganz der Gnade Seiner Majestät überließ.

Als die kaiserliche Antwort einlief, lag er krank zu Bett und wagte es kaum, das Schreiben zu erbrechen, da er den Zorn des Kaisers wegen seiner unbescheidenen Bitten fürchtete. Endlich wurde das Siegel eröffnet. „Alle drei Wünsche sind bewilligt", stand darin nebst der kaiserlichen Unterschrift. —

Die Gemälde der Cottagekapelle stellen dieselben Gegenstände dar, die ein jeder Ikonostas haben muß. Auf den Thüren die Madonna und der Engel der Verkündigung,

zwei liebliche Gestalten von reinem Himmelsblau umflossen. Links Christus mit der Weltkugel. Rechts die Madonna mit dem Kinde. Ueber den Thüren in Medaillonform das Abendmahl. Als Predella die vier Evangelisten.

Kaiser Nikolai gewann eine solche Vorliebe für die Madonna mit dem Kinde, daß er bei der zehn Jahre später erfolgten Bestellung für die Isaakskirche verlangte, daß alle Bilder der Jungfrau Maria dort den Typus der Cottagemadonna tragen sollten.

Die Cottagekapelle ist in künstlerischer Beziehung für uns gewiß von hohem Interesse, denn wenn sie sich den Meisterwerken der spätern Zeiten auch nicht an die Seite stellen darf, so zeigt sie doch deutlich, daß es der erste Flügelschlag des jungen Adlers ist, der hier seine Kräfte versuchte.

Zweite römische Reise.

O Rom — — — — — — — — —
Daß doch das Herz, das sich verlassen sieht,
Mit seinem kleinen Schmerz zu dir entweiche,
Zu sehn, ob unser Leid dem deinen gleiche.
Byron.

Zum zweiten Mal begrüßte Neff das Land der Kunst und Sonne. Freudig schlug sein Herz dem Wiedersehn entgegen, freudig und — wehmuthsvoll zugleich. Er war ein Andrer geworden in den zehn Jahren.

Unter nordischen Nebeln war der Schüler zum Meister gereift. Gelingen und Anerkennung hatten sein Streben gekrönt, aber auch der Ernst und Schmerz des Lebens war an ihn herangetreten. Er trug in seinem Herzen eine mächtig entflammte, noch unerwiderte Liebe. Die Zukunft lag für ihn in trübe Schatten gehüllt, und mit doppelter Inbrunst umklammerte er die Kunst als sein einziges ihm bleibendes Erdenglück.

In einem Bilde hat er seinen Seelenzustand symbolisch dargestellt: Ein gescheitertes Schiff wird auf schäumenden Wellen vom Sturm dahingejagt, der dunkle Nachthimmel ist mit Gewölk überzogen, doch wirft der milde Strahl des Mondes einen besänftigenden Schein auf die unruhvolle Scene. —

In dieser ernsten resignirten Stimmung erreichte er 1835 Rom. Des Künstlers Hauptzweck war das Studium Raphaels. Immer und immer wieder war in ihm der Wunsch aufgestiegen,

mit den Augen des gereiften Mannes von Neuem zu schauen, was des Jünglings Herz mit so hoher Begeisterung erfüllt hatte. Jetzt versenkte er sich rückhaltlos mit der ganzen Kraft seines Willens und seines Talents in den Geist des unsterblichen Meisters.

Er lebte fast im Vatikan. Der frühe Morgen sah ihn auf hohem Gerüst in den Stanzen, die Fresken copirend, und erst die sinkende Sonne rief ihm in seiner Arbeit ein gebieterisches Halt zu.

Außer mehreren großen Bildern hat Neff gegen 50 Köpfe im Vatikan nach Raphael copirt, und wer mit kundigem Auge seine Werke anschaut, dem kann es nicht entgehen, wie die Seele des großen Meisters gleichsam in die seinige übergegangen ist. Namentlich im Ausdruck der Gesichter, besonders des Mundes, aber auch in den sanften Linien seiner Compositionen ist die Aehnlichkeit sichtbar.

Auch nach Tizian malte er die anmuthige Figur der Katharina aus dem heil. Hieronymus und im Palazzo Sciarra Colonna copirte er Raphaels Violinspieler. Dabei erlebte er eine merkwürdige Scene.

Dieses Gemälde wird stets unter Glas bewahrt und darf nie von der Wand genommen werden. Es war eine besondere Vergünstigung für Neff, daß, um ihm die Arbeit zu erleichtern, in dieser Beziehung eine Ausnahme gemacht wurde.

Als das Bild vollendet war, rief der Künstler den Principe herbei, um ihm das Original feierlichst zu übergeben. Zu seinem Schreck gerieth der alte Herr in die größte Wuth und behauptete steif und fest, die Gemälde seien umgetauscht, die Copie unter das Glas gelegt worden. Mit Mühe und Noth gelang es Neff, ihn von seinem Irrthum zu überzeugen.

Der Violinspieler ist aber auch wirklich so wunderbar gelungen, daß man das Mißtrauen Colonna's verstehen und verzeihen kann. —

Auch das Studium nach der Natur ließ Neff in dieser Zeit nicht unberücksichtigt. Er brachte manche landschaftliche

Skizzen heim, vor allem aber eine Sammlung von 22 Kostümbildern, die er, in einem Album vereinigt, der Kaiserin zu Füßen zu legen beabsichtigte.

Ueber sein damaliges Leben berichten hier einige Zeilen an La Trobe:

„Wie in alten Tagen treibt es mich, hier aus dem Brennpunkt alles Kunsttreibens Ihnen zu schreiben, der Sie (manchem Jüngling zur Schande) trotz unserm kalten Lande und ewigen Eisfeldern ein so warmes Herz für alles Schöne beibehalten. Was würden Sie hier erst fühlen, wo auf Schritt und Tritt Einen alles anlacht und die edelsten Linien und Formen mit dem herrlichsten Colorit wetteifern. Obgleich ich andere Dinge zu treiben habe, so spricht mich diese mächtige Natur so gewaltig an, daß ich künftigen Sommer, wenn die aera cativa das Bleiben in Rom verbietet, im Gebirge mehrere Monate mich ganz dem Landschaftern ergeben will.

Nemi, Albano, Subiaco, Villetri, Castell Gandolfo, Ariccia, Olevano, Frascati, Tivoli: lauter Perlen an einander gereiht — es scheint wirklich, daß es dem lieben Gott Freude gemacht hat, alle diese Herrlichkeit recht auszuführen — dagegen bei uns viel nur prima gemalt ist und vollends hinter Narwa nur flüchtige Untermalungen stattfinden. — Alles gewiß in seiner Art vollkommen und schön, nur nicht so einleuchtend und ansprechend. Hier thut das Klima viel, besonders in Hinsicht des Colorits. Die Sonnenuntergänge sind stets wahre Brandschäden und Feuerwerke. Und nun nach einem solchen Abend die Nacht — diese balsamische Wärme, dieser sternenklare blaue Himmel, es ist alles zauberisch! Jeder Tag ist mir ein Fest, das mit dem Ave Maria aufhört. — Und das Ave Maria selbst — wenn die Sänger des Stadtviertels Straß auf Straß ab ziehen und der Vorsänger seine Strophe geendigt und nun der Chor der Kinder einfällt: «Mater pietà» — es hat dies Alles so viel Lebenswärme, und die Leute merken das hier gar nicht; es muß nun eben so sein, wie St. Peter und Raphael."

So viel freudiger Genuß an der Schönheit Italiens aus diesen Zeilen spricht, so blieb der Grundton von Neffs Stimmung doch immer resignirte Melancholie. Ein späterer Brief an seine Frau spricht dieses aus:

„Wer in Rom ein fleißiges Leben führt, lebt gewöhnlich auch sehr regelmäßig. So machte ich einen täglichen Spaziergang auf den Monte Pincio. Dort sieht man das alte Rom, die Weltbeherrscherin, dann das stille Trastevere mit dem Vatikan, welcher auch seine Rolle ausgespielt, und zuletzt ganz zu den Füßen die neue Stadt. — Den Horizont begrenzen die Apeninnen, das Sabinergebirge, Albano, der Monte Mario und die Campagna deserta mit dem einzeln stehenden famosen Soracte, kurz die einzigste großartigste Aussicht. Nach der Gegend des Soracte war nun ein stiller Gang auf einem alten römischen Grund (il muro torto) erbaut und gerade der Villa meines Raphaels gegenüber. Dieses war mein Lieblingsort. Nachdem ich den ganzen Tag über im Vatikan dem Meister der Meister ins Auge geblickt, machte die Aussicht auf sein einsames lorbeerumgebenes Haus eine Fortsetzung der Tagesbeschäftigung in einer andern, ich möchte sagen, geistigen Art. Ich habe für diesen Mann eine vénération, wie für keinen andern Sterblichen. — — — — — — Dann löste sich oft und oft meine Seele in Wehmuth und Sehnsucht. — — — — — Mit der untergehenden Sonne, mit dem verhallenden Ave Maria wird es dort Nacht, und die herrlichen Gestirne über mir ging ich nach Hause. Wohl manchmal gebückt und zerdrückt; aber am häufigsten mit Trost im Herzen und mit starren Augen in die Sterne sehend. — — — — — — — — — — Die Liebe ist unsterblich und selbst im Leichentuche schöner und reizender als die ganze übrige Welt." — — — — — — —

„Ich erinnere mich eines Morgens im Kloster zu Subiaco. Ich saß am steilen Abhang hinter einem Gitter und betrachtete die offene Gruft, wo die Gebeine gesammelt werden, vor mir ein schöner Rosengarten, den die Sonne mit italienischer Klarheit beleuchtete. Da trat ein junger Mönch heraus und be-

schnitt die Rosenbäume. Er war ganz jung, blaß wie der Tod, seine großen Augen schwarz wie sein Kittel. Wer hatte den so früh geknickt? Er war kaum ein Mann geworden und schon todt. Dies sind Eindrücke, die sich nicht verwischen."

— — — — — — — — — — — — — —

„Stets haben zwei Leben vor meinen Augen gelegen: der Gedanke an häusliches Glück und gemüthliches Wirken im lieben Vaterlande und dann — wachte ich auf. Es öffnete sich ein Abgrund vor mir, ich sah mich einsam, allein in Italien, Raphaels Werke und Herrlichkeiten begeisterten mich — und wenn auch lange, lange, lange nicht er — ich war ihm doch ähnlich, so wie der bleiche Mönch in Subiaco mit der geknickten Rose in der Hand dem großen Märtyrer gleicht. — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Die feste Ueberzeugung aber blieb, daß jedes Leben nur eine Form ist, unter welcher der Körper zerschellt wird, auf daß die Seele sich befreie. — — — — — — — — — — — — — —
Bei jedem Jauchzen und bei jedem Weinen, bei jedem verrückten Ziel und Ideal ist der letzte Schrei, die letzte Endhoffnung Erlösung und die Barmherzigkeit Gottes." —

So glücklich sich Neff auch als Künstler in Italien fühlte, so trieb es ihn im Sommer 1837 doch wieder nach Rußland zurück. Er selbst verglich diesen Zustand des Herzens mit den Worten: „Und wie ein Schiff bei Windstille sachte, sachte von der Brandung ans Ufer gezogen wird, so zieht mich mein Herz und die Erinnerung in das alte liebe Land zurück." „Schiffet heim zum theuren Lande, wo ihr Athem weht."

In der Heimath erwartete ihn das Glück, an welchem er bereits verzweifelt hatte. Louise von Kaulbars reichte ihm ihre Hand fürs Leben.

An der Seite dieser edlen Gattin fand sein stürmisches Herz die Ruhe und Klarheit, welche seinen künstlerischen Genius zur vollen Entfaltung bringen sollte.

Mit verdoppeltem Eifer strebte er jetzt nach den höchsten

Zielen, wo es galt der Geliebten eine glänzende Zukunft zu sichern und ihr einst einen Lorbeer zu Füßen zu legen, „einen wohlverdienten, im Schweiße meines Angesichts errungenen. Ach! es ist zu viel! — aber trachten und ringen ist erlaubt."

Als Bräutigam nach Petersburg zurückgekehrt, machte sich der Künstler sofort daran, die in Rom begonnenen Arbeiten weiter auszuführen.

Von den 22 Kostümskizzen wurden mehrere zu Bildern umgeschaffen. Besonders gelungen war eine Abruzzerin, die am Fenster sitzend die Hand vor die Sonne hält und voller Sorge in die Campagna schaut. Zweitens eine Frau aus Nettuno, auf einem Balkon am Meeresgestade mit einem Kinde spielend.

Neff veranstaltete eine Ausstellung der Bilder in seinem Atelier. Hunderte von Menschen strömten ein und aus. Die Bestellungen häuften sich.

Für 8 Albumblätter wurden ihm 2700 Rbl. geboten. Er schreibt seiner Braut: „40 Bilder auf der Staffelei, 20 im Hintergrunde, ein Dutzend Portraits in der Perspektive. Ich könnte jetzt leicht zwölf Hände beschäftigen."

Die Kostümskizzen gefielen der Kaiserin so gut, daß sie die Idee aussprach, eine ebensolche Sammlung russischer Kostüme machen zu lassen. Neff malte in Folge dessen zwei Rjäsanerinnen. Das Bild übertraf alle Erwartungen.

Auf des Kaisers Bestellung portraitirte er die beiden Großfürstinnen Marie und Olga. Die beiden schönen Mädchengestalten sind auf einem Altan sitzend dargestellt. Auch dieses Bild brachte dem Künstler den größten Beifall.

Als dasselbe der Kaiserin übergeben wurde, küßte und umarmte der Kaiser Neff und erzählte, welch ein junges schwaches Rohr er gewesen und was er für ein Meister geworden sei. „Sie haben das, was ich gehofft, was ich immer wünsche und suche, den heiligen Geist der Kunst." Er äußerte die Furcht, die Liebe könne ihn lässig machen; als er aber erfuhr, der Künstler liebe schon seit langen Jahren, erwiderte

er: „Nun, dann nehmen Sie meinen Segen" und schlug ein Kreuz über ihn.

Alle diese Erfolge machten Neff nicht stolz und hochmüthig. Er sprach es selbst aus: „In entscheidenden Augenblicken habe ich nicht nur Muth, sondern Verwegenheit. — Das Glück macht mich verzagt, die Kritik stolz, das Lob bescheiden!" — „Wir wollen das Unsrige thun nach besten Kräften und bestem Willen und dann ruhig den Erfolg in die Hand eines Höhern geben."

„Ich ging wie ein Wandrer, wohl eingehüllt bei schlechtem Wetter. Die Wege Gottes still in Ergebung zu wandeln, hielt ich für meine Aufgabe; sie aber mit immerwährender Freude und Seligkeit im Herzen gehen zu können, davon habe ich erst jetzt eine Ahnung. Gott stärke mich im Ringen, um seiner Güte nicht ganz unwerth zu sein."

Wir sehen, Neffs Wahlspruch war: „In Schmerz und Glück — die Arbeit."

Die Kirche des Winterpalais.

Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Schiller.

Das Winterpalais brennt! Wer mit eignen Augen dem Brande des kleinsten Häuschens zugeschaut, wer den furchtbaren Eindruck empfunden, den das entfesselte Element auf jedes Menschengemüth ausübt, der kann es ermessen, welches Entsetzen die Bewohner Petersburgs ergriff, als in der Nacht des 20. December 1837 dieser Schreckensruf erscholl: „Das Winterpalais brennt!" Schon lange hatte das Feuer versteckt in den Röhren der Wandheizung geglimmt, unbegreifliche Nachlässigkeit hatte den Rauchgeruch, der schon seit Tagen spürbar war, nicht beachtet. Jetzt brach die mächtige Flamme von allen Seiten mit solcher Gewalt hervor, daß an Erhaltung des Gebäudes nicht mehr zu denken war. Hier galt es nur retten, was noch zu retten möglich. Die stürmisch hinzudrängende, müßige Volksmasse wurde durch Militär-Cordons abgesperrt, während Tausende von Händen sich der lebensgefährlichen Aufgabe widmeten, die unzähligen Kostbarkeiten aus dem Kaiserpalaste hinauszutragen. Das Meiste wurde aus Thüren und Fenstern geworfen. Neff hatte sich vom Strome der Menge auch bis zum Palais fortziehen lassen und schaute erschüttert dem furchtbaren Schauspiele zu. Da sah

er plötzlich dicht vor sich auf der weißen Schneedecke unter Möbeln und Werthgegenständen aller Art seine Copie des Violinspielers nach Raphael liegen. Er hatte das Bild vor einiger Zeit ins Palais gebracht, jetzt durfte er seinen Liebling nicht retten. Viel später erst fand er ihn unter den in einer Kaserne aufgestapelten Sachen und nahm ihn wieder in Besitz.

Die Menge drückte und wogte so gewaltig, daß Neff zuletzt gezwungen war, über die Brüstung des Quais aufs Newaeis zu springen, wo er tief in den Schnee versank.

Am nächsten grauenden Morgen waren von dem prachtvollen Kaiserschlosse, das so viele Generationen Monarchen mit aller Kunst und Pracht geschmückt hatten, nur kahle Mauern und rauchende Trümmer noch übrig. Die kaiserliche Familie hatte sich ins Anitschkow'sche Palais geflüchtet. Dort waren auch die Akten und die Kanzlei des Hofministeriums untergebracht worden. Neff hatte Tags vorher beim Minister ein Urlaubsgesuch eingereicht, da er die Weihnachtstage bei seiner Braut zuzubringen wünschte. Traurig saß er am Morgen des 21. da, denn wie konnte unter diesen Umständen an die Ausfertigung einer so nebensächlichen Angelegenheit gedacht werden. Dennoch machte er einen Gang nach dem Anitschkow'schen Palais, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen. Es klingt fast unglaublich, aber es ist wahr: die Sache war bereits in Ordnung. Mit so beispielloser Geschwindigkeit und Präcision hatte Wolchonsky seine Papiere und Geschäfte wieder zu ordnen gewußt.

„Uebers Jahr will ich wieder ins Winterpalais einziehen", so lautete das Machtwort des Kaisers. Wie er geboten, so geschah es. Kleinmichel der allgewaltige Minister leistete das ans Unmögliche grenzende Meisterstück. In Jahresfrist stand der Palast schöner und prachtvoller als ehemals da. Die Ausführung der Kirchenbilder war Neff übertragen worden. Da der Kaiser darauf hielt, daß die geretteten Gemälde wieder an ihren Ort kämen, so galt es hier nur, die verbrannten zu ersetzen.

Neff schreibt der Braut: „Bei Chambeau (Sekretär der Kaiserin) bin ich gewesen, und er hat mir gar interessante Details über den Brand und die Art, wie alles Rettbare gerettet wurde, mitgetheilt. Der Kaiser will künftiges Jahr wieder einziehen. Es wird mit Macht gearbeitet, wie Ameisen kriechen die Leute und zimmern und wirthschaften bei einer Kälte von 23 Grad, als ob es im Sommer wäre. So muß es sein, nur so geschieht in der Welt etwas. Was nicht mit Leib und Seele angegriffen wird, ist immer nur eine halbe Arbeit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Horizont scheint für uns hell und klar, und es kann vielleicht ein schöner Tag werden; aber solche Glanzperioden sind oft Fallstricke, um das Herz sicher und eitel zu machen. Darum kann man nicht bescheiden, demüthig und resignirt genug sein."

Nach der Hochzeit bezog Neff mit seiner Frau eine Sommerwohnung in Pawlowski. Hier arbeitete er bereits fleißig an der neuen Aufgabe. Im Herbst 1838 sehen wir das junge Paar in der Beletage des Gräfe'schen Hauses an der Ecke des Admiralitätsplatzes und des Newsky installirt. Neff hatte in der Wohnung einen großen Saal zum Atelier eingerichtet. Der Kaiser kam mehrere Mal wöchentlich, den Fortschritt der Gemälde persönlich in Augenschein zu nehmen. Der Künstler arbeitete in so hastiger Eile, daß seine Kräfte plötzlich erschlafft zusammenbrachen. Dazu kam, daß die rothe Farbe, die er zum Gewande eines Heiligen gebraucht, wohl Arsenik enthalten hatte. Er erkrankte mit heftigem Erbrechen, bekam die Gelbsucht, und sobald er nur einen Schritt ins Atelier machte, ergriff ihn eine so furchtbare Uebelkeit, daß an Arbeit nicht zu denken war. Da eines Tages wird der Kaiser angemeldet (gewöhnlich erschien er, ohne es vorher anzusagen); Neff strengte seine letzten Kräfte an, um aus dem Bett zu kommen. Man stand am Fenster und beobachtete, wie der Kaiser vom Winterpalais ausfuhr, aber rascher noch als man die Botschaft ins Nebenzimmer brachte, war schon Se. Majestät da. Nikolai

war ganz erschreckt über des Künstlers Zustand, der ihm schwankenden Schrittes seine Bilder vorführte; der Minister Wolchonsky trug dem Patienten einen Lehnsessel nach.

Die Kaiserin besuchte Neff gleichfalls im Atelier. Sie wünschte, seine Frau kennen zu lernen und plauderte im grünen Lehnstuhl sitzend in der ihr eigenen liebenswürdigen Weise. Das Kaiserpaar ließ sich auch die andern Räume der Wohnung zeigen. „Sie wohnen sehr hübsch", flüsterte die Kaiserin dem Kaiser zu. „Sie sollen einstmals noch ganz anders wohnen", antwortete dieser.

Der Bau war vollendet. Am Ostersonntag 1839 sollte das Palais feierlich eingeweiht werden. Neff ging noch am Sonnabend spät Abends in die Kirche, um die letzte Hand an die Bilder zu legen. Wie er so still und einsam mitten in der Nacht arbeitete, trat plötzlich der Kaiser hinzu. „Du bist ein Mann nach meinem Herzen", sprach er und drückte den Künstler an seine Brust! —

Das tückische Schicksal fügte, wie so oft im Leben, auch hier dem Erhabenen die Mischung des Komischen bei. Neff hatte sich bei der Umarmung des Kaisers an dessen Ordenssterne das Gesicht geritzt, den andern Morgen war es so arg geschwollen, daß er sich kaum im Palais einzustellen wagte. Indessen ging er doch hin und verbarg sich unter der Menge, die im runden Saal des Winterpalais versammelt war. In der Kirche tönte das Tedeum, die Thüren öffneten sich, und in feierlichem Zuge trat die kaiserliche Familie aus der Kapelle hervor, voran der Kaiser, seine Gemahlin am Arme führend. Vorüber zogen sie an der Schaar der Würdenträger in glänzenden Militär- und Civiluniformen. Da traf das Auge der Kaiserin den sich im Hintergrund verbergenden Künstler. Sie winkte ihm, und ihm allein vor Allen reichte sie die Hand zum Kuß.

Kaiser Nikolai belohnte die Künstler großartig. Wie die meisten am Bau Betheiligten hatte Neff eine goldene Medaille

mit der Abbildung des Palais und der Inschrift: «Благодарю» erhalten, außerdem den Annenorden 4. Klasse. „Wie sind Sie mit dem Kaiser zufrieden?" fragte ihn Wolchonsky. „Wie kann ich anders als dankbar sein?" lautete seine Antwort. Noch wußte er aber nicht, daß der Kaiser geboten, ihm den doppelten Preis für seine Bilder auszuzahlen. Ein wahrhaft kaiserliches Geschenk!

In späterer Zeit ist der Eintritt in die kleine Kirche des Winterpalastes mit vielen Schwierigkeiten verbunden worden. Dennoch gelang es mir im November 1886, meines Vaters Bilder zum ersten Male in Augenschein zu nehmen.

An beiden Seiten der Eingangsthür, zwischen den Fenstern und diesen gegenüber, sind vier ernste priesterliche Gestalten in bischöflichem Ornat im Maaßstab von über Lebensgröße angebracht; es sind die vier Kirchenväter, welche die Grundlage zur griechischen Liturgie gelegt haben: Jakobus, der Bruder des Herrn, Григорiи Богословъ (Gregor von Nazianz), Василiи Великiи (Basilius der Große) und Іоанъ Златоустъ (Johann Chrysostomus). Ueber den Thüren befinden sich zwei lichtvoll gehaltene Scenen aus dem Leben des Herrn in kleinerem Maaßstabe: Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande und die Taufe Christi darstellend.

Die Kapelle trägt einen durchaus privaten häuslichen Charakter. An Flächenraum übersteigt sie kaum einen Saal von mäßiger Größe. Nirgends ist besonders viel Stuck- oder Bronzeschmuck angebracht, doch giebt die vorherrschend lichtgrüne Farbe dem Ganzen einen heitern Anstrich. Aus zwei großen Fenstern schaut man in den innern Hof des Palastes hinab. Und hier an diesem Ort, den Kaiser Nikolai mit so viel Liebe ausgestattet und wo er sich so oft mit seiner blühenden Familie zum Gebet versammelte, hier befinden sich jetzt als einzige Reliquie im schlichten Schrein die zerrissenen Kleider seines unglücklichen Sohnes, des Zaren-Märtyrers vom ersten März 1881.

Dritte römische Reise.

Kennst Du den Berg und seinen Wolkensteg?
Goethe.

Im Jahre 1842 trat mein Vater die dritte Reise nach Rom an. Dieses Mal in Begleitung von Frau und Töchterchen, nach damaliger Sitte in eigner Equipage.

Wie in einem Häuschen fühlte man sich in solch einem großen, geräumigen Wagen, der Einen vom Ostseestrande bis ans Mittelmeer und wieder zurück brachte. In Litthauen wurde die Kutsche mit 4—6 kleinen Pferden bespannt. In Preußen zogen ihn zwei große, starke Rosse spielend auf der mit Pappeln bepflanzten Chaussee dahin. In den Apeninnen gab es Ochsen- und Maulthieranspann die steilen Berge hinan. Auf der Rückreise wurde der Wagen gar auf Sohlen gelegt, und die Räder fuhren im Schlitten nebenbei. Auf den Bergen des Südens wie auf den Flächen des Nordens mußte er mehrmals mühselig aus dem tiefen Schnee herausgegraben werden. Gute und böse Tage, Sonnen-, Monden- und Sternenschein, Regen und Schnee, Hitze und Kälte erlebte man in diesem Wagenhäuschen. Durch die Fenster blickten blonde Esthen, Letten und Litthauer, stämmige Bayern, Tyroler und schwarzlockige Italiener herein, und manch verschiedene Laute klangen ans Ohr. Ueber öde Schneeflächen, durch schön bebaute Gegenden, über hohe Berge und durch tiefe Thäler führte

der Weg, und all diesen bunten Wechsel der Gegend konnte man mit Muße betrachten, weil noch kein Dampfroß auch dem Auge und Gedächtniß Dampfeskraft zumuthete.

3000 Rubel kostete bis Rom die Reise, und 5 Wochen hatte sie gedauert. Freilich wurden auch einige Rasttage in Dresden, München und Florenz gehalten.

Von den Mühsalen und Beschwerden, welche eine solche Pilgerschaft damals mit sich brachte, kann man sich jetzt kaum eine Vorstellung machen.

Ueber die Alpen ging es indeß noch ziemlich gut; längs der tosenden, schäumenden Etsch führte der Weg im Zickzack hinab, ein dichter Nebelschleier lag über der dunklen Tiefe, während droben über den Wolken die sonnenbestrahlten Burgen und Städtchen an den Bergen erglänzten.

Jetzt rollte man in die blühende lombardische Ebene hinab. Der Boden trägt hier dreifache Frucht: die goldnen Maisfelder sind auch mit Maulbeerbäumen bepflanzt, und üppige Weinranken schlingen sich von Stamm zu Stamm. Doch nicht lange dauerte diese liebliche Fahrt. Dann ging es wieder hinein in die Berge, und die Apeninnen zeigten ihr ernstes Gesicht.

In dunkler, stürmischer Regennacht bäumten und scheuten die Pferde und wollten nicht weiter gehen. Der Wagen rollte rückwärts, und hätte nicht ein Stein am Wege das eine Rad gehalten, so wäre ein Sturz in den Abgrund unser unvermeidliches Schicksal gewesen. Der Postillon verlor vollkommen den Kopf, nur des Vaters Geistesgegenwart rettete seine Familie. Mit unsäglicher Mühe und Anstrengung wurde der Wagen, zwischen Fels und Abgrund schwebend, von den beiden Männern herumgedreht, und man kehrte bei Nacht und Nebel wieder in die kürzlich verlassene Banditenherberge zurück.

Am andern Morgen kam eine schwere mit Ochsen bespannte Carosse angerollt; es waren gute Petersburger Bekannte, die Mjatleffs, die 70 Rbl. für eine Stationsfahrt bezahlen mußten.

Mein Vater stritt sich mit dem Banditenvolk herum; seine Sprach- und Sachkenntniß imponirte ihnen, und er kam noch so ziemlich ungeschlagen durch. —

Wie aus einem bösen Traume erwachten die ermüdeten Reisenden im schönen Florenz. Hier an der Wiege der modernen Kunst ruhte auch mein Vater sich gerne wieder aus und schaute seine Lieblinge, die Niobe und die Madonna del Cardellino an. Lange ließ es ihm aber keine Ruhe. Abermals mußten böse Apeninnenpässe passirt werden, abermals wollten in finstrer Nacht die Pferde nicht weiter. Ein ausgetretener Gießbach hemmte den Weg, und dieses Mal verweigerte auch der Vetturino das Weiterfahren. Nach Rodicofano zurückgekehrt, flüsterte der Kutscher den Reisenden zu: „Passen Sie auf, die Herberge ist übel berüchtigt." Das war nicht angenehm zu hören. Die Thüren und Fenster der Zimmer wurden mit Tischen verbarrikadirt, und es gab wenig Schlaf in dieser Nacht. Ein düsterer Zeitvertreib war es, die Schmerzensausrufe zu lesen, welche unglückliche Reisende, die hier ihre Choleraquarantaine gehalten, an die Wand gekritzelt hatten. Den andern Tag hatte sich das Wasser wieder verzogen und die Fahrt konnte fortgesetzt werden.

Auf der letzten Station vor Rom erkundigte sich Neff nach den Banditen der Campagna. „Es ist noch nicht viel von ihnen zu hören", war die Antwort, „denn der giro degli Inglese hat noch nicht begonnen." Trotzdem wurden Uhren und Schmuckfachen versteckt und allerhand Vorsichtsmaßregeln getroffen, die sich zum Glück als unnütz erwiesen. Ohne Unfall durchflog man die öde Campagna, und bald erblickte man die Heimathsstadt aller gebildeten Völker, das ewige Rom.

In einer hübschen Wohnung am spanischen Platze gründeten meine Eltern bald eine gemüthliche Häuslichkeit, welche den Vereinigungspunkt für viele alte und neue Bekannte bildete. In der via Felice fand Neff ein gutes Atelier und bereitete sich, ernstlich an die Arbeit zu gehen. Noch hatte er kein bestimmtes

sujet für sein Bild. Auf seinen Spaziergängen suchte er Modelle auf, und in Trastevere herumstreifend, sah er sich nach hübschen Motiven um. Dann setzte er sich wohl auf einen Stein nieder und skizzirte mit sicherer Hand eine oder die andere Gruppe, während eine Schaar schwarzfunkelnder Augen ihm über die Schulter blickte und die Zeichnung anstarrte.

Im Garten des Vatikans malte er nach der Natur einen ägyptischen Löwenkopf, aus dessen Munde ein heller Wasserstrahl sprudelt; nach römischer Sitte fängt eine Albaneserin mit den Lippen das Wasser auf. Dieses Bild gerieth in Vergessenheit und ist erst später wieder aufgenommen worden.

Nach einigem Zögern entschied sich mein Vater für zwei große Genrebilder, die er sehr sorgfältig ausführte. Das eine stellt eine Albaneserin vor, welche, den Wasserkrug auf dem Haupte mit einer Hand haltend, eine steinerne Treppe zum Brunnen hinabsteigt, an der andern Hand führt sie ein kleines Mädchen. Nicht fern von ihr hat sich ein lockiger Bube auf den Rücken des wassersprudelnden Löwens rittlings gesetzt. Dieses Bild wurde später vom Kaiser angekauft, die Reproduktion acquirirte Lord Kilmorey.

Die andere Composition stellte ein halbnacktes junges Mädchen dar, welches soeben im Begriff ist, ins kühle Flußbad zu steigen. Das Gemälde kam in den Besitz des Königs von Bayern, während die Reproduktion von der Großfürstin Marie in Beschlag genommen wurde.

Marie Nikolajewna war nämlich in demselben Herbst auch in Rom eingetroffen. Meine Eltern dinirten gerade mit ihren guten Freunden im Wirthshaus zu Ponte Molle, als die Kaiserstochter mit ihrem hohen Gemahl und großem Gefolge bei munterem Posthornklange im langen Sechsgespann über die Tiberbrücke hinsauste.

Neff präsentirte seine Bilder der Großfürstin, die ihren vollen Beifall fanden. Auf einem Balle bei Marie Nikolajewna konnte er sein Lob von allen Seiten hören. Schon lange habe man in Rom nichts so Schönes und Gediegenes wie seine

Werke gesehen. Lord X. äußerte sich folgendermaßen: „Ich habe schon viel von Ihnen gehört, die ganze Stadt spricht von Ihren Bildern, aber seitdem ich dieselben selbst gesehen habe, weiß ich, daß ich noch nichts gehört hatte."

Eine reizende Pifferarigruppe legte mein Vater der Großfürstin zu Füßen. Allmählich flossen ihm die Ideen zu, er hatte mehr Gedanken als Zeit sie auszuführen. Sieben Bilder waren bereits begonnen, doch veränderte er fortwährend an den Compositionen und ruhte nicht, bis er etwas Vollendetes geleistet hatte. Ein liebliches Bildchen stammt noch aus der Zeit. Es ist das Portrait meiner Mutter. Sie sitzt im schwarzen Kleide vor der offenen Bibel, die Augen hat sie mit einem wunderbar verklärten Blick nachdenkend zum Himmel erhoben. Viele Kunstfreunde haben sich zu allen Zeiten an diesem kleinen Meisterwerk erfreut.

Nach vollendetem Tagewerk machten meine Eltern allein oder in Gesellschaft weite Promenaden. Jeder Tag bot ein neues Ziel. Heute wurden die byzantinischen Mosaiken in San Lorenzo Fuori le mure betrachtet; morgen die Overbeck'schen Fresken des Orlando furioso in der Villa Massime bewundert. Den einen Tag pflückte man in der Villa Pamphili die bunten Anemonen und fütterte die Schwäne auf dem spiegelklaren Wasser, den andern erging man sich unter den Rosen der Villa Mills und schaute durch die von üppigen Schlingpflanzen vergitterten Höhlungen in die Mysterien der halbausgegrabenen Kaiserpaläste hinab. Zuweilen zeichnete mein Vater mit rascher Hand einige Blätter ins Album; später stärkte man sich wohl in der schattigen Weinlaube einer Trattori mit einem Glase feurigen Orvieto. Der Abend schloß im Kreise einiger Freunde am gastlichen Kamin.

Außer den Familien Härtel und Pastor Thiele gehörte der alte Blumenmaler Senf zu den nächsten Hausfreunden. Einstmals trat Neff zu ihm ins Atelier, als er eben im Begriff war, ein paar Feigen zu verzehren. „Ich esse meine Modelle auf", rief er lachend dem Eintretenden entgegen. Der Genre-

maler bedauerte es aufrichtig, mit den seinigen nicht so kurzen Prozeß machen zu können. Diese Modelle ärgerten und quälten damals die armen Künstler aufs Aeußerste. Besonders war es die berühmte Grazie, die Alle begehrten und die an Unverschämtheit alle ihre Colleginnen übertraf. Sie war die Tochter eines berüchtigten Banditenhäuptlings und wurde stets von ihrer Mutter begleitet, die sich rühmte, ihrem Gatten beim Ohren- und Nasenabschneiden thätig geholfen zu haben. Die Grazie verlangte ganz einfach jeden Gegenstand, der ihr ins Auge fiel, als Geschenk, verweigerte man ihr denselben, so gab es die greulichsten Scenen.

Die Freuden des Carnevals und der Osterzeit waren verrauscht. Mit der Feuergarbe vom Fort Angelo, den 80 000 prasselnden Raketen, die sich 80 000 mal in den Fluthen des Tiber wiederspiegelten, schloß alle diese Herrlichkeit.

Nach Ostern setzte mein Vater seine Arbeiten noch eifriger fort, die nur durch ein paar Excursionen nach Tivoli und Albano unterbrochen wurden. Es war jetzt schon recht heiß und einsam in der Stadt. Er arbeitete 8 Stunden täglich, fühlte sich erschöpft und sehnte sich nach dem kühlen Meeresstrande. Indessen wurden die Anker erst am Peter-Paulsfeste, am 10. Juli, gelichtet.

Nur einige Tage hatten meine Eltern für Neapel bestimmt. Die heiße, lärmende Stadt war nicht das, was sie suchten, und sie beeilten sich, die von südlichem Leben umbrauste Wohnung auf Sta. Lucia mit einem schlichten Häuschen und die kunstreiche Pracht einer Villa Reale mit dem Zauber der Sorrentiner Orangenhaine zu vertauschen.

Die Ueberfahrt geschah in einem kleinen Boote. Wie alles in Italien ein poetisches Gepräge trägt, so auch diese kurze Fahrt. Während die Ruderer mit klangvollen Stimmen ihre Barcarolen sangen und ein Theil der Gesellschaft sich in den Anblick des herrlichen Golfs versenkte, zeichneten

Neff und Vogel die auf ihren Kissen schlafende kleine Mary, um den Tag nicht ganz für die Malerei zu verlieren.

In der Villa Pisani fanden die Reisenden gute Unterkunft. Der Orangengarten lag dicht am Meer, eine hübsche Loggia hing über die blauen Fluthen hinaus. Neff und Vogel schickten sich wieder rüstig zum Malen an. Grotten, Steine, Bäume, Meereswogen wurden skizzirt. Ein Theil dieser Skizzen schmückte noch lange die Wände von meines Vaters Atelier in Petersburg.

Nur ein einziges, aber sehr ausgeführtes Bildchen war die Frucht dieses Sommers. Die kleine Landschaft stellt die Grotte der Cucumella dar, aus welcher ein paar weibliche Gestalten hervortreten und die Stufen zum Meere hinabsteigen. Die Geistlichkeit verbot es damals streng den Sorrentinerinnen, Modell zu sitzen. Deshalb war der Boden in dieser Beziehung für Künstler nicht geeignet. Dennoch verlockte Neff die schöne Tochter eines Marinaren, Calameia, ihm zu einem en-face- und einem Profilköpfchen zu sitzen. Das eine Bild wurde später mehr ausgeführt und ist, wie die Cucumella, in den Besitz der Kaiserin Alexandra gelangt. Der Profilkopf mit seinen klassischen Zügen und den großen Perlenorgehängen, wie sie die Sorrentiner Bräute tragen, ist leider, wie so viele von meines Vaters Skizzen, gestohlen worden.

Jeder Tag dieses schönen Sommers wurde mit vollen Zügen genossen; jede Stunde brachte neue, angenehme Abwechslung. Morgens tauchte man sich in die rauschenden Wellen des Meeres. Nachmittags ritt man zu Esel auf die Höhen des Gebirges und sah über Oliven- und Orangenhainen den glänzenden Spiegel tief zu Füßen liegen.

Strahlte der Mond dann Abends über dem azurnen Golf und lauschte man auf rebenumrankter Loggia den National-weisen der Neapolitaner, die feurig-wehmüthig herüberklangen — so war das ein würdiger Schluß vom Sorrentiner Tag.

Der Herbst 1843 fand meine Eltern wieder in Rom. Mein Vater nahm seine unterbrochenen Arbeiten auf, doch wurde ihm dieses Mal keine Muße dafür gegönnt.

Ein kaiserlicher Befehl rief ihn in die Heimath zurück. Die Mühsal und Strapatzen dieser Reise überstiegen noch diejenigen des verflossenen Jahres. Aus der sonnigen Atmosphäre Roms mußten unsre Reisenden auf die eisigen Gipfel der Apeninnen und die Schneeflächen Rußlands eilen.

Eine neue Lebensepoche brach in der Heimath für den Künstler an. Es erwartete ihn die größte Arbeit seines Lebens.

Die Isaakskirche.

Die Marmorpracht – die Bilder – die Kapellen,
Darin der goldnen Lampen Lichterreigen,
Die Kuppeln, die hoch in die Lüfte schwellen,
Als wollten sie sich selbst den Wolken beigesellen.
Byron.

Die Glanzperiode in Neffs künstlerischer Laufbahn bildet die große Bestellung für die Isaakskirche. — Wie ein Sternenkranz um die Sonne gruppiren sich alle früheren und späteren Kirchen- und Kapellenarbeiten um dieses große Hauptwerk seines Lebens.

Nicht umsonst hat er die Madonna vom Frontispice der Isaakskirche als Mittelpunkt im Münkenhof'schen Saale über dem heimischen Heerde thronend aufgestellt. Sie symbolisirt die große Arbeit, die den Grundstein zu meines Vaters Vermögen legte und seinen Namen auf den Gipfel des Ruhmes führte. Zu beiden Seiten schauen wir zwei Bilder — rechts die Poesie, die Begleiterin auf seinem Künstlerpfade — links das Bildniß der treuen Gefährtin, die ihm das häusliche Leben mit ihrer Liebe schmückte.

Es war im November 1843 als Neff in Rom einen Brief von Th. Klüpfell erhielt. — „Wo sind Sie? Man sucht Sie in allen vier Weltgegenden. Der Kaiser hat Ihnen die größte Arbeit bei der Isaakskirche zugedacht. Der Herzog von Leuchtenberg protegirt Sie, aber Sie haben viele Feinde (Neider), die mähen Ihnen das Gras unter den Füßen weg." Schon ein paar

Tage früher begegnete mein Vater dem Gesandten Krewzow. „Schön, daß ich Sie treffe", rief dieser; „es liegen Briefe für Sie auf der Botschaft." — Es war ein Schreiben vom Minister Wolchonsky, welcher den Künstler in der bewußten Angelegenheit schleunigst nach Petersburg citirte.

Es war bereits Mitte Februar 1844 geworden, als Neff in Petersburg eintraf; hier hörte er den genauen Bestand der Dinge.

Der Architekt Montferrant hatte dem Kaiser sein Projekt für die Malerarbeiten vorgelegt und für den großen Ikonostas (35 Gemälde) Paul de la Roche vorgeschlagen. Nikolai strich den Namen aus und schrieb an die Stelle desselben Neff.

Montferrant kannte denselben damals noch nicht; seinen und anderer Leute Intriguen gelang es, die zwei oberen Bilderreihen dem Professor Schiwago zuzuwenden. So fand mein Vater seine Arbeit verkürzt, und erst später, als Montferrant ihn als Menschen und Künstler schätzen gelernt hatte, erhielt er noch die 7 historischen Bilder, die ihm den größten Ruhm brachten, indem sie ihm die Gelegenheit boten, sein Talent für die Composition im großen Styl zu entfalten. In folgenden Jahren kamen noch einige Bilder hinzu.

Ehe wir jetzt zur genaueren Beschreibung der Gemälde übergehen, müssen wir noch einen Blick werfen auf den großartigen Bau, für den sie bestimmt waren. — Ein frommer Mönch in Dalmatien, der heilige Isaak, hatte in einer Vision das Bild der schönsten und größten Kirche auf Erden erschaut; er hatte den Riß zu Papier gebracht, und nach diesem erbaute Peter der Große merkwürdiger Weise ein ziemlich kleines hölzernes Kirchlein. An dessen Stelle trat unter Katharina ein Marmorunterbau, auf welchem Paul einen zweiten Stock von Backsteinen aufführen ließ.

Als Kaiser Alexander I. ruhmgekrönt von seinen Feldzügen im Jahre 1815 heimkehrte, beschloß er, an die Stelle der bescheidenen Kirche eine Kathedrale ersten Ranges zu setzen.

1816 wurde das alte Gebäude abgerissen; nur eine Marmorwand blieb gleichsam als Reliquie stehen. Der Neubau wurde im Jahre 1818 begonnen. Kaiser Nikolai betraute den genialen Architekten Montferrant mit der Oberleitung des Baues. Dieser war der großen Aufgabe gewachsen und hat mit eiserner Energie das Werk in 30 Jahren ausgeführt.

Wer in dieser Zeit Petersburg bewohnte oder besuchte, wird sich wohl noch des Bretterverschlages erinnern, der den größten Theil des Isaaksplatzes umfaßte und die Kirche mit ihren Nebengebäuden vom Gewühl der Straßen absperrte. — Dieser Zaun umschloß eine ganze Welt für sich. In den 40er Jahren stand die Kirche bereits bis zum Kuppelkreuz aufgerichtet da; inwendig aber arbeitete das fleißige Völkchen der Menschen wie die Ameisen an ihrem Haufen. Droben im himmelhohen Kuppelraum führten die Maler ihre riesigen Deckengemälde aus; mit lautem Geschrei wurde die immense Last der Bronzestatuen auf die höchsten Höhen hinaufgezogen — und rings umher in den tiefen Gewölben wie auf den wunderlichsten Gerüsten wurde gehämmert, gefeilt und gesägt.

Trat man aus dem Dunkel der Kirche ans Tageslicht hinaus, so begegnete man einem nicht minder bewegten Schauspiel. Auf dem großen Hofraum waren unzählige Holzbaracken als Canzlei- und Commissionsgebäude, als Ateliers und Arbeiterschuppen aufgeführt. Auf dem Rasen glänzten wie Eisschollen auf grünen Wellen Tausende von weißen Marmorblöcken in hellem Sonnenschein, und während in den Ateliers die Künstler mit stummem Pinsel ihre unsterblichen Werke förderten, sägten die Arbeiter mit ohrenzerreißendem Gekreisch die riesigen Granit- und Marmorsteine.

Anfangs war der Zutritt zu dieser Umzäunung Jedermann gestattet. Indessen begab sich hier ein Unglücksfall, der die Beschränkung dieser Erlaubniß zur Folge hatte. Der junge Ingenieuroffizier Balthasar von Kampenhausen war bis zur Kuppel hinaufgestiegen. Dort führte ein Steg für die Arbeiter über den weiten Raum; unterwärts waren Netze

angebracht, um die Ausgleitenden aufzufangen. Kampenhausen warf seinen Mantel ab und begab sich auf den schwindelnden Pfad. In der Mitte angekommen, stürzte er hinab, das Netz riß, und er lag zerschellt auf dem Marmorboden der Kirche. So furchtbar war die Wucht des Falles, daß ein silberner Rubel, den er in der Tasche hatte, wie ein Papier zusammengerollt war. Ob es ein Anfall von Schwindel gewesen, ob eine in seiner Familie erbliche Schwermuth den Unglücklichen absichtlich zu diesem jähen Tode geführt — wer kann es ermitteln?

Von dieser Zeit an durfte außer dem angestellten Personal und ihren Angehörigen Niemand ohne Billet die Umzäunung betreten.

Meines Vaters Atelier bestand aus zwei hohen Sälen, die durch ein Vorhaus verbunden waren. Draußen wurde durch einen Vorsprung des Gebäudes eine Veranda gebildet. In dem einen Saale arbeitete der Künstler und empfing nur diejenigen Personen, die er zu sehen wünschte; in dem andern Saale waren die fertigen Bilder ausgestellt, und hier wogte die bunte Menge ein und aus.

Seit dem Jahre 1850 wurde dieser Raum täglich auf ein paar Stunden von der Großfürstin Kathrine als Atelier benutzt.

Anfangs hatte mein Vater es versucht, sich beim Uebertragen der Cartons helfen zu lassen, doch sah er bald ein, daß der beste Weg, um rasch und gut zum Ziele zu gelangen, darin besteht, alles, auch das Unscheinbarste und Mechanischste, selbst zu machen.

An jungen Samuluſſen fehlte es ihm deshalb nicht. Immer hatte er mehrere derselben um sich. Er liebte es nicht allein zu sein und verglich sich sehr drastisch mit den alten Löwen, die auch gerne kleine Hündchen in ihrem Käfig haben.

Unter den jungen Künstlern, die sich in seinem Atelier häuslich eingerichtet, nenne ich hier nur Schwede, Bese, Budkowsky, Otto Zoege, Golubzow, Baranow, Timaschew

(der spätere Minister, damals kleiner Offizier, beschäftigte sich mit Modelliren). Baranow war taubstumm, und es war merkwürdig, zu beobachten, wie er jeden Wunsch des Meisters wie durch Intuition errieth.

Auch weibliche Schülerinnen waren vertreten. So malte die Tochter des Academikers Hesse lange Zeit bei ihm und unsre liebenswürdige Freundin Elise Daragan.

Zwei Unteroffiziere waren Neff zur Disposition gestellt und dejourirten tagtäglich, um die Zimmer in Ordnung zu halten, die Fremden hereinzuführen etc. Der Eine von ihnen, Agapow, war meinem Vater besonders attachirt; er hatte sich dermaßen mit ihm eingelebt, daß er immer nur per „wir" sprach. „Wir malen jetzt an diesem oder jenem Bilde — die kaiserliche Familie besucht uns häufig" u. s. w. Für uns Kinder war der Isaakshof ein herrlicher Tummelplatz. Im Winter trieb man sich im Schnee herum, im Frühling ließen wir auf den rieselnden Wässerchen unsere Papierschiffe schwimmen; in den Schuppen, wo die großen Erzglocken hingen, wurde Versteck gespielt, mit Hunden und Katzen getändelt — ja wir hielten sogar hier unsere eigenen Hühner. Hatte man sich dann draußen müde getummelt, so boten die Bänke auf der Veranda einen willkommenen Sitz, um die milde Frühlingsluft zu schlürfen und dabei ein hübsches Märchenbuch zu lesen. Im Innern des Ateliers gab es unerschöpflichen Stoff zum Betrachten und Fragen. Auch die Bekanntschaft mancher Glieder der kaiserlichen Familie machten wir hierselbst und waren nicht wenig stolz auf dieselbe.

Die großen Kohlencartons hatte Neff in seiner Wohnung im Junker'schen Hause ausgeführt. Darauf waren sie in 4 Sälen der Academie zur Prüfung durch den academischen Conseil, die Commission des Isaaks-Baus und des heiligen Synod ausgestellt worden. Auch das Publikum hatte daselbst freien Zutritt. — Hatten schon die Skizzen im Frühjahr 1844 allgemeinen Beifall gefunden, so erregten diese

Cartons noch ein größeres Aufsehen. Magnifique, unübertrefflich klang es von allen Seiten; selbst des Künstlers ärgste Gegner erklärten sich für bezwungen. Als guten Coloristen hatten sie ihn immer geschätzt, daß er auch ein so perfecter Zeichner sei, hatte Niemand geahnt. Der Kaiser segnete seinen Liebling ein Mal über das andere und nannte ihn einen großen Künstler. Der Großfürst Konstantin war so ergriffen von den Bildern, daß er Neff sagen ließ, er würde sie nie vergessen. Der Maler selbst erntete all diesen Weihrauch in einem körperlich sehr angegriffenen Zustande. Monate lang hatte er wie ein Schornsteinfeger im ärgsten Kohlenstaube gelebt — jetzt mußte er die Arbeit durch eine arge Augenentzündung büßen. Zum Glück überwand seine gute Natur das Uebel, und es hinterblieben ihm keine bösen Folgen fürs spätere Leben. Seit 1845 malte er an den Bildern im Atelier der Isaakskirche. Hören wir ihn selbst, wie er sich in einem Briefe an La Trobe über diese Arbeit äußert.

„Liste der Gemälde, welche ich in der Isaakskathedrale zu malen habe. Die Preise in Banko berechnet.

1) Ein Brustbild der Madonna. Typus. Lebensgröße: 3500 Rbl.
2) Der Heiland, umgeben von allen Heiligen. 40 Figuren von 5 Arschin Höhe. Das Gemälde ist 18 Arschin oder 6 russische Saden breit und 9 Arschin = 3 Saden hoch: 40000 Rbl.
3) Der Heiland. 4) Die Mutter Gottes. 5) Der Kirchenpatron Isaak der Dalmatier. 6) Der heil. Petrus. 7) Die heil. Katharina. 8) Der heil. Paul. 9) Der heil. Alexander. 10) Der heil. Nikolai.

Nr. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 sind die Hauptbilder der Kirche, sie stellen dar: den Heiland als Erhalter, die Mutter Gottes als Fürbitterin, den Kirchenpatron und die Heiligen der Kaiser, welche die Kirche erbaut haben. Diese Nummern sind alle auf Goldgrund gemalt, 7 Arschin hoch, 3 Arschin breit und kosten jedes 10000 Rbl.

11) Die Verkündigung. Lebensgröße. Goldgrund. 3 Arschin: 10000 Rbl.

12) Der h. Matthäus. 13) der h. Markus. 14) der h. Lukas. 15) Der h. Johannes. Die letzten vier auf Goldgrund, $1^1/_2$ Arschin, jedes zu 2500 Rbl.

Nr. 11, 12, 13, 14, 15 bilden die Hauptthüre, welche in das Allerheiligste führt.

Die Nummern 3—10 sind für die Mauern rechts und links. Nr. 2 bedeckt das Ganze.

Vielleicht wird das Riesengemälde Nr. 2 theilweise mit Gold und Silber gedeckt werden, wodurch mir eine große Arbeit erspart würde.

Diese 15 Gemälde machen meine erste Bestellung aus; nun folgt die zweite, bei weitem interessantere Aufgabe.

Es sind 7 Gemälde, welche Feiertage vorstellen. Historische Compositionen von 6—12 Figuren, welche hoffentlich glückliche Bilder abgeben werden. Die Figuren sind in voller Lebensgröße, die Gemälde 5 Arschin hoch, circa 3 Arschin breit und kommen in den Nischen der Hauptpfeiler zu stehen.

1) Die Himmelfahrt des Herrn.
2) Pfingsten.
3) Die Legende des h. Angarius.
4) Kreuzeserhöhung.
5) Die Geburt der Madonna.
6) Die Einführung der Maria in den Tempel.
7) Mariä Schutz und Fürbitte.

Jedes dieser Bilder zu 15000 Rbl.

Diese Masse von Gemälden bietet ungefähr eine Fläche von 1800 bis 1900 □ Fuß und ist an Quadratinhalt ungefähr der hundertste Theil von dem was gemalt wird. An Werth circa der 10. Theil, da Vieles auf der Wand und zwar in bedeutender Höhe leichter auszuführen ist. Die Professoren Bruni und Brüloff haben um ein Drittel mehr an Bestellung als ich — dann kommen Bassin, Rieß und noch ein Dutzend, die sich in Arbeit für eine Million theilen, und endlich etwa

noch 15, welche den Rest von 500 000 Rbl. haben. Das Ganze ist etwas Riesenhaftes, kann den großen Anstrengungen in Frankreich und Italien zur Seite gestellt werden.

Brüloff malt die Kuppel, Bruni die Volten. Ich den Hauptikonostas, Bassin und Rieß die kleine Kuppel und circa 25 andere Künstler die Hohlkehlen, Wände, Nebenikonostase, Seitengänge etc. etc. etc." — —

Die Dunkelheit im Innern der Kirche hat meines Vaters Bilder, seitdem sie dort aufgestellt sind, fast ganz den Blicken des Publikums entzogen, sie sind deßhalb der jetzigen Generation auch viel fremder als der damaligen. Es ist daher nicht überflüssig, hier eine genauere Beschreibung derselben zu geben. Eine Flugschrift aus jener Zeit, „der Maler Neff" betitelt, hat zwei derselben so lebendig geschildert, daß ich am Besten thue, den Text wörtlich wiederzugeben.

„Von seiner sonstigen Bedeutung abgesehen, wird der große Dom des h. Isaak zugleich ein wahrhaftiger Kunsttempel werden. Und das Verdienst, zu der kirchlichen Weihe auch die der Kunst gefügt zu haben, gebührt vor Allem dem Maler Neff. Mit wahrer Befriedigung hat uns vor Kurzem der Anblick zweier großer Compositionen Neffs erfüllt, welche für den Ikonostas der ihrer Vollendung immer mehr entgegeneilenden Kathedrale bestimmt sind. Man sieht einen Bischof in vollem Ornat zur Seite des eben aufgepflanzten Kreuzes, die Rechte gen Himmel hebend, offenbar im Begriff, den Umstehenden die hohe Bedeutung dieses Aktes in ernster Rede klar zu machen. Die Worte, die diesem Munde entströmen werden, können ihre tiefe Wirkung nicht verfehlen! Welch' eine majestätische Figur ist dieser heilige Makarius! Und doch erschreckt uns die hohe Gestalt nicht, denn sie ist zugleich so rein menschlich gehalten und in dem herrlichen, gesunden Kopfe des Priesters spricht sich, frei von Anmaßung, nur der Adel eines klaren Geistes aus. Dies ist die Figur, die, das Bild beherrschend, über alle übrigen auch geistig hervorragt. An das Kreuz gelehnt, sich demselben gleichsam anschmiegend,

steht in kaiserlichem Schmuck, die Krone auf dem Haupte, die Kaiserin Helene. Sie scheint ihre Würde ganz vergessen zu haben; die zarte Gestalt athmet nur Andacht und Hingebung; so möchte man jene treue Freundin des Herrn, die das beste Theil erwählt hatte, sich denken. Sie steht da wie eine Blume, die still ergeben vor dem Sturme das Haupt senkt. Die Wangen der immer noch schönen Frau scheinen gebleicht von tiefem Sinnen über das große Mysterium des Heils, das sie sich zur Lebensaufgabe gemacht hat. Es läßt sich nichts Innigeres denken, als diese holde Gestalt, die den herrlichsten Gegensatz bildet zu der grandiosen Haltung des Bischofs. Es scheint aber auch in ihr eine Ahnung aufzudämmern von der welthistorischen Größe des Moments, von den völkerbezwingenden Folgen, welche der Schritt ihres Sohnes nach sich ziehen sollte. Der seinen Gegenstand mit vollem Bewußtsein beherrschende Künstler hat jenen Ausdruck des Leidens in die edlen Züge der Kaiserin gelegt, wie er tiefen weiblichen Gemüthern wohl eigen zu sein pflegt; hier auf dem Berge Golgatha kann dieser Ausdruck um so weniger auffallen. Am Fuße des Kreuzes zu beiden Seiten der Stufen sehen wir zwei Fackelträger; unweit davon steht ein Mönch und ein Mann aus dem Volke, beide in Andacht und Gebet versenkt, während die Menge im Hintergrunde angedeutet ist. Die beiden Fackelträger sind durch den geistreichen Gedanken, den der Künstler in ihnen symbolisirt hat, merkwürdig. Der im Vordergrunde, ein romanischer Kopf, ist schon ganz durchdrungen von gläubiger Inbrunst; der andere im Hintergrunde zeigt den germanischen Gesichtstypus — in ihm scheint noch der Zweifel mit der Hingabe an das Gnadenwunder zu kämpfen. Die feste germanische Natur ist nicht so leicht zu erschüttern, wird aber dann um so treuer festhalten — das sagt der prüfende Blick dieses blauen leuchtenden Auges. Links auf dem Bilde, dem Kreuze gegenüber, sieht man das Werk der Kaiserin, den neuerbauten Tempel des Heilandes; eine fromme That, für die ihr nun so reiche Belohnung ge-

worden. Man sieht, wie einfach und doch wie bedeutend die Conception des Bildes ist. Wenn Erfindung, d. h. wahre und tiefe Auffassung des Gegenstandes, die eigentliche Seele der Kunst und das Kennzeichen des echten Künstlers ist, so stellt dieses Bild ohne alle Frage Neff auf die Stufe des Meisters. Seine Figuren sind durchhaucht von Geist und Leben, und unwillkürlich drängen sich uns vor dem Bilde die Motive auf, aus denen die Haltung und der Ausdruck der Figuren entsprungen ist, wir lesen ohne allen Commentar in diesen sprechenden Zügen, was diese Menschen hier zusammengeführt hat und was ihr Inneres in dem Momente bewegt. So klar und fixirt auch die Gruppe sich darstellt — denn die Malerei darf eine gewisse Grenze des dramatischen Lebens nicht überschreiten, wenn ihr auch mehr Pathos erlaubt ist als der Skulptur —, so tritt doch bei aller künstlerischen Ruhe die Handlung, der Gedanke des Ganzen, der bewegende Moment lebendig hervor, man fühlt sich sogleich wie mit eingeweiht in den Rahmen des Bildes und nimmt sofort Theil an dem was vorgeht.

Wir haben noch kein Wort von der technischen Anordnung und Ausführung des Bildes gesagt. Der Maler hatte in dem gegebenen Raume nicht die günstigsten Bedingungen. Man wird gestehen, daß ein hoher schmaler fensterartiger Bogen für eine historische Composition etwas Widerstrebendes hat, da die Figuren leicht gedrängt und eingezwängt erscheinen. Der erfahrene Meister hat diese Schwierigkeit aufs glücklichste überwunden, dadurch, daß er wenig Figuren, von denen nur der Bischof, die Kaiserin und der deutsche Fackelträger in ganzer Gestalt sichtbar sind, diese aber in einem bestimmten geistigen wie räumlichen Verhältnisse zu einander und in harmonischer Abstufung angebracht hat. Man vermißt keinen Augenblick die dem Auge auf einem Bilde so unentbehrliche Einheit. Das Colorit ist zart und kräftig zugleich, und selbst die gedämpften Lufttöne scheinen mit der feierlichen Handlung in Einklang zu stehen. Von echt künstlerischer Wirkung ist

es, daß da, wo die ausgestreckte Hand des Bischofs wie prophetisch gen Himmel zeigt, das Gewölk sich öffnet, um einen goldigen Schein hindurchzulassen, wie zur Bekräftigung dessen, was die Andacht hier vollbringt. Nicht genug zu rühmen ist die Hand des Bischofs, die sich auf wahrhaft bewunderungswürdige Weise von dem Luftgrunde rein und kräftig und doch so allmählich abhebt. Man wird nicht müde, diese Hand zu betrachten, und der erhobene Arm mit dieser Hand müßte eine große Wirkung machen, auch wenn man die Gestalt nicht sähe. Nicht minder vollendet sind die gefalteten Hände der Kaiserin.

Das zweite Bild stellt die Legende dar, nach welcher einst die Mutter Gottes den im Tempel vor ihrem wunderthätigen Bilde Heilung Suchenden erschien und Hülfe und Genesung gewährte. Man sieht links im Vordergrunde den Priester am Altar kniend, er liest die Messe und ist ganz absorbirt von der Erfüllung dieser seiner geistlichen Pflicht. Man muß gestehen, etwas Vollendeteres, etwas mehr im Charakter sich Haltendes kann man nicht sehen als diesen knieenden Priester! Der Ausdruck seines Kopfes ist, was wir so nennen möchten, unbedingte Kirchlichkeit, dabei hat das Gesicht etwas Portraitartiges, so daß man, vor das Bild tretend, sich des Kopfes zu erinnern glaubt. Meisterhaft ist die Haltung des Körpers, meisterhaft die Gewandung; die ganze Gestalt drängt sich aus dem Bilde heraus, dem Beschauer entgegen, der unwillkürlich zurücktritt, um den Mann nicht zu stören. Um ihn her reihen sich Gruppen von Leidenden und Hülfesuchenden. Im Hintergrunde sieht man den heiligen Andreas, den der Herr mit Blödsinn geschlagen. Er erblickt zuerst die heilige Jungfrau, wie sie über den Köpfen der Betenden das Omophorion ausbreitet und macht seinen jugendlichen Begleiter darauf aufmerksam. Das Gesicht des Andreas, auf welchem der Blödsinn noch kämpft mit der plötzlichen Erleuchtung, ist durchaus charakteristisch, die Geberde, womit er hinaufzeigt, vorzüglich gelungen. Er legt nämlich den rechten Arm seinem Begleiter

um den Nacken und streckt so die rechte Hand empor. Der so aufmerksam Gemachte ist wie bestürzt und geblendet; alle Uebrigen sehen die Erscheinung noch nicht. Auch wir mögen uns von der eben beschriebenen unteren Hälfte des Bildes schwer trennen, wo es des Vortrefflichen und Schönen so viel giebt. Blicken wir hinauf, so finden wir uns durch die obere Gruppe, die Mutter Gottes mit den 12 Aposteln auf Wolken schwebend, zwar an sich befriedigt, denn der Ausdruck des Marienkopfes ist schön und mild so wie auch die schwebende Haltung untadelhaft — aber wir können uns des Gefühls nicht erwehren, daß sich der Raum zu widerspenstig gezeigt hat, selbst für einen Meister wie Neff. Die obere Gruppe scheint, da sie weder hoch genug angebracht werden, noch auch sich gehörig ausbreiten konnte, auf der unteren zu lasten, wiewohl dieser Eindruck nach der Versicherung des Künstlers sich mildern wird, wenn die Tempelsäulen erst noch dunkler werden und so auf dieser stärkeren Folie die Himmelsgruppe sich lichter und ätherischer abheben wird.

Außer diesen beiden vortrefflichen Compositionen harren noch viele zum Theil großartige Entwürfe, ebenfalls für die Isaakskirche bestimmt, der vollendenden Hand des Künstlers. Sie werden, wenn sie ausgeführt sind, alle das Gesammturtheil bestätigen, welches der Unbefangene über Neff fällen muß. Neff ist ein Künstler, der auf der Höhe seiner Zeit und seiner Kunst steht; keiner besonderen Schule und keinem einzelnen Lehrmeister verpflichtet, hat er sich durch die Anschauung und das Studium der vorzüglichsten vorhandenen Meisterwerke gestärkt und gebildet. Darum haben denn auch bei dieser freien Entwicklung, die Neff seinem Genius gegönnt hat, seine Bilder keine Spur von Manier oder von erkünsteltem Schwunge; einfach, wahr, menschlich sind seine Compositionen und um so ergreifender, je weniger die Subjectivität des Meisters sich hervordrängt. Neff steht in der Blüthe seiner Jahre und seines Talents, und man kann es nicht genug preisen, daß ihm der Auftrag wurde, diese großen Arbeiten

für die Isaakskirche zu liefern. Denn wenn er früherhin mehr dem Portrait, dem Genre (namentlich italienischen Costümen) sich zuwandte, so wird er nun erst den Reichthum seiner künstlerischen Anschauung und die Meisterschaft seiner Technik vollständig entfalten können. Bulgarin."

Die Geburt der Maria vereinigt die klassische Composition eines historischen Gemäldes mit aller Anmuth eines Genrestückes. Die junge Mutter sitzt im Hintergrunde des Bildes auf dem Bette aufrecht da — das neugeborene Kind im Arme; im Vordergrunde sind zwei frische Mädchengestalten beschäftigt, in eherner Wanne das Bad zu bereiten. Sehr glücklich ist hier der Typus der Brünetten und Blondinen vertreten. Während die Eine aus antikem Gefäße das Wasser zugießt, scheint die Andere die Temperatur desselben mit der Hand zu prüfen, indem sie mit fragendem Blick zur Mutter aufschaut.

Die Legende des heil. Angarius stellt in der griechischen Version denselben Gegenstand dar, welchen die katholische Kirche als Wunder der heil. Veronika bezeichnet. Hier reicht die Jungfrau dem gen Golgatha Ziehenden ein Tuch, um sich das Blut vom Gesicht zu wischen; zum Lohn bleibt ihr das dornengekrönte Antlitz des Heilandes als Bild auf dem Tuche zurück. Diese Reliquie wird noch jetzt angeblich unter dem einen Kuppelpfeiler von St. Peter in Rom bewahrt. — Nach der griechischen Tradition geht der Vorgang folgendermaßen her: Ein orientalischer Fürst Angarius schickt seine Abgesandten nach Jerusalem, um das Bild des göttlichen Meisters zu erbitten, dessen Lehre auch bis zu ihm gedrungen ist. Auf Neffs Gemälde sehen wir den Augenblick dargestellt, wo der Heiland, nachdem er ein Tuch über sein Antlitz gebreitet hat, dasselbe mit seinem Bildniß geschmückt dem in stummer Bewunderung auf den Knien liegenden Abgesandten übergiebt. Daher hat das orthodoxe Schweißtuch keine Dornenkrone. Solch ein Bild darf in keiner Kirche fehlen und trägt dasselbe stets die Inschrift: «Нерукотворенное» (nicht von Menschenhand gemacht).

Darstellung im Tempel. Hier sehen wir in der kindlichen Maria eine der liebreizendsten Gestalten, welche von Neffs Genius geschaffen worden sind. Ihr gegenüber erscheint der auf den Stufen des Altars stehende greise Priester doppelt ehrwürdig; mit gefalteten Händen giebt er dem holden, in weiße Schleier gehüllten Kinde seinen Segen, während die Kleine in demuthsvoller Haltung bloß den Saum seines Gewandes zu ergreifen wagt. Rechts und links stehen zwei schöne Jünglingsgestalten, das Rauchfaß schwingend. Im Vordergrunde bringen die Eltern Marias das jüdische Opfer der Turteltauben dar. —

Bei der Kreuzeserhöhung darf eine Anekdote nicht unerwähnt bleiben. Der heil. Synod war erschienen, um sein Verdict abzugeben; einer der geistlichen Herren machte die Bemerkung, daß die Kaiserin Helene hier viel zu jugendlich dargestellt sei, da sie zu dieser Epoche bereits eine bejahrte Matrone gewesen; dieser Fehler müsse umgeändert werden. — Schnell sich besinnend antwortete der Künstler: „Doch habe ich gehört, daß im Moment der Aufrichtung des Kreuzes ein Wunder geschah und die Heilige ihre volle Jugendblüthe wieder erhielt." — Durch diese Geistesgegenwart wurde das Bild gerettet.

An dieses Gemälde knüpft sich eine romantische Begebenheit.

Ein junger Mann in Irkutsk sah das Bild in der Lithographie, und es erfüllte ihn mit solcher Begeisterung für die Kunst, daß er beschloß, nach Petersburg zu pilgern, um das Antlitz dessen zu schauen, der solche Schönheit darzustellen vermochte, und sich dann selbst der Kunst zu widmen. Er machte die Reise im Winter, ohne Mittel, sich mühsam durchbettelnd. In Petersburg verschaffte ihm Neff die Möglichkeit, in die Academie einzutreten. Ich habe ihn dort mehrmals gesehen; ein schönes vergeistigtes Gesicht, welches mein Vater zu seinem Apostel Paulus in der Moskauschen Kirche benützte.

Die beiden folgenden Compositionen sind weniger in die

Augen fallend als die eben genannten. Dennoch wird der Kenner auch in ihnen des Künstlers Vorzüge in der Gruppirung wie im Colorit erkennen. —

Bei der Himmelfahrt legten Maaß und Gestalt des Bildes wieder viele Schwierigkeiten in den Weg. Auch hier wurden sie überwunden, indem die Gestalten der Madonna und der Apostel nur bis zur Brust aus dem Rahmen des Gemäldes hervortreten, während der Christus in voller Gestalt segnend zum Himmel emporschwebt.

In der Ausgießung des heil. Geistes werden wir mehr noch als durch die symbolische Gestalt der Taube und die züngelnden Flammen auf den Häuptern der Apostel durch den begeisterten Ausdruck der Gesichter in jenen welthistorischen Moment versetzt. —

Ex bibl. univ. Tart.

Es würde zu weit führen, auch die riesigen auf Kupfer gemalten Bilder des Ikonostas hier so ausführlich zu beschreiben; deshalb sei hier nur Einiges über die Darstellungsweise als erläuternde Notiz hinzugefügt.

Alle diese Bilder haben einen prachtvoll damascirten Goldgrund, welcher wie die Kupferplatten selbst in der großen Behrt'schen Fabrik hergestellt wurde.

Christus sitzt in göttlicher Majestät und Milde auf dem Himmelsthrone; die eine Hand hebt er segnend empor, in der andern hält er die Erdkugel. Eine sinnvolle Darstellung ist es, daß sich die Dornenkrone des Heilandes in den Glorienschein auflöst.

Die Mutter Gottes ist gleichfalls auf dem Throne sitzend als Himmelskönigin dargestellt; das Christkind auf ihren Knien breitet die Arme weit aus, als wollte es die ganze Menschheit im Liebesgruß umfangen.

Die Farbe der Gewänder ist bei diesen beiden Gemälden, wie bei den folgenden, nach der Tradition gewählt. Das Roth und Blau symbolisirt die Liebe und Treue. Prachtvoll heben sich die satten, tiefen Töne vom strahlenden Golde des Hintergrundes ab.

Paulus stützt sich auf das Schwert, welches auf die Art seines Todes hindeutet.

Petrus hält sein bekanntes Attribut, die Himmelsschlüssel, in der Hand.

Katharina, die Jungfrau aus königlichem Geblüt († zu Alexandrien 307), hat die Palme des Martyriums ergriffen; an ihrer Seite lehnt das Rad, gebrochen — weil es so heilige Unschuld nicht zu tödten vermochte.

Der Kaiser und die Commission waren Anfangs unschlüssig gewesen, ob nicht die heilige Anna an dieser Stelle vorzuziehen sei. Neffs reizende Skizze der heiligen Katharina zerschnitt diesen gordischen Knoten — und gab die günstige Entscheidung in diesem Wettstreit der Heiligen der Kaiserinnen für die schöne Märtyrerin.

Isaak der Dalmatier schaut aus seiner braunen Kutte begeistert zur strahlenden Himmelsvision empor, seine Hand hält den Riß der zukünftigen Kathedrale.

Alexander, Großfürst von Nowgorod, der sich in blutiger Schwedenschlacht 1242 an der Newa den Sieg und den Ehrennamen Newsky errang, hatte sich dadurch, daß er, den Verlockungen des Papstes widerstehend, dem griechischen Ritus treu blieb, auch den orthodoxen Heiligenschein erworben. In seiner Erscheinung ist die Verbindung von Ritterlichkeit und frommem Glaubenseifer trefflich wiedergegeben.

Nikolai prangt im Priesterschmuck. In den ernsten, strengen Zügen spricht sich der Charakter aus, welcher den Bischof verleitete, dem Schismatiker Arius zu Nicäa 327 in voller Concilssitzung die berühmte Ohrfeige zu geben.

In die Bronzethüren, die zum Allerheiligsten führen, sind 6 Bilder eingelassen, die wie Edelsteine aus goldener Umrahmung hervorleuchten. Die Personen der Verkündigung sind in voller Figur dargestellt.

Links schwebt die lichte Gestalt Gabriels heran. Die eine Hand hält den Lilienstab, die andere hat er bedeutungsvoll erhoben; seinem Munde scheinen die Worte zu entströmen: Gegrüßet seist Du Holdselige.

Rechts sehen wir Maria vor einem Betpult auf den Knien liegen. In frommer Demuth breitet sie die Hände aus. Das Auge hat sie vor der hehren Himmelserscheinung zu Boden gesenkt. —

Die Bilder der 4 Evangelisten sind in Medaillonform; die Figuren Bruststücke. —

Das große Riesen-Gemälde, welches den ganzen Ikonostas überragt und deckt, besteht aus 3 Hauptgruppen. In der Mitte der Heiland auf dem Himmelsthrone, von der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer und einer Menge Engel umgeben. Rechts und links zwei Gruppen Heiliger aus der Bibel und Kirchengeschichte; letztere meist Bischöfe in vollem Ornat.

Neff hatte die Composition zum ganzen Gemälde geliefert, doch wurde später bestimmt, daß das Mittelstück in Basrelif ausgeführt und mit Gold und Silber gedeckt werden sollte. —

An diesen Umstand knüpfte sich ein Mißverständniß, welches meinen Vater in große Verlegenheit brachte. Er hatte nämlich im Frühling 1853 seine Arbeiten für die Isaakskirche schon fast ganz beendigt. Durch einen Zufall erfuhr er plötzlich, daß ihm auch das Anmalen der geschnitzten Engelsköpfe kontraktlich zugemuthet wurde. Der Wortlaut ließ verschiedene Deutungen zu, der Künstler wehrte sich nach Kräften gegen diese unwürdige Arbeit. Endlich wurde ihm so weit nachgegeben, daß die Köpfe nicht geschnitzt, sondern direct auf Kupfertafeln gemalt werden sollten.

Im Moment, wo Neff sich frei geglaubt, sah er sich nun in neue Fesseln geschmiedet. Durch den ganzen Winter zog sich diese Angelegenheit. Erst ließen die Kupfertafeln auf sich warten, und als die Arbeit mit riesiger Energie vollendet war (er malte von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends), legte das verzögerte Urtheil der Commission neue Geduldsprüfungen auf. Selbst nach der Abgabe der Bilder sollten dieselben dem Meister noch Sorge und Arbeit bringen. Sie waren in den Sälen

der Academie ungeschützt vor der brennenden Sonne aufgestellt worden und dadurch vollständig geplatzt und verdorben. Mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt gelang es Neff, den Schaden wieder zu reparieren. Schließlich sagte er doch von diesen Schmerzensbildern: „Ich glaube, die Engelsköpfe sind das Beste, was ich bisher geleistet habe."

So war denn im Jahre 1854 nach zehnjähriger rastloser Arbeit die Aufgabe vollendet. In diesem Sommer nahm Neff auch von seinem Isaaks-Atelier Abschied. — Furchtbare Feuersbrünste verheerten damals Petersburg. Ein halber Stadttheil war abgebrannt; so entsetzlich war die Gluth, daß das Fensterglas schmolz und das Holz sich entzündete, ohne mit dem Feuer in unmittelbare Berührung zu kommen. Furcht und Schrecken erfüllten die Stadt. Die Bau-Commission der Isaakskirche hielt sogleich eine außerordentliche Sitzung, und es wurde beschlossen, alle die Kirche umstehenden Baracken, die nur einigermaßen entbehrlich waren, sofort niederzureißen. — Mein Vater war zufällig zugegen, als man das Werk der Zerstörung an seinem Studio begann. „Es ergriff mich eine große Wehmuth" — schrieb er — „als ich gestern den Leuten zusah, wie sie die kleine Veranda abrissen, wo wir so oft gesessen. Ich habe zehn schöne Jahre in diesem Atelier verbracht; was die Zukunft bringt — ist unbestimmt! Durch das Verschwinden des Ateliers ist mir noch mehr in Petersburg der Boden unter den Füßen weggerissen — sollte wirklich jetzt ein leerer, öder Abend für mich angehen? Ach, ich bin nicht geschaffen, um die Hände in den Schoß zu legen." —

Auch unter den Künstlern des Auslandes hatte Neff sich durch diese großartigen Arbeiten einen Ruf erworben.

Der bekannte Maler Krüger drückte sich, aus der Isaakskirche kommend, folgendermaßen gegen den Kaiser Nikolaus aus: „Eure Majestät haben einen Schatz an Neff und können nicht genug von ihm halten."

Dasselbe wiederholte Horace Vernet zur selbigen Stunde.

Daß es dem Künstler trotz vieler Anerkennung an Mühen

und Schwierigkeiten aller Art, an Intriguen und Weitläufigkeiten von Seiten der Commissionen und der Geistlichkeit, an Neid und Mißgunst seitens mancher Kunstgenossen nicht fehlte, kann sich Jeder leicht vorstellen. Der Lorbeer des Ruhms pflückt sich nicht so leicht, und manche bittere Stunde der Sorge und der Enttäuschung wurde hier wie überall auf Erden durchlebt. — Zwei mächtige Beschützer standen jedoch stets dem Künstler zur Seite — der vielvermögende Architekt Montferrant und der allmächtige Kaiser. Nikolai besuchte oft den Bau der Isaakskirche, zuweilen unangemeldet, „wie der Blitz aus heiterem Himmel", zuweilen in großem Gefolge von Künstlern und Beamten. Immer aber hatte er ein Wort des Lobes und der Ermunterung für den Meister — Neff.

Ein viel späterer Auftrag wurde Neff in den Jahren 1864—68 für die rechte Seitenkapelle der Kirche zu Theil. Tritt der Beschauer von dem großen, leider so dunkeln Ikonostas in diesen hellerleuchteten kleineren Raum, so wird er in den Bildern des Nebenikonostas wohl kaum den genialen Schöpfer der kolossalen Gemälde aus dem Innern der Kirche wiedererkennen. Die warmen Töne des Colorits und die großartige Meisterschaft des Pinsels sind zwar dieselben, doch ist die Auffassung eine so ganz andere, die Figuren so viel schlanker, steifer, die Stellung und das Kostüm gezwungener, daß man hier nicht nur an einen andern Meister, sondern fast an ein anderes Jahrhundert glauben könnte. Die Lösung dieses Räthsels wird in einem spätern Abschnitt gegeben werden — sie heißt: „Die byzantinische Kunst".

Die Ikonostasgemälde sind unter der Leitung Bona Sede's in der großen Mosaikfabrik zu St. Petersburg ausgeführt worden. Von den Summen, die diese Mosaik-Arbeiten verschlingen, kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgende Zahlen bedenkt: Ein Paar etwas über lebensgroße Gruppen, Christus die Kinder segnend und die Madonna mit dem Christkinde, welche später nachgeliefert wurden,

kosteten in der Mosaik-Ausführung 15 000 Rbl. Silber das Stück. Die beiden Seitengruppen des Mittelstücks für die Isaakskirche waren aber ein jedes 16 Arschin breit und 10 Arschin hoch! Diese haben in der Mosaikabtheilung der Pariser Ausstellung von 1867 großes Aufsehen erregt. Ehe die Bilder nach Paris geschickt wurden, fand eine Feierlichkeit in der Fabrik statt. Das neue schöne Gebäude am Academie-Garten wurde dabei eingeweiht; der Kaiser Alexander und die ganze kaiserliche Familie waren zugegen, die Großfürstin Marie machte die Wirthin. Der Kaiser stand lange ganz stumm vor dem colossalen Werke. Dann rief er plötzlich mit lauter Stimme: „Neff!"

Dieser nahte sich ihm. „Sie müssen zufrieden sein", sprach der Monarch, „Ihre Bilder so verewigt zu sehen" — und auf andere künftige Bestellungen anspielend fügte er hinzu: „Ich werde Ihnen stets helfen." —

Sobald ein Bild fertig war, wurde es an die Stelle des Originals in die Isaakskirche gesetzt und dieses wieder in eine andere Kirche übergeführt; so sind meines Vaters Bilder jetzt in folgenden Kirchen wiederzufinden:

Die sechs großen Heiligen des Ikonostas sowie Christus und Madonna befinden sich in der Dreifaltigkeitskirche des Ismailow'schen Regiments und sind dort in sehr viel besserem Licht als die Mosaiken der Isaakskirche.

Die beiden großen Gruppen der Kirchenväter sind in den Sälen der Academie aufgestellt worden.

Mosaikreproduktionen in der Originalgröße von Petrus, Paulus, Katharina und Nikolai sind auch in der Hauptkirche des Alexander-Newskyklosters zu sehen.

Die Bilder von den Thüren des Ikonostas sind im Original geblieben, da die Mosaik an diesem Ort zu schwer sein würde.

Es ist hier vielleicht noch am Platz zu erwähnen, daß die bestätigten Oelskizzen der sechs Feiertage sowie die Bleifederzeichnungen für den Ikonostas in Piera aufbewahrt werden.

Ein hübsch ausgeführter Entwurf, auf Kupfer gemalt, die beiden Kirchenvätergruppen nebst dem in Holz geschnitzten Mittelstück, Christus in der Glorie darstellend, sind im Besitz der Kanzleiverwaltung der Isaakskirche.

Von den Originalen der später nachgelieferten Bilder für die rechte Seitenkapelle der Isaakskirche sieht man Christus und Madonna in der Kirche der Academie, Katharina und Anastasia in der Sakristei ebendaselbst.

Die Einweihung der Kirche fand erst im Sommer 1858 statt. Neff befand sich damals mit seiner Familie in Sorrent und erhielt dorthin als Anerkennungszeichen den Wladimirorden dritter Klasse zugeschickt. Kaiser Nikolai, der eifrige Förderer und Beschützer des Baues, sollte die Krönung desselben nicht erleben. Es war Alexander II., dem Montferrant auf sammtnem Kissen den kleinen, goldnen Schlüssel überreichte, der die mächtigen Erzthüren der Kathedrale öffnete. Montferrant beschloß mit diesem Werk sein Leben. —

Viele Tadler haben sich früh und spät gefunden, die der Isaakskirche den Ruhm der Schönheit rauben wollten. — Es ist gewiß, daß hier, wie bei jedem Menschenwerke, Vieles auszusetzen ist, im Ganzen aber überwiegen die Vorzüge bei Weitem die Mängel.

Erhebend und ergreifend ist der Eindruck, den der gewaltige Dom in der Osternacht auf jeden Beschauer ausübt. Dann drängt sich Kopf an Kopf die wogende Menge in den weiten Räumen, feierlicher Gesang ertönt, und wie in den Hallen arabischer Zaubermärchen funkelt ringsum alles aus Gold und Marmor und edlem Gestein im Schein von Tausenden von Kerzen.

Aber auch wer am sonnigen Wintertage das goldne Kreuz der Isaakskirche weithin als Wahrzeichen der Stadt erglänzen sieht oder in stiller Mondnacht den Lichteffect beobachtet, der einen leuchtenden Sternenkranz um die mächtige Kuppel windet — wird es sich sagen müssen: die Weissagung des frommen

Mönches hat sich erfüllt; denn ist die Isaakskirche auch nicht die schönste, so ist sie doch gewiß eine der schönsten Kirchen der Welt.

Die Arbeiten für die Isaakskirche trugen Neff im Jahre 1846 das Diplom als Ehrenmitglied erster Klasse der Academie von Florenz ein. In Begleitung desselben erhielt er folgende Zeilen vom berühmten Dichter Niccolini, derzeitigem Secretär der Academie:

(Uebersetzung des italienischen Schreibens.)

„Der Name, welchen „Eure Signorie" sich durch Ihre Werke erworben haben, konnte den Künstlern dieser Stadt nicht verborgen bleiben. Dieselben wünschten, auch aus weiter Ferne Ihnen einen Beweis ihrer Anerkennung zu geben und haben Sie in feierlicher Sitzung per Acclamation zum Ehrenmitglied der Academie von Florenz ernannt, wie Sie es aus dem beigefügten Document ersehen werden.

Mit der Versicherung etc. etc.

Gio. Batista Niccolini."

Dieses Diplom giebt dem Inhaber desselben das Recht, sein Selbstportrait in den Sälen der Uffizien aufzuhängen. Von Raphael und Michel Angelo bis auf die neueste Zeit sehen wir hier die berühmten Künstler aller Nationen im Bildniß vertreten. — Oft haben wir den Vater daran erinnert, dieses Recht zu gebrauchen und ein Portrait nach Florenz zu schicken, doch unterblieb es immer wieder. Mir aber ist es eine Herzensbefriedigung, das Versäumte im Jahre 1883 nachgeholt und meines Vaters Bildniß der berühmten Galerie einverleibt zu haben.

Nun können doch seine Nachkommen, wenn sie einst in Florenz in den Sälen der Uffizien mit ehrfurchtsvoller Bewunderung zu der langen Reihe der Heroen im Reiche der Kunst aufsehen, auch das Antlitz ihres Ahnherrn dort wiedererkennen, im Kreise derer, unter welchen ihm der Platz gebührt.

Bildergeschichten.

Mir ist — — — — —
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen wunderbaren
Erneuten Farben da.
Freiligrath.

Während sich mein Vater mit den großen Arbeiten der Isaakskirche beschäftigte, hatte er sich nicht gegen andere Bestellungen abgeschlossen: viele Kirchenbilder und zahlreiche Portraits stammen aus dieser Periode. Einige derselben sollen hier näher angeführt werden.

Der Engel des Gebets. Durch welchen Ideengang die Kaiserin Alexandra veranlaßt wurde, bei Neff den Engel des Gebets zu bestellen, ist mir unbekannt. Wenn ich nicht irre, wollte sie ihm als Antwort auf seine Klage, in seinen Bildern stets auf traditionelle Gegenstände beschränkt zu sein, in dieser Aufgabe ein freies Feld für die Composition gewähren. Er malte das Bild im Jahre 1850. Dasselbe ist so bekannt, daß es überflüssig erscheint, den hehren Eindruck, den es auf jeden Beschauer hervorbringt, durch trockene Analyse zu verkümmern. Deshalb sei hier nur noch eine Scene aus jener Zeit erwähnt.

Einer der schönsten Räume im Winterpalais war damals das Kabinet der Kaiserin Alexandra. Hier vereinigten sich alle Reize eines tropischen Gartens und eines prachtvollen Museums. Zwischen dem saftigen Grün von Palmen und Platanen lauschten die schönsten Statuen hervor, während Mu-

rillo's und Raphaels Meisterwerke die purpurseidenen Wände schmückten. Weiße Marmorstufen führten zu einer epheuumrankten Grotte hinab, in welcher eine helle Fontaine sprudelte. Hier pflegte das kaiserliche Paar des Morgens den Kaffee einzunehmen, und hier empfingen sie den Engel des Gebets aus des Künstlers Hand. Beide Majestäten wetteiferten in der größten Liebenswürdigkeit. Den Ehrenplatz im Zimmer nahm der berühmte kleine Johannes mit dem Lamm von Murillo ein. Der Kaiser ergriff Neffs Hand, brachte ihn dorthin und sprach: „Unter diesem Bilde bin ich, so zu sagen, geboren und auferzogen worden, aber — Deinem Engel muß es weichen!" An dieser Stelle habe ich meines Vaters Meisterwerk noch viele Jahre nachher gesehen. Später ist das Bild in den Besitz des Großfürsten Michael gekommen. Die Kaiserin schickte Neff als Dank einen Ring mit einem einzigen riesigen Solitair. Zum Scherz wurde eine Arschin genommen, um ihn zu messen. Mein Vater brachte den Ring zu einem Juwelier, um ihn zu schätzen; er konnte es nicht, da er nie so etwas gesehen. Ein zweiter taxirte ihn für 10000 R., ein dritter für 5000 R.; endlich wurde er im Kabinet für gegen 3000 R. angenommen. Der Stein hatte eine für den Laien kaum sichtbare Feder im Innern, auch war das Wasser etwas gelblich, was seinen Werth verringerte.

Der Engel des Gebets wurde vom einem berühmten Kupferstecher in Paris nach einer Copie gravirt. Hätte er das Original gehabt, so wäre die Arbeit wohl noch schöner geworden; jetzt läßt der Ausdruck im Gesicht vieles zu wünschen übrig. Es war sein letztes Werk; er ließ es an sein Krankenlager stellen, und sein sterbender Blick hing noch an diesem Bilde. —

Der Engel am Grabe. Der große künstlerische Erfolg des Engels des Gebets brachte die Kaiserin Alexandra auf einen neuen Gedanken. Eines Tages wurde Neff ins Palais citirt. Die Kaiserin saß allein in ihrem Boudoir, die Bibel auf den Knien. Sie reichte dieselbe dem Künstler mit den Worten: „Lesen Sie mir dieses Kapitel vor." Matth. 28 V. 2—6.

„Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben, denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür und setzte sich darauf, und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß als der Schnee. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: «Fürchtet Euch nicht, ich weiß, daß Ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet; er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.»" —

Als Neff geendigt, fragte sie: „Können Sie mir auch diesen Engel malen?" Er verneigte sich. So entstand meines Vaters zweites Meisterwerk — der Engel der Auferstehung. An der in meinem Besitz befindlichen Reproduktion des Bildes vom Jahre 1830 hat mein Vater eine vortheilhafte Veränderung angebracht. Die rechte, zum Himmel erhobene Hand ist wie auf dem Original, aber die linke zeigt nicht wie dort nach unten, sondern ist auf die Brust gedrückt. Allerdings ist der sichtbar dargestellte Gedanke „er ist nicht hier, er ist auferstanden" dadurch theilweis verloren gegangen, in künstlerischer Beziehung, was die Schönheit der Linien anbetrifft, ist dagegen sehr viel gewonnen. Es waren bei der Ausführung dieser Bestellung viele Schwierigkeiten zu überwinden. Als Modell wurde ein schöner Uhrmachergeselle erwählt. Als der Kopf halb vollendet war, bekam der Prinzipal plötzlich, der Himmel weiß was für Skrupel, und der Geselle durfte nicht mehr posiren; der Künstler war in der größten Verlegenheit. Da kam ihm ein glücklicher Zufall zur Hülfe, denn plötzlich trat ganz unerwartet ein junger Offizier ins Atelier. Ein Blick auf ihn genügte, um meinen Vater zu überzeugen, daß dieser in seinen Zügen die größte Aehnlichkeit mit dem treulosen Modelle hatte — die Rettung war da! — Zu den Händen der Reproduktion habe ich gesessen; die Flügel wurden, wie immer, nach Gänseflügeln gemalt; das gab zu der komischen Bemerkung Anlaß, daß aus dem Gemisch eines Dragoneroffiziers, einer jungen Frau, eines Uhrmachers und einer Gans

eine erhabene Engelsgestalt entstanden sei. Wieder eine deutliche Illustration zu meines Vaters Princip, stets die Natur zu benützen, aber nicht als copirender Sklave, sondern als schöpferischer Meister. — Die Kaiserin schenkte ihm für dieses Bild eine goldne Dose mit Diamanten geschmückt. Dieselbe ist noch jetzt im Familienbesitz. —

Unter den historischen Bildern, welche mein Vater in dieser Epoche gemalt hat, nimmt das große Altargemälde für die Hauptkirche in Helsingfors den ersten Rang ein. Hier war der Künstler durch keine beengenden Traditionen und keine kritisirende Geistlichkeit gebunden. Mehr noch wie seine anderen Werke erinnert diese Grablegung daher an die Schöpfungen der großen italienischen Meister. Es ist der Moment in der Darstellung gewählt, wo der heilige Leib, auf die Arme der Apostel gestützt, ins Grabgewölbe hinabgelassen wird. Während der eine kniend die Hand des Heilandes unterstützt, hält der andere den Kopf. Joseph von Arimathia und sein Weib schauen andächtig aus dem Hintergrunde zu; im Dunkel der Grotte hebt sich die lichte Gestalt des Heilandes leuchtend ab, während durch eine Felsenöffnung das blaue Licht des Himmels hineinbricht. Composition und Colorit haben sich hier in der höchsten Vollendung vereinigt. Dieser Edelstein hat eine würdige Fassung gefunden, denn die Kirche steht durch ihre herrliche Lage fast unvergleichlich unter ihren Schwestern da. Eine breite Steintreppe führt zu der Spitze des Felsens empor, auf welchem die Kirche wie eine Königin thront; zu ihren Füßen die Stadt und das rauschende Meer. —

In den 40er Jahren malte mein Vater das Kuppelgemälde für eine Kapelle, in welcher das früh verstorbene Töchterchen der Großfürstin Marie, die kleine Alexandra Maximilianowna, zu Sergiewski ruht. In der Mitte des Plafonds sieht man die holde Kindergestalt zum Himmel emporschweben: den Blick hat sie, wie Abschied nehmend, zur Erde gesenkt, die Arme zum Segen ausgebreitet. Rund um sie her tummeln sich unzählige Engelsgestalten im strah-

lenden Licht, die neue Himmelsbürgerin mit Palmen und Lilienzweigen begrüßend. —

Noch für eine andere Grabkapelle lieferte der nie ruhende Künstler zwei ergreifende Bilder. Die junge Fürstin Kotschubey hatte ihren heißgeliebten Mann verloren und kannte keinen größeren Trost, als seine Ruhestätte so schön wie möglich zu schmücken. Hier sind die beiden Schutzpatrone des Ehepaares abgebildet; beide knien zu den zwei Seiten des Altars. Der heilige Basilius im goldbrokatnen Priesterornate schaut mit verklärtem Blick zum Himmel, während die heilige Helene im hermelinverbrämten Trauermantel das thränenvolle Auge zur Erde senkt. Die Fürstin schenkte Neff als Andenken die Uhrkette, welche Kotschubey getragen, dazu schrieb sie folgende Zeilen:

„Je n'ai pas de paroles pour vous exprimer, Monsieur, tous les remerciments que je voudrais vous faire pour votre extrême obligeance votre charité de coeur à mon égard. Je ne puis vous parler de votre talent, il est trop connu pour réclamer de nouveaux éloges. Mais à cette occasion vous lui devez aussi la douce satisfaction de vous avoir aidé à procurer du soulagement à un coeur bien malheureux! J'ai vu que vous m'avez bien compris et j'espère que vous ne doutez pas de ma sincère reconnaissance. Je désire que vous en portiez un souvenir, acceptez le, je vous prie et recevez encore mille fois l'expression de mes remerciments.

Princesse Basile Kotchubey."

11 Mai, 1850.

Die Portraits dieser Periode unterscheiden sich vortheilhaft von denen aus Neffs Jugendzeit. Hatte damals eine flüchtige schablonenhafte Manier vorgewaltet, die nur durch die frappante Aehnlichkeit Werth erhielt, so hatte er jetzt meist ganz andere Gesichtspunkte im Auge. Die Portraits gleichen mehr Genrebildern und zeichnen sich durch die allergrößte und gewissenhafteste Ausführung der Details in Klei-

dung und Staffage aus. Da Neff, wenn es sich nicht um ein freundschaftliches Geschenk handelte, nur für sehr hohe Preise malte, so wurde die Anzahl Derer, die sich eine solche Bestellung erlauben konnten, fast nur auf die allerreichsten Kreise der Petersburger Aristokratie beschränkt. Die Herren oder Damen erschienen dann zur bestimmten Stunde beim Künstler im Atelier. Manche Verwandte und Freunde derselben gesellten sich dazu. Es wurde gelacht und geplaudert und alle Welt mit Thee und Frühstück bewirthet.

Eine Anzahl Portraits der verschiedenen Glieder der kaiserlichen Familie stammt gleichfalls aus dieser Zeit.

Die Kaiserin Alexandra. Dieses Portrait entstand schon im Jahre 1839, da es aber auch im Isaaksatelier reproducirt wurde, mag es an dieser Stelle beschrieben werden.

Die junge Königin Victoria hatte den britischen Thron bestiegen und der Kaiserin von Rußland als Gruß ihr Bildniß zugeschickt. Alexandra Feodorowna wollte die Höflichkeit erwidern und beauftragte Neff, ihr Portrait zu malen.

Das Bild ist nicht sehr groß, aber außerordentlich sorgsam ausgeführt. Die Kaiserin sitzt in vollem Ornat auf dem Throne, das blonde Lockenhaupt schmückt eine diamantne Krone, von den Schultern wallt der kaiserliche mit Hermelin gefütterte Goldstoffmantel bis zu den Füßen herab und unzählige Edelsteine funkeln auf dem goldgestickten Atlaskleid. Die Brust schmückt der Andreasstern mit dem blauen Bande. Das Gesicht machte Neff viel zu schaffen, denn die Kaiserin gab nur ganz flüchtige Sitzungen und ein leises Zittern des Kopfes verhinderte sie am Stillehalten. Diese Schwäche soll von den Schreckensstunden des 14. December her datirt haben.

Alle Diamanten waren dem Künstler eingehändigt worden, nur die Krone durfte nirgends anders als im Palais gemalt werden. Die Kaiserin überreichte ihm dieselbe selbst.

Als Neff mit der Arbeit fertig war, erfuhr er, daß Ihre Majestät unterdessen eine Ausfahrt unternommen hatte. Wie ein armer Verdammter irrte er in den weiten Räumen des

Schlosses umher und suchte seine kostbare Bürde los zu werden. Kein Mensch durfte sie anrühren, denn ein Gesetz verbietet, die Krone anders als aus den Händen der Kaiserin selbst in Empfang zu nehmen. Schon dunkelte der Abend, da kehrte endlich Ihre Majestät heim, und der Zauber war gelöst. —

Die Großfürstin Marie ließ sich drei Mal portraitiren. Zuerst als Marquise gepudert und geschminkt, dann in einem rosa mit Spitzen besetzten Capüchon, aus dem das auf die Hand gestützte Köpfchen hervorschaut. Bei dieser Gelegenheit sagte sie Neff: „Um dreißig Jahre müssen Sie mich ganz genau in derselben Stellung wieder malen, aber in einem braunen Capüchon, car le diable quand il se fait vieux, il se fait moine. —

Fünfzehn Jahre später wurde mein Vater von der Großfürstin eines Morgens in ihr Cabinet beschieden. Er traf sie im Schlafrock, am Ofen stehend, die Hände auf dem Rücken. „Nun, Neffius", rief sie ihm entgegen, „wie lange ist es her, daß wir uns kennen?" In der Ueberraschung wußte er nicht gleich sich der Jahre zu erinnern. „Da habe ich ein besseres Gedächtniß", sagte sie herzlich, und damit übergab sie ihm eine schön gearbeitete goldene Dose mit Saphiren geschmückt, ein werthvolles Stück aus dem vorigen Jahrhundert. Als Neff dieselbe auf Geheiß der Großfürstin öffnete, zeigte sich im Innern eine Kapsel mit der Aufschrift: „38jährige Freundschaft", und als er die Kapsel öffnete, da blickte ihn im Miniaturbilde das schelmisch lächelnde Antlitz der Großfürstin aus dem bekannten rosa Capüchon entgegen.

Das dritte Bild ist in Lebensgröße. Eine von Epheu umrankte Grotte bildet den Hintergrund für die in sanfte Träumerei versunkene Gestalt. Blendend schön erscheint Marie Nikolajewna in üppiger Jugendfülle, umwallt vom gelbstrahlenden Atlasshawl. Ein Kranz von Weinlaub schmückt das edle Haupt. Das Bild war eigentlich für ihr Regiment bestimmt, der Kaiserin gefiel es aber so wohl, daß sie es für sich behielt.

Ein sehr wohlgelungenes Bild war das von der Kaiserin bestellte Portrait der kleinen Marie Maximilianowna. Die ganze Figur in Lebensgröße springt gleichsam aus dem Rahmen hervor, das schwarzlockige Mädchen im kurzen, blauen Sammetkleidchen hält freudestrahlend einen Korb voll herrlicher Trauben in den Armen; das Bild athmet kindliche Fröhlichkeit. Der kleine Henry mußte dazwischen das Kleid und die goldledernen Stiefelchen der kleinen Leuchtenberg anziehen, um sie im Posiren abzulösen; dafür wurde er mit der Erlaubniß belohnt, eine mißglückte Zeichnung auf Goldgrund mit Oelfarbe „anschmieren" zu dürfen. Bewundernd stand das Prinzeßchen hinter seinem Stuhle und seufzte: „Ach, wer so malen könnte!"

Unter den Portraits der Damen aus der großen Welt zeichnen sich zwei durch ihre Größe und Ausführung besonders aus. Die Gräfin Suchazonet in voller Figur: die Dame spaziert in einem weißen Spitzenkleide unter einem rothen Sonnenschirm einher; das brünette Gesicht ist nicht schön aber anziehend. Sie führt ein Bologneser Hündchen an der Schnur, als Hintergrund ein Gartenhäuschen mit bunten Fensterscheiben; durch die offene Thür erblickt man das Bild ihres Gemahls. Die Gräfin Woronzow. Diese Lionne, die ganz Petersburg von sich reden machte, hatte auch hier etwas Absonderliches ersonnen, indem sie sich in Gesellschaft ihres Mohren malen ließ. Sehr effectvoll contrastirt die weiße Gestalt der jungen Frau gegen die schwarze Physiognomie ihres Dieners, der ihr in bunter, orientalischer Tracht eine silberne Schale voll lockender Früchte servirt.

Eine wunderliche Anekdote mag hier noch Platz finden. Eines Tages erschien eine unbekannte Dame; ihren Namen wollte sie nicht nennen, sie wünschte aber ihr Portrait von Neff gemalt zu haben, jedoch mit der Bedingung, daß ein verhüllender Schleier ihre Gesichtszüge nicht erkennen ließe. Die abenteuerliche Zumuthung war meinem Vater unangenehm, und er versuchte es, die Dame durch einen enormen Preis ab-

zuschrecken; sie aber sprach: „Aufs Geld kommt es mir nicht an." Nach einigem Bedenken ließ der Künstler sich auf die Aventüre ein. Um die Verschleierung zu motiviren, wurde die Unbekannte als Türkin in blausammtnem, silberverbrämtem Gewande und Turban gemalt. Da sie sehr schön war, schmeichelte ihr der Maler so lange, bis sie das Gesicht auf dem Bilde doch ziemlich offen sehen ließ. Ein zufälliger Besucher erkannte das im Atelier stehende Portrait. Unsere Türkin war eine Dame aus der hohen Gesellschaft, die ihren Schwager liebte und ihm dieses verstohlene Geschenk zu machen wünschte. Später soll sich die Unglückliche selbst das Leben genommen haben. —

Noch eine Geschichte. Ein Mann aus Deutschland erschien Ende der vierziger Jahre in Petersburg mit einem echten Correggio. Er verlangte 6000 Rbl. für denselben. Sowohl die Kaiserin als die Großfürstin Marie wünschten lebhaft, das Gemälde zu besitzen, doch war ihnen der Preis zu hoch. Mein Vater bat sich vom Besitzer die Erlaubniß aus, das Bild einen Tag im Atelier zu behalten und copiren zu dürfen. Der Mann willigte lächelnd ein, aber wer malt seinen Schreck, als er andern Tags sein chef-d'oeuvre vollständig verdoppelt wiedersah. Er gerieth ganz außer sich und glaubte, Niemand würde mehr jetzt den Preis fürs Original zahlen. Indessen machte der Kaiser seiner Gemahlin zu Ostern doch die gewünschte Ueberraschung. Als Marie Nikolajewna die Copie im Atelier sah, sagte sie rasch: „Hierauf lege ich meine Hand." Der Künstler erbat sich nur, den Christuskopf zum zweiten Male für sich selbst copiren zu dürfen.

Auch auf dem Lande vollendete mein Vater einige schöne Gemälde, welche nicht unerwähnt bleiben dürfen.

Die Rose. Der Zufall brachte dieses liebliche Bild ans Tageslicht. Neff hatte den schönen Augenniederschlag eines jungen Mädchens zu einem Studienkopf benutzt. Als pendant dazu entstand ein zweiter Kopf mit aufgeschlagenen blauen

Augen, welcher allmählich zum Bilde ausgeführt wurde. Wir nannten das Gemälde l'aube du jour oder die Rose, denn es stellt ein junges Mädchen dar, welches über die Brüstung eines Altans gelehnt in die Morgenröthe hinausschaut. Die zarte Gestalt ist von einem schwarzen Sammetkleide umschlossen, ein Epheukranz rankt sich in den goldnen Locken, in der weißen Hand strahlt eine aufgeblühte Rose. Manche Herren verliebten sich vollständig in die holde Gestalt, und sie wurde wie eine Tochter des Hauses umworben. Standhaft hatte der Künstler nach allen Seiten Körbe ausgetheilt, endlich gab er zu unserm Kummer doch nach, und der Liebling wurde uns entführt. Der Banquier Selleisen erwarb das Original, der Kaufmann Beszenni die Reproduktion.

Portrait des Professors Morgenstern, nach dessen Tode gemalt. Außer der eigenen Erinnerung unterstützten ihn dabei einige Portraits aus Morgensterns Jugendzeit.

Dieses Gemälde war dazu bestimmt, in des alten Professors Bibliothek zu präsidiren. Es war ein schöner Gedanke seiner Wittwe, welche der Universität Dorpat das großartige Geschenk dieser Bibliothek gemacht, die leibliche Gestalt ihres Mannes an dem Ort zu verewigen, wo sein Geist so Vielen lebendig nahe sein sollte. Demgemäß ist der alte Herr in seiner Bibliothek auf einem Lehnstuhl sitzend dargestellt; eine Rose in einem Glase vor ihm deutet auf seinen ästhetischen Sinn. Die großen dunklen Augen strahlen lebensvoll aus dem Rahmen hervor.

Wie sehr Neff dieses Bild mit dem Herzen malte, mögen einige Zeilen, die er im Frühling des Jahres seiner Frau geschrieben, beweisen.

„Von M. M. habe ich mit voriger Post einen allerliebsten Brief erhalten, mir namentlich hat er wohlgefallen, der ich wahrhafte Freude und Genuß daran habe, wenn ich Menschen begegne, die von den gewöhnlichen engbrüstigen Lebensansichten abgehen und für etwas Höheres Sinn haben.

Ich will ihr mit der That zeigen, wie es mir wohlthut, eine Wittwe zu sehen, die das Andenken ihres ausgezeichneten

Mannes auch gerne nach dem Tode, so viel es ihre Kräfte erlauben, der Mitwelt versinnlichen will." —

Eine interessante Aufgabe kam leider nicht zur Vollendung. Die Großfürstin Marie hatte Neff die Idee gegeben, verschiedene Scenen aus dem Leben des Heilandes darzustellen, in welchen er mit Frauen in Berührung gekommen war, gleichsam ein Frauenevangelium. Vier Skizzen wurden hübsch ausgeführt. Die Samariterin am Brunnen, das kranke Weib, die Sünderin und Martha und Maria. Letzteres ist ein wundervolles Stimmungsbild. Man braucht nur diese Scene anzusehen, den Heiland am offenen Fenster sitzend, Maria zu seinen Füßen, Martha Früchte auftragend, das Ganze vom Schein der untergehenden Sonne in goldige Gluth getaucht, um den Frieden zu empfinden, welchen des Heilandes Worte preisen. —

Heil. Nikolai von der Brücke. Zu dieser Zeit wurde Neff eine Aufgabe gestellt, welche wie ein Vorbote künftiger Arbeiten erschien. Die Kronprinzessin Olga von Württemberg wünschte in kindlicher Pietät nach dem Tode des Vaters eine Copie des heil. Nikolai von der Brücke zu besitzen. Es ist dieses ein höchst garstiges Bild, weshalb der mit der Angelegenheit betraute Montferrant seine Anfrage auch in etwas schüchternen Worten stellte. «Madame la grande duchesse vous enverra l'image, qui est l'exacte copie de la mosaique, afin que vous vouliez bien lui en faire une pareille, mais avec votre beau talent, c'est à dire avec des couleurs brillantes — enfin tel que vous faites ordinairement.»

Die Aufgabe war originell genug, aus einem unschönen Bilde durch genaue Copie ein schönes zu machen. Der Künstler zog sich sehr brav aus der Affaire. Der Heilige wurde unter seinen Händen wirklich zu einer kirchlich ehrwürdigen Gestalt; die neben ihm, im Gewölk erscheinende Jungfrau und der Täufer ließen an duftigem Farbenschmelz nichts zu wünschen übrig. Lieblich war diese Arbeit nicht, und mein Vater athmete auf, als sie vollendet war. Er wußte nicht, daß ihm für die Zukunft noch unzählige solcher Metamorphosen vorbehalten waren.

Die Kapelle in Wiesbaden.

Droben stehet die Kapelle,
Blicket still ins Thal hinab.
Uhland.

Die größte Bestellung, welche Neff in dieser Zeit nächst der Isaakskirche beschäftigte, verdankt einem schmerzlichen Trauerfall ihre Entstehung. Die 19jährige Herzogin Elisabeth von Nassau, Tochter des Großfürsten Michail, war nach kurzem ehelichen Glücke, von Allen geliebt und beweint, dahingeschieden. Ueber ihrem Grabe baute ihr Gemahl Adolf von Nassau eine schöne griechische Kirche. — Nicht weit von der Stadt Wiesbaden, in der friedlichen Stille eines grünen Haines, auf dem Neroberg, erglänzt dieser anmuthige Tempel, der in seinem Innern ein wundervolles Kunstwerk, die weiße Marmorgestalt der dahingeschiedenen Herzogin, birgt. Aehnlich wie Rauch die Königin Louise in Charlottenburg hat Hopfgarten Elisabeth Michailowna als sanft Schlummernde aufgefaßt, und alle Besucher der Kapelle stimmen bewundernd in dem Eindruck überein, welchen dieses tief ergreifende Bildniß hervorruft. —

Aus der weißen Marmor-Umrahmung des Ikonostas strahlen in leuchtendem Farbenglanze, Juwelen gleich, die Gemälde, welche Neffs fleißige Hand am fernen Newa-Ufer für diese Kapelle schuf.

Außer dem Abendmahl, der Verkündigung, den Evangelisten, Christus und Madonna sind die Heiligen-

bilder in Bezug auf die Familie der Dahingeschiedenen gewählt und bilden so gleichsam einen verklärten Verwandtenkreis.

Neff malte die Bilder im Laufe der Jahre 1851 bis 1854. Die großen Anforderungen der Isaakskirche erlaubten es ihm nicht, sich ungetheilt dieser Arbeit hinzugeben; auch hier mußte er mit mancher Widerwärtigkeit kämpfen. Die Kupfertafeln ließen auf sich warten, falsche Maße, die ihm aus Wiesbaden zugeschickt wurden, zwangen ihn dazu, mehrere bereits dorthin abgefertigte Bilder (namentlich die Erzengel zu den Thüren) um- und neu zu malen, kurz die Sache „schleppte sich wie eine Krankheit ewig fort". Der Künstler war die Kapelle zuletzt schon recht satt, besonders da ihm die Bilder, im Vergleich zu seinen gleichzeitigen großartigen Schöpfungen, gar winzig und unbedeutend erschienen. Er schrieb darüber seiner Frau.

„Die Nassau'sche Kirche ist eine Arbeit, die zu lange gedauert hat und mich ganz anekelt. Diese kleinen, jämmerlichen Figuren! Es thut mir wohl leid, daß man in Deutschland in dieser einzigen Arbeit von mir zugleich die schwächste hat. Zwei oder drei Köpfe und ein Paar Hände, wie ich sie jetzt für die Isaakskirche male, wären besser als die ganze Geschichte. Gott weiß, wozu alles gut ist!"

Hatte die Arbeit an den Kapellen-Bildern dem Maler auch wenig Freude bereitet, so waren diese als Kunstwerke an sich doch sehr wohl gelungen. Die Großherzogin Mutter von Nassau besuchte den Künstler in seinem Atelier und war aufrichtig entzückt. „Heute noch werde ich dem Herzoge schreiben", sagte sie, „ich habe Eile ihm mitzutheilen, wie alles schön gelungen ist." Die Großfürstin Helene sprach gleichfalls wiederholt ihre Befriedigung aus und bestellte eine ähnliche Bilderreihe für den Ikonostas der Kapelle im Palais Michel. Mein Vater schrieb bei der Abgabe der nachgelieferten Wiesbadener Bilder nach Piera: „Die Frau Großfürstin weiß es auch von Deutschland her, daß kein gewöhnlicher Mann die Gemälde geliefert hat."

Neffs Schüler Budkowsky begleitete die Bilder an den Ort ihrer Bestimmung, wo sie von ihm gefirnißt und aufgestellt wurden.

Im Wiesbadner Fremdenführer ist die Kirche so hübsch geschildert worden, daß ich wörtlich einige Zeilen aus dem Büchlein entnehme: „Die griechische Kapelle ist in Wahrheit ein Schmuckstein im Kranze der Wiesbadner Baudenkmale. Weithin strahlt sie von einer mäßigen Berghöhe herab und stromauf, stromab leuchtet sie dem Wanderer auf meilenweite Entfernungen entgegen. Sie ist das ganze Jahr hindurch das Wanderziel Tausender von Touristen.

Dies Prachtwerk der Baukunst ist von Oberbaurath Hoffmann errichtet und seit dem 14. Mai 1855 vollendet und eingeweiht. — — — — —

Der Bau in byzantinisch-russischem Centralbaustyle hat fünf reich vergoldete Kuppeln mit Doppelkreuzen und Ketten. Das Aeußere, ganz in gleichmäßig gewähltem hellgrauem Sandstein, fesselt schon durch seine reiche prachtvolle Ornamentik und durch eine, in jeder Hinsicht geschmackvolle Architektur.

Im Innern befindet sich östlich der von Lundberg und Giuseppe Magnani in Carrara ausgeführte Altar (Ikonostas), welcher indessen in der Regel geschlossen ist. Vor demselben eine reichvergoldete, holzgeschnitzte Thür, die nur bei dem Gottesdienst geöffnet wird. Der Altar zeigt ein schönes Glasgemälde des Heilands aus der Glasmalereianstalt in München. An beiden Seiten des Altars in 8 verschiedenen Nischen treffliche Oelgemälde auf Goldgrund, gestiftet von der Großfürstin Helene von Rußland:

Madonna mit dem Kinde, Christus, Erzengel Gabriel und Michael und in den äußeren Abtheilungen links: St. Katharina und Helena und rechts: St. Elisabeth und St. Nikolas. Diese Gemälde wie die folgenden sind sämmtlich von dem berühmten russischen Maler Neff in Petersburg ausgeführt.

Die Medaillons über dem Fries stellen die Heiligen dar:

Georg, Konstantin, Anna, Basilius, Johannes, Magdalena, Wladimir und Alexandra.

In der Mitte „das Abendmahl".

Höher die Bilder von Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Paulus und Petrus in Lebensgröße." —

Jetzt noch ein persönlicher Eindruck. Auf den Pilgerfahrten zu meines Vaters Werken kam ich im December 1886 auch nach Wiesbaden. Die Winterszeit war für den allgemeinen Eindruck nicht gar günstig. Auf Höhen und Tiefen lag die weiße Schlummerdecke, und nur mühsam schleppte der Droschkengaul die Reisenden durch den tiefen Schnee die Anhöhe hinauf. Mit den Strahlen der untergehenden Sonne erreichten wir die Kapelle, und ich muß gestehen, daß die Schönheit des Gebäudes und der Gemälde mich in gleichem Maße überraschte. Denn so viel Anerkennendes ich auch über alles gehört hatte, so fand ich doch meine Erwartungen übertroffen.

Der greise Führer, ein alter Diener des Nassauischen Hauses, wurde ganz belebt, als er erfuhr, daß die Tochter Neffs die Kapelle besuche. Er zeigte mir das Marmormedaillon meines Vaters, welches mit den Bildnissen der andern Künstler, die an der Kirche gearbeitet haben, an den Wandpfeilern angebracht ist. Sie sind von Hopfgarten und Magnani gemeißelt. Meines Vaters Züge müssen offenbar nach der Erinnerung geformt worden sein, und es fand die Begegnung der Künstler wohl im Jahre 1850 in Wiesbaden statt. Am meisten Aehnlichkeit findet sich im Munde und im Blick des Auges.

So fand ich mich ganz unerwartet den Zügen des theuren Vaters hier in der Fremde gegenüber. — Ein lieblicher Gruß aus längst verklungenen Tagen.

Die Reise nach Doberan.

Es soll der Dichter mit dem Fürsten gehn,
Sie beide wandeln auf der Menschheit Höh'n.
Schiller.

Eine der hervorragendsten Gestalten in meines Vaters Lebensbilde ist die Großfürstin Kathrine. Ihr gehörte ein Theil von seiner Arbeit wie ein Theil seiner Freuden. Das in trüber Zeit geknüpfte Band hielt fest durch alle Wandlungen des Lebens und überdauerte das Grab. Viel hat diese Freundschaft gewiß dem Künstler indirect in seiner äußeren Weltstellung eingetragen. Die Hauptbedeutung derselben für ihn lag aber in dem das Herz erfreuenden Bewußtsein, als Mensch wie als Künstler von einer edlen, hochsinnigen Fürstin vollständig erkannt und gewürdigt zu werden.

In ihrer frühesten Kinder- und Jugendzeit hatte Neff die Bekanntschaft der Großfürstin gemacht und sie als sechzehnjähriges Mädchen mit ihrer eben Braut gewordenen Schwester Marie gemalt. Das Bild der zukünftigen jungen Erzherzogin war noch nicht vollendet, als der Tod sie hinwegraffte. Auf dem Gemälde war sie im Brautschleier dargestellt; es wurde ihr statt des Myrthenstraußes eine geknickte welke Rose vor die Brust gesteckt. Die Großfürstin Kathrine trat meinem Vater damals persönlich nicht näher, als wie es die Umstände mit sich brachten. Dieses war einer spätern Zeit vorbehalten.

Im Jahre 1849 starb der Großfürst Michael. Die Tochter hatte ihn mit einer jugendlichen Inbrunst geliebt, die sich erst

nach seinem Tode vollständig offenbarte. In starre Verzweiflung versunken, thränenlos, einem bleichen Marmorbilde gleich, saß sie theilnahmlos da, und alle Bemühungen, ihr auch nur das geringste Interesse fürs Leben abzugewinnen, blieben erfolglos. Sie wurde gewaltsam von Zerstreuung zu Zerstreuung fortgerissen, es war alles vergebens. Die Mittel schienen die Wunde, statt sie zu heilen, stets neu aufzureißen. Als man sie einstmals fragte, ob denn nichts in der Welt ihr Vergnügen bereiten könnte, antwortete sie: „Vielleicht, wenn ich bei Neff malen dürfte." Auf den Wunsch von Helene Pawlowna fuhr der Künstler jetzt zwei Mal wöchentlich hinaus nach Pawlowsk, um der Großfürstin Unterricht zu ertheilen. Anfangs beschränkte sich dieser darauf, daß er vor ihren Augen malte. Wie ein Wundermann zauberte er in kurzer Frist diesen oder jenen Kopf nach der Natur auf die Leinwand, und es schien ihr diese Anschauung viel Vergnügen zu verursachen. Später begann sie selbst zu malen. Als die hohen Herrschaften zur Stadt gezogen waren, besuchte Katharina Michailowna ihren Maestro tagtäglich in seinem Atelier. Er hatte den einen großen Saal, in welchem die vollendeten Bilder standen, für diese Stunden ganz seiner hohen Gönnerin abgetreten, und es waren bequeme Couchetten und auch ein Instrument der Großfürstin hingebracht worden. Sie erschien meistens nur in Begleitung ihrer alten Erzieherin, Mademoiselle Trouba, und oftmals verging die Zeit nicht mit Malen sondern mit Plaudern, Musiciren und — Weinen. Das Atelier war für die Großfürstin ein Asyl, wo sie ungestört ausruhen konnte vom Getriebe der Welt. Neff verstand es, ihren stummen, starren Schmerz durch verständnißvolle Theilnahme zu mildern, und indem sie rückhaltslos von der Noth ihrer Seele sprach, lernte sie die Wohlthat der Thränen kennen. Die Andern hatten sie zu zerstreuen, den Schmerz in ihren eigenen Augen zu vermindern gesucht, er folgte ihr hinab ins Thal der Thränen, um sie dann leise und unvermerkt auf die sonnigen Höhen der Kunst und Poesie zu führen. Für die Malerei

bewahrte die Großfürstin zeitlebens ein ausdauerndes Interesse, welches mit dieser Freundschaft so innig verwebt war, daß man kaum unterscheiden konnte, ob es der Künstler war, der sie zur Kunst oder die Kunst, die sie zum Künstler zog.

Im Sommer 1850 reiste Helene Pawlowna mit ihrer Tochter ins Seebad nach Doberan und forderte Neff auf, sie auf dieser Reise zu begleiten. Später machte er dann noch allein eine Tournee durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz. Hier folgen einige Reiseeindrücke aus den Briefen an seine Frau:

Hamburg, am 29. Juni.

„Du siehst mich seit gestern früh im schönsten Hotel bequem logirt, und vollends ist alles eben so rasch als bequem von Statten gegangen. Heutzutage hat das Reisen dergestalt an Geschwindigkeit und Bequemlichkeit zugenommen, daß alles wie im Traum an Einem vorübergeht. Die Reise war insofern unglücklich, als vom ersten Augenblick an ein heftiger Wind, der einmal sogar in Sturm ausartete, blies — sonst war es fürstlich. Die Details mündlich. Auf der Höhe von Doberan wurden am Donnerstag Morgen die Anker geworfen, und es erschienen aus Wismar auf einem kleinen Dampfboot der Prinz August nebst dem Commandanten und dem Consul, um aufzuwarten. Die Frau Großfürstin konnte sich nicht entschließen, da es unterdessen zu spät geworden war, um bequem nach Doberan zu kommen, das Schiff zu verlassen — wir (Graf Kaiserling und ich) baten aber um Urlaub, um in aller Eile in Hamburg einige Tage uns zu amüsiren. Dieser wurde uns auch mit der Anrede: „Ich gebe Euch als meinen lieben Kindern meinen Segen", gewährt, woraus Du siehst, daß wir uns gut und artig aufgeführt haben. Als wir in Wismar landeten, fanden wir die ganze Bevölkerung im Hafen, und es entstand eine kleine Besorgniß, daß sich das souveräne Volk an uns für sein vergebliches Warten und die Täuschung rächen würde — es ging aber alles besser, wie wir glaubten. Da

unser Gepäck auf einem großfürstlichen Sourgon vorausgegangen, so schlenderten wir ganz leicht und gemüthlich in die Stadt, die ganz allerliebst ist. Der erste Mann, mit dem wir in Berührung kamen, war ein Weinhändler, der auf einem Spaziergang begriffen war. Wir fragten ihn um den Weg nach unserm Hotel, und da er nichts zu thun hatte, so schloß er sich uns an und führte uns, als wir an seinem Hause vorüber gingen, zu sich. Er war ein wohlhabender Herr und alles auf das Gemüthlichste eingerichtet, und da er sich eine Ehre daraus machte, die russischen Cavaliere zu tractiren, so ließen wir uns die herrlichsten Erdbeeren, Kuchen, Wein etc. schmecken, erzählten von unserer Ueberfahrt und hörten dafür die deutschen Neuigkeiten. Nachher begleitete er uns am Abend auf die Promenade und hinterließ uns den angenehmen Eindruck, mit dem ersten Schritt auf deutschem Boden auf das Gastfreundlichste empfangen worden zu sein. Den andern Morgen um halb acht Uhr waren wir auf der Eisenbahn, um 12 Uhr hatten wir schon etwa 100 Werst auf dem Wege nach Hamburg abgemacht. Auf der Frühstücksstation wohnten wir einer Abschiedsfeier bei. Es erschienen 30–40 Auswanderer nach Amerika, lauter hübsche stattliche Jünglinge — der Fahnenträger voran. Sie setzten sich um einen großen Tisch, und beim Glase Wein wurden vaterländische Abschiedslieder mit großem Enthusiasmus und viel Rührung gesungen. Alles umarmte und küßte sich. Reden wurden gehalten, und eine mächtig große, roth-schwarz-goldne deutsche Fahne, die mit Rosenkränzen umwunden war, spielte eine Hauptrolle. Sie segneten Alle und wurden gesegnet. Es war uns recht interessant, so mit einem Sprunge mitten in dies Wesen hereingefallen zu sein. Es versteht sich von selbst, daß während der Fahrt ein ewiges Gespräch von allem Möglichen war. So viel Köpfe, so viel Sinne — Demokraten, Aristokraten, preußisch, österreichisch, französisch, russisch Gesinnte — ein vollkommener Wirrwarr. So viel scheint indeß uns doch gewiß, daß wenigstens alle Wohlhabenden und Besitzlichen von diesem

Schwindel und Rausch erwacht sind und sich nach Ordnung und Ruhe sehnen. — Noch vor Tisch kamen wir hier an. Die Stadt ist nach dem Brande prachtvoll und mit vielem Kunstsinn aufgebaut. Die meisten neuen Häuser sind so interessant, daß man sie zeichnen möchte. Wie bedauere ich, daß wir aus dem ewigen Einerlei gar nicht herauskommen können."

Doberan.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wir kamen kurz vor Tisch vorgestern an, und sogleich war auch eine Einladung da zu einer Promenade, die sehr hübsch ausfiel.

Wir saßen, die beiden Großfürstinnen, der Prinz von Hessen (Gemahl der verstorbenen Alexandra Nikolajewna), Graf Kaiserling, Frl. Strandmann und ich, sehr gemüthlich in einer Kalesche und erließen uns, im Trabe die schönsten Waldungen und Gegenden durchjagend, in allerlei Conversation. Am Strande stiegen wir aus und machten erst am Glint und dann zurück dicht am Wasser einen langen Spaziergang. Die Großfürstin Helene that mir die Ehre an, auf dem Hinwege mit mir vorauszugehen und sich von Hamburg erzählen zu lassen. Zurück nahm Kaiserling den Platz, und wir Andern schlenderten hinterher, warfen mit flachen Steinen „luzzo" ins Wasser etc. Es fand sich ein Bänkchen. Die Großfürstinnen setzten sich, wir warfen uns aufs Gras und rauchten auf Allerhöchstes Verlangen gemüthlich ein Cigarrchen. Alles Gespräch ohne Zwang, munter und leicht.

Morgen gedenke ich mich zu beurlauben. Kaiserling spottet meiner Abfahrtsprojekte und nennt mich nur „Weißlingen", ich denke indeß doch, daß alle seine Prophezeiungen nicht einschlagen werden und ich mich aufmache. — — —

Meine Absicht ist, über Magdeburg, Köln, den Rhein hinunter durch die Schweiz über den Gotthard nach Genua zu gehen, von Genua über Marseille nach Paris oder Sevilla, das ist die Frage. — — — — — — — — — — —

Ich habe Dir expreß hier und da ein kleines Detail angegeben, damit Du Dir die Art und Weise meines Treibens vorstellen kannst. Die nächsten Briefe werden wahrscheinlich inhaltsschwerer sein, der liebste Dir aber wohl, wenn es heißt: Morgen geht es zurück nach dem Norden, nach der Heimath, zu meiner lieben Frau, das treueste und liebevollste Herz für mich auf Erden." — — — — — — — — — — — —

La Haye, den 13. Juli.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Am Sonntag nahm ich Abschied und zwar mit recht schwerem Herzen. — — — — — Am letzten Abend waren mehrere Prinzen und Prinzessinnen bei der Großfürstin Helene, wir übrigen spielten in unserm Salon gemüthlich Whist. Da erhielt ich von der Großfürstin Kathrine eine Einladung, zu ihr zu kommen und fand sie an einem kleinen Theetisch, selbst den Thee machend, mit dem Wunsche, an dem großen Galaabend zurückgezogen ein halbes Stündchen mit mir zu plaudern. Die Liebenswürdigkeit und das Zartgefühl, mit welchem sie dieses that, werde ich nie vergessen. — — — — — — Nach diesem kleinen Intermezzo kehrte ich zur Whistpartie zurück, und sie dauerte bis 2 Uhr Nachts. Am andern Morgen um 5 Uhr bei Nebel, Wind und Kälte fuhr ich einsam aus dem freundlichen Doberan. Auf der Eisenbahn traf ich mit mehreren hohen Herrschaften zusammen, die als Verwandte der Großfürstin zum 7ten gratuliert hatten. Am Abend war ich in Magdeburg und erstieg den herrlichen Dom. Dann ging ich ins Theater und ward recht sehr contentirt. Seit diesen Umwälzungen werden nur politische Stücke gegeben oder wenigstens mit politischen Brocken gewürzt, aber mit weit mehr Feuer als sonst.

Den andern Tag über Braunschweig und Hannover nach Köln. Am Morgen gleich in den Dom. Wer dies Gebäude nicht gesehen hat, hat keine Ahnung, was die gothische Baukunst leisten kann. Wunder-wunderschön, erhaben, ergreifend, reich, mysteriös, vollkommen. Es war einer der

seltenen Momente des Erstaunens und nachher der vollkommensten Befriedigung. Der Dom ist noch lange nicht fertig, die alten Zeichnungen sind aber alle erhalten, und in diesem Sinn wird fortgefahren. Die großen Glasfenster sind süperb. — — — In der St. Petrikirche hatte ich einen wahren Genuß an dem berühmten Bilde von Rubens: die Kreuzigung Petri. Nachmittags fuhr ich über Düsseldorf nach Amsterdam. In Düsseldorf hörte ich von einer Ausstellung in der Academie, und da ich 4 Stunden bis zur Abfahrt des Rheinbootes hatte, so ging ich auch hin. Ich fand den berühmten Hildebrandt in seinem Atelier und den Director Schadow bei ihm. Als ich mich nannte, bat der alte Herr mich gleich zum Thee, und ich fand bei ihm die Künstler zusammen. Lessing war nicht da, der Hauptheld, den ich so gern gesehen hätte. Ich fuhr spät noch bei ihm an, er war nicht zu Hause. Der Lohnbediente erzählte mir, daß er durch sein letztes Bild vielleicht 10 000 Reisende nach Düsseldorf gelockt habe. (Ich hatte schon in Köln davon gehört, daß alles nur von ihm spräche.) Ich nannte ihn aber fälschlich Professor; er hat nichts mit der Academie zu thun, weder die schöne Wohnung, noch Gage, noch sonst etwas, aber dafür die Ehre! — Tout comme chez nous.

Die Nacht ging es den Rhein hinab und Morgens ganz früh bis Amsterdam. Zwei Bilder von Rembrandt, „Die Nachtwache" und „Die Tuchhändler", sind ganz einzig; auch schöne Sachen von van der Holst und Legionen andere.

Am Abend hier im Haag. Gestern Morgen früh zu unserem Gesandten, Baron Maltiz. Er hat mich beredet, wenn es mir möglich sei, auf der Rückreise wieder anzufahren, um ihm bei der Versteigerung der Gemälde des seligen Königs zu helfen, da dieselben für die Eremitage angekauft werden sollen. Wenn es geht, werde ich es recht gern thun.

Ich schreibe Dir diesen Brief reisenden Fußes, es ist 1 Uhr in der Nacht. Ich habe mein Hotel schon verlassen und bin in einem Caffee, von welchem in einigen Augenblicken

die Diligence abfährt. Morgen früh bin ich in Antwerpen, Montag Brüssel, Dienstag Paris, Sonnabend Genua, dann schreibe ich wieder." — — —

Doberan, den 30. Juli.

„Du wirst Dich wohl sehr verwundern, anstatt aus Genua, wieder aus Doberan einen Brief von mir zu erhalten. Der Mensch denkt, Gott lenkt, und so bin ich denn wieder hierher geworfen und gestrandet. — — — — — — — — — — Paris ist ein wahres Babylon. Man hat gar keine Vorstellung von diesem Gewühl, diesem Lärm, Geschrei, dieser Pracht und den interessantesten Dingen aller Art, wenn man nicht dort gewesen ist. — — Was für Menschen! und der Spielraum, auf dem diese verzweifelten Kerls wirthschaften, ist, glaube ich, nicht so groß wie der Newastrand. Ich wohnte nach gewohnter Art im Centrum der Stadt, Boulevard des Italiens, Hôtel de Paris, und ging systematisch zu Werke, um nur einigermaßen einen kleinen Begriff von der Sache zu bekommen. Es kam aber ein unvorhergesehener Querstrich dazwischen. Ich gab nämlich bald die Idee auf, in 3—4 Tagen fertig zu werden, und war bereits 7 Tage ohne Unterlaß treppauf, treppab durch alle Gassen und Straßen der Stadt gestürzt, als vor 12 Tagen auf der Fahrt nach Versailles mich plötzlich ein Stechen in der Seite zu quälen anfing. Da der Schmerz einen nervösen Charakter an sich trug, so glaubte ich, er würde vergehen, aber er that es nicht, sondern mir wurde immer unwohler, so daß ich mit Mühe und Noth Versailles und die Wohnung von Horace Vernet erreichte. Sowohl er als seine Frau nahmen sich meiner recht wie Verwandte an. Es wurde ein Arzt gerufen, und nachdem ich tüchtig gerieben worden war und eine ziemlich strenge Arznei genommen hatte, wurde es besser. Der Arzt meinte, es wäre eine Leberinflammation, wagte nichts anzufangen und versuchte es mit einem Bade, welches mir nebst der Ruhe auf Vernets sehr bequemem türkischen Bette soweit gut that, daß ich am Abend die Eisenbahn wieder benutzen wollte, um nach Hause

zu kommen. Madame Vernet opponirte sich förmlich, aber ich hatte eine solche Unruhe, daß ich die Thorheit ausführte, der Sicherheit halber aber den Vernet'schen Kutscher bis ins Hotel mitnahm. Die Fahrt ging ganz leidlich, aber als ich mich ins Bett legen wollte, traten die Schmerzen mit doppelter Heftigkeit auf, und es mußte abermals nach einem Arzt geschickt werden. Der verschrieb mir einen Senfteig, der eine Arschine breit war, unbarmherzig zog und gut that. Eine garde-malade wurde auch geholt, die mir die Medicin eingab, und ich war plötzlich ein schwer-krankes Menschenkind! Die Nacht war nicht süß, und am andern Morgen untersuchte mich der Herr Doctor Vauderan, bestätigte das Urtheil des Versailler Arztes und meinte, daß, wenn ich nach dem Süden gehen wollte, ich ein Wahnsinniger wäre, der sich ins Feuer stürzt. Beim besten Eigenwillen war nichts zu machen, denn es ging mir gar nicht gut, und so mußte ich fürs Erste artig sein. So blieb ich denn ohne bestimmten Plan mehrere Tage in Paris. Traurige Tage! Ich vertrug das Fahren nicht, zum Gehen war ich zu schwach, dabei eine drückende Hitze, ohne Beschäftigung, nachdem ich mich, wie nie zuvor, vom Morgen bis zum Abend getummelt hatte. Die Schmerzen nahmen indessen einen andern Charakter an — ich wurde nach und nach besser, so daß ich die Rückreise antreten konnte.

Natürlich war dies keine Kur, und das Erste, was hier geschah — waren 30 Blutegel auf die Seite. Dieses und eine gute Arznei, welche der Arzt der Frau Großfürstin mir verschrieben, haben mir das Uebel gehoben, so daß ich von Stunde zu Stunde der vollkommenen Genesung entgegengehe, sozusagen gesund bin." — — — — — — — — — — — — —

Hier haben die Briefe ein Ende.

Vor mir liegt eine Landkarte, auf welcher mein Vater nach seiner Heimkehr die Ortsnamen mit Tinte unterstrichen hat, die er auf seiner Reise berührte. Diese kann uns als Leitfaden dienen, auch ist mir noch einiges von seinen mündlichen Erzählungen in der Erinnerung.

Von Doberan aus machte er die zweite beabsichtigte Reise nach dem Haag. Dann begab er sich mit den Großfürstinnen nach Baden-Baden. Von hier aus unternahm er allein eine Excursion in die Schweiz. Ueber Basel, Zürich, Luzern ging es ins Berner Oberland, Thun, Interlaken, Grindelwald, Lauterbrunnen, das Faulhorn, die Vengernalp. Die ganze Pracht der Alpenwelt mit ihren Eisriesen, ihren Gletschern, ihren Sturzbächen und ihren blumigen Matten zog im Fluge an seinem entzückten Auge vorüber. Dann eilte er nach Baden-Baden zurück, um der Großfürstin Kathrine seinen persönlichen Glückwunsch zu ihrem Geburtstag darzubringen.

Von hier aus besuchte er auch seinen Freund Louis Harder in Lindenhaus. Es hatte ihn derselbe schon früher mit einem Briefe hingelockt, aus welchem ein paar Zeilen folgen sollen, um zu zeigen, in welcher Art Neff seine Kunst auch als Sprache des Herzens gebrauchte.

Lindenhaus bei Achern, October 1848.

„Vor 13 Jahren — eine Wolke des Mißverständnisses warf damals einen Schatten über das sonnige Eiland unserer Freundschaft — da fuhrest Du in aller Stille nach dem entfernten Friedhofe und maltest, ohne mein Wissen, ein Bild des väterlichen Grabes für den grollenden Freund und stelltest es heimlich auf in seinem Zimmer, und als er es zum ersten Mal erblickte, da füllten Thränen der Wehmuth sein Herz. Aber auch Thränen der Reue über sein Zürnen gegen Dich, und er sank Dir neugewonnen dankbar an die Brust. —

Nach langen Jahren — Meere und Länder liegen zwischen uns — stehe ich heute wieder vor demselben Bilde, welches seither immer meines stillen Gemaches liebste Zierde geblieben ist, und mein Herz ist weich und warm wie in jener Stunde, und voll Wehmuth und Dank sinke ich auch heute in Gedanken in Deine Arme . . . . . Wer weiß wie bald, — ob jemals wir einander wieder die Hand drücken werden . . . — — — — — Komm denn, theurer Freund, komm bald! — — Aber ach! — — Senke die Sittige Phantasie! — —"

Bald darauf trat mein Vater in Kaiserlings Gesellschaft die Rückreise an. Ihr Weg führte die Reisenden über Weimar, wo sie Göthe's Haus aufsuchten. Neffs Herz schwoll bei der Erinnerung an seinen großen Lieblingsdichter, und als Kaiserling auf der Schwelle des Hauses mit gesenktem Haupt stehen blieb, glaubte er, daß auch diesen ähnliche Gefühle bewegten. Es war aber etwas ganz Anderes, was des Grafen Aufmerksamkeit auf sich zog. Das scharfe Auge des Paläontologen hatte in der steinernen Stufe eine seltene Versteinerung entdeckt, welche seine Gedanken weit weg von Weimar und Göthe in die Urzeiten der Erdbildung versetzte.

Hier schweigt auch meine Erinnerung.

Die Großfürstin Kathrine kehrte als Braut des Herzogs Georg von Mecklenburg nach Rußland zurück. Die hohe Gestalt, das edle Antlitz des Herzogs entsprachen einer ebenso hochherzigen als feinfühlenden Seele. Sein Geist stand allem Schönen und Wahren offen. Er hielt sich nicht an Partei- und Standesvorurtheile, sondern liebte das Gute, wo er es fand.

Neff malte Katharina Michailowna als Braut. Er hatte es sich von ihr erbeten, das Bild ganz nach seinem eigenen Geschmack, ohne traditionelle Form in Kleidung und Haltung auffassen zu dürfen. Das Portrait machte Aufsehen und wirkte elektrisirend auf alle Freunde des Schönen. Die Großfürstin steht, wie in Gedanken versunken, aufrecht da. Das Haupt sanft zur Seite geneigt, die Augen mit seelenvollem Ausdruck aufwärts gerichtet, die Arme hängen wie zerstreut herab, die rechte Hand spielt mit einer Perlenschnur, saftiges Palmengrün bildet den Hintergrund. —

Am 4. Januar 1851 wurde die Hochzeit der Großfürstin gefeiert. Neff hatte das Bild gemalt, womit sie eingesegnet wurde (die Madonna della Sedia). Sie schenkte ihm als Andenken an diesen Tag eine Brustnadel mit einem großen Smaragd. Mit der Nadel erhielt mein Vater folgendes Briefchen:

«Son Altesse Impériale Madame la Grande Duchesse Ca-

therine me charge, Monsieur, de vous réitirer ses remerciments pour tous les bons soins que vous lui avez donnés jusqu'à ce moment et vous prie de porter cette épingle en souvenir de son mariage et des heures agréables que son Altesse Impériale a passées dans votre atelier. Recevez, Monsieur, l'expression de ma considération distinguée. Trouba.»

Am Tage vor der Trauung, einem Freitage, war die Großfürstin im Atelier, Sonnabend Hochzeit, Sonntag große Cour, Montag wieder im Atelier. Solche kleine Züge sprechen mehr für einen Charakter als lange Abhandlungen.

Der Herzog wurde Neff auch bald herzlich gewogen. Sein feines Verständniß für Kunst und Wissenschaft gab die ersten Berührungspunkte. Bald trat die Sympathie der Herzen hinzu, und dieses Verhältniß hat von Jahr zu Jahr an Festigkeit zugenommen.

Als der Herzog einst meinen Vater einem ausländischen Prinzen mit den Worten bekannt machte: „Hier stelle ich Ihnen Herrn v. Neff, Rußlands größten Künstler und meinen Freund, vor", so war dies keine Phrase, sondern wirklich empfunden.

Diese Freundschaft gereichte gewiß Beiden zur Ehre, denn auch der Künstler ist ein Dichter mit Meißel oder Farbe, und auch ihm gilt das Wort: „Es soll der Dichter mit dem Fürsten gehen, sie beide wandeln auf der Menschheit Höhen". —

Im Sommer 1854 verlor die Großfürstin ihr erstgebornes Kindchen schon nach wenigen Stunden, Neff befand sich damals auf dem Lande. Jetzt trieb ihn das Herz dazu, die Theilnahme in seiner Sprache auszudrücken. Er malte ein schönes Bild: Der Engel des Todes trägt die kleine Seele aus der dunkeln Wolkenregion der Erde zum hellen Licht des Himmels empor. Die Züge des Kindes tragen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Zügen der Mutter.

Er erhielt als Antwort folgenden Brief:

«Monsieur!

Je me suis empressée de soumettre à Madame la Grande Duchesse Catherine le tableau dont Vous Lui faites hommage,

et je n'ai pas besoin de Vous dire qu'il a été accueilli par Son Altesse avec les sentiments de bienveillance que Vous lui connaissez. — Madame la Grande Duchesse Catherine apprécie pleinement l'interêt que Vous Lui portez, et Elle daigne m'ordonner de Vous temoigner la reconnaissance la plus sincère, ainsi que celle de Monseigneur le Duc, pour la page touchante que Votre dévouement vient de consacrer à un souvenir dont les regrets, et les consolations qui les sanctifient, trouvent une expression si élevée dans Votre oeuvre d'artiste.

Permettez moi d'ajouter Monsieur, que j'éprouve une vive satisfaction à Vous transmettre ces paroles profondement senties de Son Altesse, et je Vous prie de bien vouloir agréer les saluts — et l'assurance des sentiments affectueux de

Votre toute dévouée: Hélène de Strandmann.»

Nachschrift von der eigenen Hand der Großfürstin:

«Je tiens à Vous dire moi-même, combien nous avons su apprécier le sentiment qui Vous a porté à nous donner une nouvelle marque d'interêt et d'attachement. J'aime à Vous adresser les remerciments de mon coeur. Catherine.»

Schon früher hatte Neff seiner Frau aus Petersburg folgende Zeilen geschrieben:

„— — Heute brachte die Großfürstin mir als Geschenk ihre kleine Porträtstatue von Rauch in Berlin. Ich werde in Piera das Bildniß dieser Frau aufstellen, die mich so nach meinem Herzen behandelt. Der Himmel ist mein Zeuge, wie gerne ich Petersburg mit Rom vertauschte — der Abschied von ihr würde mir schwer werden."

„Wohin ich auch ballotirt werde, diese Episode meines Lebens wird immer zu den schönsten gehören." —

Diese Freundschaft war aber keine Episode, sondern eine liebliche Melodie, welche durch sein ganzes Leben hindurchtönte, und noch übers Grab hinaus ist die Gestalt der Großfürstin in unserer Erinnerung mit dem Bilde des theueren Vaters verwebt.

Piera.

Des echten Mannes Feier ist die That
Goethe.

Das kleine Piera „Neffs Tusculum", wo er während eines Viertel-Jahrhunderts die Sommermonate zubrachte, verdient wohl eine besondere Skizze.

Nicht Rast von der Arbeit war es, was er hier suchte. Eher konnte man sagen, daß der Künstler auf diesem stillen Landsitze Muße zur Arbeit suchte und fand. Ferne vom Gewühl und Getreibe der großen Stadt, ungestört von den dort vielfach anderwärts in Anspruch nehmenden Sorgen und Geschäften, konnte er sich hier ganz und voll der Malerei widmen. Dazu eröffnete sich ihm noch ein ihm bisher fremdes Gebiet der Thätigkeit in Haus und Garten, welches seinem schöpferischen Triebe sehr sympathisch war, und wir lernen ihn von jetzt an in einem ganz neuen Charakter kennen. —

Bloß einem Mißverständniß verdankte mein Vater den Besitz seines kleinen Eldorados. — Es war im Jahre 1849, als sein Schwager Karl Kaulbars Raggafer zu verkaufen wünschte. Neff war der Gedanke lieb, den alten Familiensitz der Kaulbars in den Besitz seiner Frau übergehen zu sehen, und so wurde die Angelegenheit vorläufig zwischen den Schwägern besprochen. Durch einige Umstände zu verwickelter Art, um sie hier wiederzugeben, zerschlug sich der Kauf. Ehe dieser Zwischenfall eintrat, hatte mein Vater sich jedoch bereits

mit Herrn v. Kruſenſtiern in einen zweiten Handel eingelaſſen. Raggafer war noch auf längere Zeit verarrendirt. Das Gut Piera grenzte daran und bot in einem kleinen Häuschen zeitweilige Unterkunft. Neff kaufte es mit der ganzen Einrichtung, „wie es ging und ſtand", nur wußte er nicht, daß dort faſt nichts „ging und ſtand". Abermaliges Mißverſtändniß! So kam er, nachdem aus den Raggafer'ſchen Plänen nichts geworden war, in den jetzt unnützen Beſitz eines unbedeutenden und unſchönen kleinen Gutes. Bewirthſchaftet oder verarrendirt, unter allen Umſtänden hat es dem Beſitzer viel gekoſtet und wenig eingetragen. Die Zinſen, die es trug, waren anderer Art. Sie hießen Sonnenſchein, Sommerluft, Baum- und Blüthenſchmuck, fröhliches Schaffen, Freude und Harmonie im häuslichen Kreiſe. Unter meines Vaters energiſcher, kunſtvoller Leitung entſtand im Laufe der Jahre aus dem verachteten, garſtig berüchtigten, kleinen Neſte eine ſchöne Villa, die weit und breit auch fremde Bewunderer anlockte. Wer es in damaliger Zeit geſehen und ſpäter plötzlich wieder dorthin verſetzt worden wäre, der hätte es ſchwerlich noch für denſelben Ort anerkannt. Nicht, wie ſpäter das Münkenhof'ſche Haus, entſprang dieſe Schöpfung *plötzlich* aus des Künſtlers eigenſter Eingebung. Ganz allmählich, Jahr um Jahr gingen die Veränderungen in Piera vor ſich; ſie konnten dem Entfalten einer Knoſpe zur Blüthe verglichen werden. Dadurch, daß Anfangs manches Alte ſtehen blieb oder benützt wurde, fehlt hier bei aller Lieblichkeit doch die vollkommene Harmonie, die wir in Münkenhof bewundern. Oft bedauerte es mein Vater in ſpäteren Zeiten, damals nicht den Muth und die Einſicht beſeſſen zu haben, um ſogleich mit dem Bau eines neuen Wohnhauſes in Piera zu beginnen. Es wurde geflickt und geflickt, allmählich war alles neu, drinnen und draußen, bis auf die alten Tannen im Park und die alten Balken im Hauſe. Die Koſten waren dieſelben geweſen, aber nicht das Reſultat, wie bei einem Neubau.

Das Erſte, was Neff that, war, in Geſtalt der vier Gyps-

abgüsse des Apollino, des Amor Capitolinus, des Merkur und des Faun die Penaten des Hauses im Saale aufzustellen. Mancher Nachbar schaute kopfschüttelnd drein. Ueberhaupt stieß der Künstler hier, wie bei späteren Schöpfungen, oft auf Zweifel, Ironie und Tadel, — diesem häßlichen Gefolge, welchem sich kein bahnbrechender Geist entziehen kann. Unbekümmert um dieselben ging er seinen Weg, des Zieles und des endlichen Erfolges wohl bewußt. Fürs Erste gab es in Piera viel zu thun. Ueberall wurden Fenster eingebrochen, Oefen und Thüren versetzt, Lagen gehoben, Parquets und Dielen gelegt, tapezirt und gestrichen, Schnitzwerk und Verzierungen aller Art angebracht. Nach Osten wurde ein großes Atelier mit einigen daranstoßenden Zimmern angebaut (1851), im Westen kamen auch noch Wirthschaftsräume und kleine Vorbauten hinzu. Kaum war alles dieses beendigt, so trat eine fatale Calamität ein.

Das Schreckgespenst des Hausschwammes brachte alles in Aufregung und Unordnung. Beim Aufreißen einer Parquettafel fand sich die böse Bescheerung, und bei weitern Untersuchungen erwies es sich, daß nicht nur die Dielen sondern auch das Hausfundament vom Schwamm durchzogen waren. Aufgerissene Dielen, niedergerissene Wände, Zug und Staub gehörten jetzt zur Tagesordnung.

Der in Petersburg abwesende Hausherr schickte fortwährend schriftliche Instructionen und Vorschriften. Wie sehr sein Gemüth von dem allen berührt wurde, zeigen seine Briefe. Der böse Schwamm warf für ihn seinen Schatten gleichsam über Piera und über das ganze Land. — — — — „Oft überwallt es mich wie heißes Wasser; ach, könnte man doch irgendwo anders hinziehen, wo man nicht die letzten Lebens- und Gesundheitskräfte und all das schöne Geld zu vergeuden brauchte, um sich stets gegen Krankheit, Kälte, Säulniß und Jämmerlichkeit jeder Art zu wehren." — — — — — — „Heute wird der Schwamm mich ängstigen, morgen etwas Anderes, ich bin nicht am Platze." — — — — — — —

Eine muthigere Stimmung klingt uns aus einem andern Brief entgegen:

„Nun ich denke, wir werden zuletzt doch siegen. Der Mensch ist nun einmal so. Eine Parquetplatte wird aufgehoben, er ist unglücklich; drei werden aufgehoben, er übersieht sein Unglück und sucht sich zu fassen; der ganze Plunder ist verfault, er umarmt seine theure Frau und dankt dem lieben Herrn und Gott für alle unverdiente Gnade." — —

Es war ein wahrer Guerillakrieg, den man mit diesem Hausfeinde ausfechten mußte. Glaubte man ihn durch eine energische Hauptschlacht besiegt, so tauchte er plötzlich ganz unerwartet an einer andern Stelle auf, und ehe man sich's versah, waren auch die alten Schanzen wieder erobert. Er schien jeden Mittels zu spotten, selbst die Kohlenfüllung der Diele wurde von der weißen Masse durchzogen. Nach unendlichen Mühen und Beschwerden erwies sich die hohle, stets ventilirte Unterlage der Diele als das Zweckmäßigste. — —

Die Veränderungen außer dem Hause waren noch viel mehr ins Auge springend: die alten Ställe, Herbergen, Viehburgen, Scheunen wurden niedergerissen und erstanden an andern Stellen in neuer solider Gestalt. Dort, wo früher die häßlichen Gebäude standen, erstrecken sich jetzt grüne Rasenplätze. Wo öde Fläche war, treiben üppige Baum- und Sträuchergruppen. Auf kahlem Felde wurde eine anmuthige Orangerie erbaut, und an Stelle von Roggen und Gerste sahen wir Anpflanzungen von Morellen- und anderen Fruchtbäumen entstehen. Wo das Vieh auf schmutzigem Wege einhertrabte, prangte bald ein schönes Blumenparterre, und wo nichts und abermals nichts war, treten uns künstlerische Tempelchen und die Göttergestalten Griechenlands als ein Gruß des schönen Südens entgegen. Auch Brunnen wurden angelegt, ein Teich gegraben. Nach allen Richtungen machte sich Neffs thätiger Eifer kenntlich.

Der Piera'sche Garten zeichnet sich keineswegs durch besondere Pracht der Vegetation oder Mannigfaltigkeit der Blumen-

anlagen aus. Erstere verhinderte der dürre, grandige Boden, letztere wurden durch ungeschickte Gärtner oft auf das Nothdürftigste beschränkt. Das, was der ganzen Anlage den eigenen, besonderen Reiz verleiht, ist die schöne Harmonie der Linien, die sich in den Windungen der Wege und in allen Baumgruppen kund thut. Alles ist mit Bedacht und künstlerischer Einsicht ausgeführt. Mein Vater hat den Park gleichsam wie eine hübsche Landschaft gemalt, und wie er an der Staffelei nicht die Mühe des Ummalens scheute, so hat er auch hier unzählige Mal das bereits Geschaffene wieder zerstört, um nach vielfachen Versuchen das ihm vorschwebende Ideal schließlich doch zu erreichen. Jeder kleine Vortheil, den die Natur in einer hohen Baumgruppe, einer kleinen Terrainerhöhung oder einer hübschen Fernsicht bot, wurde ausgenützt, Schatten und Licht systematisch vertheilt.

So bieten sich dem Auge des Lustwandelnden bei jeder Biegung des Weges neue anmuthige Landschaftsbilder dar, von denen ein jedes als Motiv zu einer landschaftlichen Skizze dienen könnte.

Nicht nur für das liebliche Grün im Freien, auch für die farbige Blumenausschmückung seines inneren Heims hatte Neff gesorgt. In der Orangerie strahlten und dufteten die schönsten exotischen Gewächse.

Mein Vater sprach der Frau gegenüber seine Befriedigung darüber folgendermaßen aus:

„Du glaubst nicht, was ich für Freude daran habe, daß die Orangerie doch etwas giebt. Ich werde aushalten, guten Willen und Geld nicht sparen. — — — —

Wie sah es im vorigen Jahre aus und wie jetzt? Die Erde ist dankbar, sie zieht uns magnetisch an, und wir haben Ursache, sie zu lieben." —

Von Jahr zu Jahr mehrte sich auch die Zahl der werthvollen Kunstschätze. Auf Gypse und Kupferstiche folgten Marmorstatuen und Oelgemälde, so daß das Haus bald einem wohnlichen Museum glich.

Mein Vater hielt es für seine Vocation, sein durch die Kunst erworbenes Geld auch zum Ruhm und zur Verbreitung der Kunst zu verwenden.

Folgende Zeilen schrieb er als Begleitung einiger nach Piera geschickter Kunstgegenstände.

Mit der Venus von Canova:

„Die Venus macht mir große Freude. Es ist ein Stück, welches auf Kindeskinder gehen wird; Du weißt, daß der Marmor immer sanfter, durchsichtiger und kostbarer wird; sie soll Mary angehören als meinem ältesten Kinde." — —

„Wenn man älter wird, so lebt man unversehens viel in seinen Kindern. Ich möchte den meinigen recht viel Respect vor Kunst und Wissenschaft einflößen und ihnen außer meinem Namen so viel wie möglich eine materielle Umgebung hinterlassen, welche sie auffordert, fortzufahren." — — — —

Mit der Amazone von Kieß:

„Ich habe mich verführen lassen, die große Gruppe der Amazone zu kaufen. Dieselbe soll Dir, lieber Henry, gehören als Andenken von Deinem Vater, als Sporn, der Dich antreibt, wenn Du so schöne Sachen siehst, auch recht fleißig zu sein und in dem Sach, das Du ergreifst, ein tüchtiger Mann zu werden."

Mit der großen Achatvase:

„Ich schicke Dir ein Stückchen Italien. Stelle die Vase dem Schwamm zum Trotz in Piera auf. Sie ist vielleicht etwas luxuriös, ich thue es aber einer gewonnenen Ueberzeugung nach. Alles, was wir anschaffen, geht schon vor unsern Augen unter oder wird bald zu Grunde gehen. Nur diese Kunstwerke werden zu allen Zeiten die Wohnung unsrer Kinder auszeichnen. Die Kunst und Wissenschaft sind etwas Aristokratisches; sie sind es, welche den Menschen wirklich adeln.

Die Anschauung und Umgebung dessen, was die Menschheit in ihren glücklichsten Momenten gefühlt und erschaffen hat, ist die höhere Atmosphäre; sie ist es, welche ich gerne

meinen Kindern zum Bedürfniß machen möchte; dann werden sie reich sein, dann werden sie wie der Vater viel, viel Genuß haben."

Nach Ankauf der Rüstung:

„Die Erde wird uns lange bedecken, aber dieser eiserne Mann, die Amazone etc. werden den Kindern an und für sich werth sein und zugleich eine Erinnerung an den Vater." —

Außer den Werken der Kunst wurden auch die schönsten Werke der Literatur in einer prächtigen Bibliothek aufgestellt. Ein Blick in die Glasschränke Pieras genügt, um des Hausherrn geistige Freunde und Vorbilder in Erinnerung zu bringen. Diese Bibliothek wurde nicht allmählich und zufällig, sondern fast vollständig in ein paar Jahren angeschafft, wodurch sie den vollen Ausdruck von Neffs gereifter männlicher Geistesrichtung darstellt. —

Friedliche, frohe Tage hat mein Vater in dieser ländlichen Zurückgezogenheit verlebt, und so einförmig war im Ganzen seine Lebensweise, daß ich in der Schilderung eines Tages fast das Gesammtbild der 25 Sommer in einen kleinen Rahmen zusammendrängen kann. In der guten Jahreszeit liebte er es, früh aufzustehen. Mit heiterm, freundlichen Gesicht erschien er am Kaffeetisch, den er gern in der grünen Laube decken ließ. Behaglich schlürfte er seinen Kaffee und rauchte, Zeitungen lesend oder plaudernd, eine feine Cigarre, während über ihm sich das grüne Laubdach wölbte, die Sonnenstrahlen auf dem sandigen Boden ihr neckisches Licht- und Schattenspiel trieben, droben in den Zweigen die Vögel jubelten und drunten zu den Füßen die gluckende Henne mit ihren Küchlein die gespendeten Brodkrumen naschte. — Gegen neun Uhr unternahm er seinen alltäglichen Rundgang. Gewöhnlich gab es Bauten zu inspiciren, Anpflanzungen anzuordnen, hier und da Anweisungen und Befehle zu ertheilen. War von alle dem nichts zu thun, so wandelte er, die Cigarre im Munde, langsamen und leichten Schrittes in den Alleen auf und ab. Dieser ihm eigenthümliche, langsame Gang entlockte einst einem Freunde

den Ausruf: „Wenn ich Dich gehen sehe, so begreife ich gar nicht, wie Du im Leben so weit gekommen bist!“ Jedes Bäumchen war ihm eine Persönlichkeit, dessen Entstehen und Lebensschicksale er kannte und dessen Gedeihen oder Kränkeln ihm am Herzen lag. Deshalb wurde des Hausherrn Wanderung stets vielfach von Stehen und Besehen unterbrochen. Sehr gern unterhielt er sich auch beim Spazieren und ließ dann der Entwickelung seiner religiösen, politischen und künstlerischen Ideen freien Lauf. Von der Promenade heimgekehrt, setzte er sich mit ebenso viel Bedacht und Ruhe an die Staffelei. Die Stunden flogen, und wurde zu Mittag geladen, so war ein großes Stück lebendiger Natur auf die Leinewand gezaubert. Dann pflegte sich der Maler mit den Worten: „Heute habe ich meine Suppe verdient“, zu Tisch zu setzen. Er war ein Freund von einfachen, ländlichen Speisen. Gab es eine Schüssel rother, dampfender Krebse, so nannte er das einen besonderen Festtag. Bei Tisch war die Unterhaltung stets heiter und angeregt, Neff die Seele der Gesellschaft. Am Nachmittage ging es wieder an die Arbeit.

Pieras gastliche Räume nahmen immer viel Freunde auf. Manche derselben blieben Tage, Wochen und Monate im Hause; die Nachbarn strömten oft schaarenweise herbei. Mein Vater fuhr auch selbst gerne aus, er hielt sich Rassepferde und gute Equipagen, die in städtischer Eleganz von den Fuhrwerken der damaligen Landbewohner abstachen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Stunden, wenn ich, von einem nachbarlichen Besuche heimkehrend, mit ihm im offenen Kaleschchen die glatte Landstraße dahinrollte. Die muthigen Grauen flogen wie Pfeile dem Stalle zu, die kühle Nachtluft spielte um Haar und Wangen, im Westen erglühte der letzte Abendschimmer, und stets zu früh erreichte man das Haus.

Oft gab es auch Feste verschiedener Art im kleinen „Pierling“ und geladene bunte Gesellschaft. An dunklen Augustabenden wurde das Tannendickicht mit bunten Lampen geschmückt; mit Gesang und fröhlichem Gelächter vertheilten sich

die Gruppen in den verschiedenen Gängen, und im Hause empfing die Heimkehrenden bei hellem Kerzenschimmer muntere Tanzmusik. Zuweilen wurden Maskenzüge aufgeführt, Tableaus gestellt, denen der Künstler einen besonderen Werth zu geben verstand. — Am ersten September war all dieses Leben vorbei; noch am letzten Abend hatte oft in heiterer Gesellschaft alles Licht und Leben des Hauses raketenartig ausgesprüht, um Tags darauf in stille, öde Dunkelheit zu versinken. Einsamen Schrittes durchwandelte May, der treue Hausgeist, die verödeten Räume und hütete das Heim während der langen kalten Winterszeit, bis der Frühling mit den Vögeln des Südens auch die Bewohner des Hauses wieder zurückrief und neues Leben und neue Thätigkeit begann.

Vielleicht ist es nicht unpassend, hier eine kleine, phantastische Skizze aus dem Jahre 1868, wie sie das damalige Piera schildert, wiederzugeben.

Eine Mondnacht in Piera.

Der Mond ging auf hinter Wilko; sein rundes Gesicht sah blaß aus; er blickte hinab auf die Gegend und gähnte! „O Himmel", sprach er, „wie so lang werden mir meine Stunden Wacht! Wohin ich auch spähe, nichts Neues erblicke ich: die ewigen Felder, den langen Roggen, die kurze Gerste, den schlanken Hafer, die dicken Kartoffeln, ich kenne sie alle so genau, so genau! Am meisten lobe ich mir noch den dunkeln Wald — und doch — die Vöglein sitzen und schlafen; die Schmetterlinge sind verschollen; nur ein kleiner Igel raschelt durch das dünne Laub und die Grille zirpt ihr einsames Lied. — Ich kenne es alles so genau, so genau! —

Im Süden, wie ist es da anders: zu kurz nur erscheint mir die warme Nacht, um all' die Herrlichkeiten zu genießen. Ich begeistere die Menschen, und sie begeistern mich. — In meinen silbernen Strahlen erscheint das Hohe doppelt hoch, das Schöne doppelt schön. — Schwärzer noch glänzen die Augen der Mädchen, süßer noch duften die Orangen, lieblicher

tönt der Laut der Guitarre — bin ich dabei! Dort bin ich ein Künstler, ein Zauberer, ein König — hier eine Straßenlaterne. Geduld — Geduld, auch diese Nacht hat ein Ende. Dort schaut ein Häuschen unter Bäumen hervor — niedrig — lang gestreckt; die weißen Kieswege deuten auf civilisirte Menschen. Etwas Besonderes wird es wohl nicht sein, doch finde ich vielleicht etwas zu belauschen — ein liebendes Pärchen oder einen häuslichen Zwist; genug, um die Langeweile der Nacht zu zerstreuen."

So sprach der Mond und seine Strahlen sandte er aus; sie schlängelten sich und bückten sich; das Haus war stille, die Leute schienen zu schlafen. — Noch einen Zweig bei Seite geschoben — und er sieht voll hinein, der neugierige Freund. — Fast hätte er laut aufgeschrien vor Ueberraschung, der stille Mond, kaum traute er seinen Augen! Was sah er denn durchs Bogenfenster? — Die Strahlen zitterten und bebten; sie hielten still auf einem weißen Marmorbilde. Ein engelschönes — todtes Kind! Ein dunkler Lorbeerbaum verhüllte halb die liebliche Gestalt; der Schatten seiner Blätter spielte auf dem zarten Leibe. — Nachlässig fiel das weiße Händchen über den Kopf des dicken Delphins, der das Knäbchen auf seinen Rücken genommen. Tiefer Friede, der Friede des Todes ruhte auf der klaren Stirn des Kindes, doch die kleine Brust schien noch zu athmen und sich sanft zu heben.

„Hier kann ich wieder zaubern!" jubelte der Mond, und er küßte das Kind auf den süßen Mund, da schlug es die Augen auf. „Wer bist Du?" — „Raphael schuf mich, der göttliche Meister. Als beim Kindermorde in Bethlehem wir alle erschlagen wurden, da warf man unsere kleinen Leiber ins Meer; doch wurden wir nicht den Fischen zum Raub, es nahten sich freundliche Delphine und trugen uns auf ihren Rücken der Insel der Seligen zu. Dort spielen wir im ewigen Sonnenschein!" Der Mond küßte das Kind auf die Stirn, da fielen die Augen wieder zu. „O, wie herrlich war das!" sprach der Mond und schaute sich weiter um. Da sprengt

durchs geschnitzte Bogenfenster, rabenschwarz im weißen Mondeslicht, eine Amazone auf edlem Rosse einher. Eine Tigerkatze hat sich fest eingebissen in das sich bäumende Thier. Die kühne Frau schwingt den Speer — gilt es Tod oder Sieg? — Wenn das Zauberlicht des Mondes erbleicht, wird sie wieder zur kalten Bronze, doch jede Nacht beginnt der Kampf aufs Neue. — Gleichgültig, als ginge ihn der Streit nichts an, lehnt Apollino dort am Baum, und Amor spannt seinen Bogen ewig und immer — auf wen? — Der Mondstrahl ging weiter. „O, sieh' doch, bist Du es? Dich sah ich unter Italiens Himmel, im blühenden Florenz — Du, schöne Venus von Canova!" Freundlich nickt sie ihm zu, ihr kaltes Marmorantlitz wird heiter beim Anblick des Freundes; sie tritt hervor unter den beschattenden Myrthen. „Ich wollte mich baden", spricht sie, „dort siehst Du die wassertragende Nymphe; ihr einer Arm hält sich am Baum; sie neigt ihren schönen Leib und schöpft mit dem Kruge aus der Quelle; jetzt eilt sie hinunter zum blauen Golf und taucht sich in die Wellen. Am Tage sehen die Menschen nur todten Stein, und drüben ein Bild von Neapel." — „Hier ist die Thür verschlossen, wie ärgerlich!" murmelt der Mond, „doch durchs Schlüsselloch gucke ich hinein." Da hängt an der Wand mit der Dornenkrone mild und vergebend des Erlösers Gestalt. Da spricht der Mond: „Hier will ich nicht stören; sanft sei Euer Schlummer unter des Gekreuzigten Bild." — „Willst Du sie sehen, die Herrin des Hauses?" summt eine Fliege. „Dort im Saal über dem Flügel, da hängt ihr Bildniß an der Wand." Der Mond kehrt um und schleicht zwischen Säulen und von geduldigen Karyatiden getragenen Bogen hindurch. Da steht er vor dem Bilde; lebensgroß schaut es ihn an. Aus einer Blumenvase dringt würziger Duft. Es ist, als wollten die Blüthen der Herrin des Hauses huldigen; sie sitzt im schlichten, schwarzen Kleide, ein Buch in der Hand. Die Augen sind zum Himmel erhoben, tiefer Ernst thront auf der hohen Stirn; man wünscht, die Lippen möchten sich öffnen und die Gedanken des Herzens

offenbaren. Nur ungern trennt sich der Mond von dem herrlichen Bilde, doch drängt die Zeit, und ihm bleibt noch vieles zu sehen. Vorbei streift er an den stolzen Büsten des Kaisers Napoleon und der Cäsarentochter Marie, vorbei an der blumenumrankten Vase, getragen vom niedlichen Bronzeknaben; vorbei — doch nein, hier kann er nicht vorbei; hier schauen ihn aus goldenem Rahmen ein Paar braune Augen so wundersam ernst und wehmüthig an, — welch' feines Lächeln spielt um diesen Mund! Wie die Mondenstrahlen das bleiche, nicht schöne und doch so magisch anziehende Antlitz beleben und verklären, scheint es aus dem Rahmen treten zu wollen — um die geisterhaften Töne seiner Geige erschallen zu lassen.

Hier blieb der Mond eine lange Weile in Bewunderung versunken stehen.

Doch weiter, weiter, vorüber an geschnitzten Schränken, an Bildern, Statuetten und Kupferstichen in güldenen Rahmen. —

Die Strahlen waren um die Ecke geschlüpft. Träumerisch standen die hohen Oleanderbäume, und ihre vollen Blüthen nickten, wie vom eigenen Duft betäubt, schlaftrunken durch das Fenster. — Sachte, auf den Strahlenspitzen schlich der Mond vorbei; dort lockt ihn der hohe, grün dämmernde Raum; es ist das Studio des Meisters. Nur ein großes Fenster erleuchtet den Saal und ein riesiger Spiegel wirft das Licht zurück. An die Thüre gelehnt stehen zwei hohe Frauengestalten; die eine trägt ein Diadem und ein edelsteinfunkelndes Goldstoffgewand; in der Hand hält sie die Märtyrerkrone, mit Perlen und Rubinen, den Sinnbildern von Blut und Thränen, geschmückt; an ihrer Seite ruht ein zerbrochenes Rad. Aus den edlen Zügen spricht göttliche Begeisterung; sie schlägt die großen, schwarzen Augen auf, als sehe sie bereits den Himmel offen; der halbgeöffnete Mund scheint Gott zu preisen, daß alle Schmerzen und alle Qual nicht werth seien der Herrlichkeit, die ihrer droben wartet. Neben ihr steht mit niedergeschlagenem Blicke, als wollte sie den Worten der Entzückten lauschen,

die heilige Anastasia. Der herrliche Perlenschmuck schimmert matt auf dem violetten Gewande; sie drückt das Buch der Märtyrer an ihre Brust, um sich zum schweren Gange zu stärken. Aus ihren milden Zügen spricht Ergebung. — Sie sollen beide, die frommen Frauen, aus edlen Steinen gefügt, den Isaaksdom schmücken, um aller Welt zu zeigen, aus welcher Blut- und Thränensaat das Christenthum entsprossen. — Doch horch! welch' fröhliche Kinderstimmen erschallen dort um die Ecke? Hier tummelt sich eine Schaar kleiner Luft- und Wassergenien. Das muntere Volk, — wie es plätschert in den blauen Wellen, wie es reitet auf lustigen Delphinen, wie es in die Muschelhörner bläst, wie es mit wehenden Gewändern spielt und in den Wolken flattert! — „Uns schuf der Meister erst kürzlich, wir genießen unser junges Leben", rufen sie; „wenn der Morgen graut, sind wir wieder todt — nur der Künstler sieht in uns das Leben." — Ringsum stehen an der Wand die massiven Nußbaumschränke. Hinter den Spiegelscheiben blicken in Goldschnitt und Franz die Meisterwerke der Geistesheroen aus allen Ländern hervor. — Hier stehen sie ruhig beisammen, die sich im Leben bekämpften; hier gilt nur unsterblicher Werth, und über den Strom der Jahrhunderte reichen sich alle die Hand.

Neben dem Kamin hört man stilles Seufzen: eine herkulisch kraftvolle Gestalt aus grünem Stein liegt hingegossen auf dem Sims; der ewig sterbende und doch unsterbliche Fechter vom Capitol. Rechts und links stehen zwei Köpfe aus weißem Marmor: «Jean qui pleure, et Jean qui rit», das Abbild zweier Menschenseelen — wie verschieden sie das Leben erschauen! Dem Kamin gegenüber blickt aus dem Schatten die dunkle Bronzegestalt des Merkur. Doch grell beleuchtet von den Mondenstrahlen schweben dicht neben ihm zwei schmucke Bachantinnen in fröhlichem Reigen einher. Die benebelten Köpfchen zurückgeworfen, die Arme gehoben, gaukeln sie mit den Thyrsusstäben. Claudion, der Meister, der sie schuf, ruht lange im Grabe, doch seine Werke jubeln fort!

Welch' ein Geraſſel dort in der Ecke, wie Hammerſchlag und Schwerterklang? — Zwei gepanzerte Ritter ſtehen ſich gegenüber, ein Schwabe und ein Burgunder. Die Augen leuchten hinter den geſchloſſenen Viſiren; huh! wie die Funken vom Panzer ſtieben! Jetzt ſtecken die Geiſter darin; dem Monde gruſelt's — er eilet fort — ſchon nahet der Morgen. — Doch ſchau! welch' lieblicher Raum iſt das? nur Gold und Marmor, nur Blumen und Engel! Im ſtrahlenden, goldumrahmten Spiegel ſieht der Mond ſein eigenes Geſicht und lacht. Ihn umflattern Raphaels Evangelienengel, hoch tragen ſie die Bücher des neuen Bundes, ihre Flügel ſtrahlen in den Farben von Glaube, Liebe und Hoffnung. Nicht weit von ihnen blickt der Engel der Madonna di Foligno empor — ſein begeiſterter Blick ſucht das göttliche Kind. Vor dem geſchnitzten italieniſchen Fenſter ſteht eine mächtige Vaſe von durchſichtigem Achat. — Die Mondenſtrahlen durchdringen die künſtlichen Trauben und füllen die weite Schale mit Glanz und Licht. Von beiden Seiten ſtrecken ſich zwei breite Palmen empor. Ihrer Blätter Schatten verdoppelt ſie auf dem Fußboden. — „Wo bin ich denn?" ſpricht der Mond, „iſt das Wierland? Wer ſitzt einſam dort unter dem Feigenbaum?" Die Strahlen verſilbern die runden Beinchen, die vollen Wangen, das ſtattliche Bäuchlein. „Wie alt biſt Du, kleiner Marmorknabe?" — «Cinque cento» — lautet die Antwort, „ich bin ein echtes Kind meines Jahrhunderts."

Es dämmert im Oſten der graue Morgen. Der Venus-Stern erſcheint und ruft: „Jetzt, Mond, zur Ruh', die Sonn' geht auf!" „Oh, ich möchte noch bleiben, noch bei Euch weilen", ſeufzt der Mond, „zu ſchnell verſchwanden mir die Stunden!" Der Morgenwind rauſcht, es färbt ſich der Himmel, die Vögel erwachen, es rufen die Wolken: „Zögere nicht länger, Mond." „So muß ich denn ſcheiden, Ihr ſchönen Geſtalten, ſo lebt denn wohl! Ich will Eure Brüder im Süden grüßen, im fernen Italien will ich mit Bildern und Statuen flüſtern und plaudern vom — lieblichen Piera."

Als Gegensatz zu diesem Sommernachtstraum mögen noch Pieras Winterträume von Frl. St. den Schluß bilden:

Pieras Träume.

Eingehüllt in weiße Schleier,
Die des Nordens Winter webt,
Harrend auf die Frühlingsfeier,
Die am fernen Himmel schwebt —
Schlummert Piera. Freundlich walten
Milde Götter um das Haus,
Ihre Namen zu entfalten,
Plaudr' ich Pieras Träume aus.

Sieh, es träumt von Lieb und Treue,
Die des Hauses Grund gelegt,
Welche immer noch aufs Neue
Wunderblumen treibt und pflegt,
Von der Freundschaft heißem Sehnen,
Dem das Wiedersehn zu fern.
Später strahlt's in Freudenthränen
Als des Hauses hellster Stern.

Doch es träumt auch goldne Träume,
Wenn der holden Muse Gruß
Haucht durch die bereiften Bäume
Wie ein sel'ger Götterkuß.
Neue Blumen, neue Bilder
Sieht es ringsum dann erstehn,
Und der Winter scheint ihm milder,
Sanfter wohl der Nord zu wehn.

Also walten holde Mächte
Träume spendend ringsherum,
Und des Winters lange Nächte
Sind nicht leblos und nicht stumm,
Reden mit beredten Tönen
Jedem aufgeweckten Ohr,
Und die Huldigung des Schönen
Rufen freundlich sie hervor.

Die Academie der Künste.

Was uns Noth thut, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Theil,
Daß wir sorgen für die Spätern.
Geibel.

Schaut man vom englischen Quai hinüber über den breiten Newastrom, so trifft das Auge ein hohes Gebäude im ernsten Renaissancestyl, das sich stolz und mächtig gegen den blauen Himmel abhebt. Hier hat Neff dreiundzwanzig Jahre gewirkt und gelebt, hier hat er sein Leben beschlossen; fassen wir deshalb, ehe wir zu seinen besonderen Beziehungen zur Academie übergehen, das Gebäude und das ganze Institut selbst näher ins Auge.

Auf granitnem Erdgeschoß erheben sich drei Stockwerke von röthlichem Sandstein mit italienischen Bogenfenstern geschmückt. Zwei Kuppeln überragen das Gebäude, an den vier Ecken sind thurmartige Vorsprünge; jede der vierhundert Fuß langen Fassaden hat in der Mitte ein Portal. An der Flußseite ist dieses besonders prachtvoll ausgeführt, rechts und links mit den Bronzeabgüssen des Farnesischen Hercules und der Flora geschmückt. Gewährt dieser prächtige Bau von außen einen schönen Anblick, so ist die Aussicht, welche man aus der Academie selbst genießt, nicht weniger entzückend. Dicht vor uns erblicken wir die granitnen Sphynxe, die der Vicekönig Mechmet Ali dem Kaiser Nikolai als Geschenk

zugesandt. Zu ihren Füßen führt die breite Steintreppe zum Fluß hinab, dessen glitzernde Wellen sich mit leisem Geplätscher an den untersten Stufen brechen. Neben einfachen Fischerbarken liegen bunte Böte vor Anker und locken zur kühlenden Wasserfahrt, während die eiligen Dampfer mit puffendem Schornstein und rasselnden Rädern weiter hinaus hin und her sausen. Rechts erhebt sich die gewaltige Masse der steinernen Brücke, mit der Kapelle des heil. Nikolai geschmückt. Dieselbe wurde erst im Jahre 1853 vollendet, und das Bronzegeländer trägt als Erinnerung an frohe Jugendtage auf des Kaisers Wunsch dasselbe Muster wie die Schloßbrücke in Berlin. Hier wogt und drängt sich die bunte Menge der Equipagen und Fußgänger, besonders zur Zeit des Eisgangs. Dann stehen immer Gruppen von Schaulustigen über die Brüstung gelehnt und beobachten den raschen Flug der Eisschollen, die gleich weißen Schwänen sich ruhig auf dem tiefblauen Wasser wiegen, um dann plötzlich mit krachendem Getöse an den Pfeilern der Brücke zu zerschellen. Drüben liegt die lange Häuserreihe des englischen Quais. Hoch über dieselbe hinaus sehen wir die goldnen Kuppeln der Verkündigungs- und der Isaakskirche im Sonnenschein funkeln. Auch im Winter hat die Aussicht ihre besonderen Reize, namentlich am frühen Morgen, wenn der Sonnenball gluthroth durch den verhüllenden Nebel bricht und inmitten von Eis und Schnee die ernsten Sphynxe der Wüste mit rosigem Schein begrüßt. Am eigenthümlichsten aber schaut sich die weite Fläche des Stromes in der Nacht an: gleich einem leuchtenden Sternenkranz umringt die Stadt den Fluß, und die Lichter der Erde spiegeln sich zugleich mit den Lichtern des Himmels in den dunklen Fluthen wieder.

Nach Waagens Angabe führte Kokorinoff das Gebäude unter Elisabeths und Katharinas Regierung nach den Rissen der Architekten De la Motte und Velten aus. Es war zu einem Findelhause im großartigsten Styl bestimmt. Katharina II.

änderte den Plan und schuf aus der Stätte der Barmherzigkeit eine Stätte der Kunst (1763). Das Innere der Academie umschließt einen runden Mittelhof und vier viereckige Seitenhöfe. Tritt man aus dem prachtvollen mit Statuen geschmückten Vestibüle, so geräth man in ein Labyrinth von Galerien, die zu den verschiedenen Räumen und Wohnungen führen. Die Corridore waren ursprünglich ungeheizt und zogen manches Spott- und Scheltwort auf den italienischen Baustyl herab. 1866 wurden sie mit doppelten Fenstern und guter Heizung versehen, mit hübschen Basreliefs, den Preisstücken der Schüler, geschmückt. Im ersten Stock befinden sich die Wohnungen der Professoren, einige Ateliers und die Kanzleien. Im zweiten Stock sind das große Museum, die Repräsentationssäle und die Kirche. Im dritten finden wir abermals Museum, Bibliothek und Klassenräume vereinigt. Das Museum umfaßt in seinen weiten Räumen eine Menge Oelgemälde, Copien nach alten Meistern, sowie die Abgüsse fast sämmtlicher bekannten Antiken, ein wahrhaft prachtvolles Material fürs Studium der Kunst. Namentlich ist in der Rotunde des ersten Stocks eine höchst geschmackvolle und sinnreiche Aufstellung derselben zu sehen. In jedem einzelnen Cabinet finden wir die Meisterwerke einer künstlerischen Periode vertreten: von den Anfängen der plastischen Kunst bis zu ihrer Blüthe im 5. Jahrhundert v. Ch., von ihrem Verfall und ihrem Wiedererblühen im 16. Jahrhundert n. Chr. sowie von ihrem abermaligen Verfall in Barock- und Rococostyl. An den Wänden hängen Tafeln, auf denen die Namen, Jahreszahlen und Notizen über die mit entsprechenden Nummern versehenen Gegenstände verzeichnet sind; man kann sich nichts Praktischeres und Anmuthigeres denken, um zu einer übersichtlichen Anschauung der Bildhauerei zu gelangen.

Im Jahre 1862 wurde das Museum der Academie durch das Vermächtniß des Grafen Kuscheleff Besborodko beträchtlich vergrößert. In acht Sälen ist diese reiche Sammlung von Gemälden und Statuen aufgestellt. Hier ist es die neuere

französische, niederländische und italienische Kunst, die uns in den Originalwerken von Meissonier, Ary Scheffer, Calame, Vernet, De la Roche, Gallait, Canova u. s. w. entgegentritt. Aber auch früher schon besaß die Academie einen reichen Schatz an Originalwerken alter italienischer, niederländischer, deutscher und französischer Meister. Die obere Rotunde enthält die Programmbilder der Schüler, welche die goldne Medaille erhalten haben, so wie diejenigen Gemälde, deren künstlerischer Werth dem Maler den Rang eines Academikers oder Professors eingetragen haben. Auch manche andere russische Bildwerke wurden hier allmählich angeschafft. Daß die Bibliothek eine umfangreiche Sammlung aller auf die Kunst bezüglichen Werke sowie eine große Menge von Handzeichnungen, Aquatinten und Kupferstichen besitzt, ist fast selbstverständlich. Die Anzahl der letzteren schlägt man auf circa 40000 Stück an, und es zeichnet sich dieselbe durch werthvolle Exemplare von Marc Anton und andern alten Meistern aus.

Zwei ganz eigenthümliche Sammlungen bieten sich uns in der Academie noch dar, wie sie sich wohl kaum in ganz Europa wiederfinden: das byzantinische Museum und die Alhambra. Das byzantinische Museum besteht aus Alterthümern, Copien, Durchzeichnungen, Photographien und Originalen, welche Herr Bratianoff im Jahre 1859 (?) aus dem Kloster vom Berge Athos nach Petersburg überführte. Die geschmack- und einsichtsvolle Aufstellung führt uns die ersten Anfänge der christlichen Kunst vors Auge. Viel Unschönes sehen wir hier, aber nichts Uninteressantes, und selbst die verzerrten Züge der Heiligenbilder zwingen uns ein Gefühl von Ehrfurcht ab, wenn wir in ihnen die Spuren des tiefreligiösen Gefühls erkennen; es ist die mit ungeschickter Hand dargereichte Erstlingsfrucht der aus der Nacht der Barbarei wieder ans Licht strebenden Kunst. Voll Grazie und reicher, phantastischer Ausstattung sind die Figuren und Arabesken an Geräthschaften, Kleidungsstücken, Rahmen und Bücherdeckeln. Die Bücher-

schränke enthalten auch viele Originalwerke mit und ohne Bilderschmuck. —

Die Alhambra ist das Ergebniß einer dreizehnjährigen Arbeit des Herrn A. Nottbeck, der es sich zur Lebensaufgabe machte, den Wunderbau Granadas plastisch in den kalten Norden überzusiedeln. Die meisten Stücke sind zwar in sehr kleinem Maßstabe jedoch so trefflich ausgeführt, daß man sich wie durch einen Zauberstab in die hohen Säle, die mit Säulen umgebenen Höfe mit ihren kühlen Wasserbassins und schimmernden Marmorböden versetzt sieht. Ein Tempelchen ist sogar so groß, daß man ihn mit voller Figur betreten kann; unzählige Relief- und Basreliefabgüsse stehen wie eine Auswahl Spitzenmuster an den Wänden des Saales umher. Nottbeck verkaufte sein Werk der Academie gegen ein Jahrgehalt von 1000 Rbl. Er selbst hatte bei dieser Arbeit fast sein ganzes Vermögen eingesetzt.

Katharina hatte das Institut mit kaiserlicher Liberalität eingerichtet, und alle folgenden Herrscher ließen es sich zur Ehre gereichen, ihr Werk in gleichem Sinne weiterzuführen. Der Zweck der Anstalt ist die Unterstützung und Verbreitung der Kunst im russischen Reiche. Hunderte von Schülern, die Zahl ist nicht bestimmt, erhalten hier fast unentgeltlich nicht nur eine speciell künstlerische sondern auch allgemein humanistische Ausbildung. Sobald sie eintreten, sind sie staatlich von allen persönlichen Abgaben und Verpflichtungen befreit und erhalten durch die verschiedenen Medaillen verschiedene Rangstufen. Das Lehrerpersonal besteht außer den in der Academie angestellten Professoren der Malerei, der Architektur, der Bildhauerei, der Kupferstechkunst, der Medaillen-Schneidekunst nebst 3 Adjuncten noch aus einer Anzahl von Lehrern (meistens Academiker und Professoren der Universität), welche den Unterricht in Geschichte, Geographie, Alterthumskunde, Aesthetik, Mathematik, Perspective, Mechanik, russischer Sprache, Physik, Anatomie, Kirchengeschichte, Religion etc.

und in verschiedenen Nebenfächern ertheilen. Monatlich finden Examen, am Schluß des academischen Jahres der große Actus statt, zu welchem die Programmarbeiten geliefert werden, welche den besten Schülern die silbernen und goldenen Medaillen eintragen. An die große goldene Medaille knüpft sich dann die Entlassung und ein Aufenthalt von 4 Jahren in Rom. Die Kosten von 20000 Rbl. Banko trägt die Krone, und zwar in der Weise, daß dem Schüler im ersten und letzten Jahre je 6000 Rbl., in den zwei mittleren Jahren je 4000 Rbl. jährlich ausgezahlt werden. Der academische Conseil besteht aus drei Historienmalern, einem Schlachtenmaler, einem Landschaftsmaler, einem Kupferstecher, einem Medailleur, zwei Bildhauern und 3 Professoren der Architektur. Der Conseil hält die Examen ab und vertheilt Nummern, academische Preise und Grade, wählt die Rectoren, Ehrenmitglieder, setzt Zeichenlehrer in den kaiserlichen Instituten ein, prüft künstlerische und bauliche Projekte und hat überhaupt eine so große Potenz, daß sich sein Einfluß in alle Schichten der Gesellschaft durchs ganze russische Reich erstreckt. Die Abstimmung findet mittelst Ballottement statt. Den Vorsitz führt der Präsident, in seiner Abwesenheit der Vicepräsident; die laufenden Geschäfte werden von perpetuellen Secretären erledigt. Außer diesen Hauptpersonen befindet sich in der Academie noch ein Personal von circa dreißig Beamten: Architekten, Bibliothekaren, Archivaren, Conservatoren, Inspectoren, Polizeimeister, Doctoren, Geistlichen, Untersecretären, Kanzlisten und Buch- und Cassenführer; Kanzleidiener etc. etc. nicht einmal eingerechnet. Dazu kommen noch ein paar hundert Mann Dienstboten, Dworniki, Schweizer und Unteroffiziere. Das ganze Gebäude umfaßt außer den Schülern, die nur zeitweilig da sind, gegen zweitausend Einwohner.

Das jährliche Budget der Academie beträgt 72 626 Rubel. Außerdem werden noch manche Ausgaben, wie die Gage des Präsidenten, die Pensionen der goldenen Medaillen etc., aus der kaiserlichen Schatulle bestritten. Bei großen Umbauten etc.

werden Extrasummen bewilligt. Summirt man die enorme Geldmasse, welche dieses Institut im Laufe der Zeit verschlungen hat, so ergiebt sich daraus ein eigenthümlicher Schluß. Rechnet man nämlich etwa hundert bedeutende Künstler, welche in diesem Zeitraume aus der Academie hervorgegangen, so hat die Erziehung eines jeden von ihnen in den ersten hundert Jahren der Krone gegen hunderttausend Rubel gekostet! Bedenkt man dagegen, welchen Einfluß im Großen und Ganzen die Academie auf das für die Kunst so ungünstig situirte Reich gehabt hat, so ist er gewiß nicht gering anzuschlagen. Im kalten Norden kann die Kunst eben nur als Treibhauspflanze gedeihen.

Auf Iwan Schuwalow, den geistvollen Urheber und Gründer der Academie der Künste, waren 1763 Bezkoi, dann Mussin Puschkin, Choiseul, Strogonoff 1806—1811 und nach einem Interregnum von 1811—1817, Olenin 1817—1843, zuletzt der Herzog von Leuchtenberg 1843 in der Würde des Präsidenten gefolgt. Nach seinem Tode 1852 betraute Kaiser Nikolai die Wittwe des Herzogs, seine Tochter Marie, mit diesem wichtigen Posten. Sie war es, die Neff im Jahre 1855 an die Academie berief. Die Großfürstin besaß ein lebhaftes Interesse für die Kunst, doch gab sie sich mit dem zeitraubenden und mühevollen Eingehen in Detailangelegenheiten nicht gerne ab. Trefflich verstand sie es dagegen, in hervorragenden Augenblicken ihre Person zur Geltung zu bringen und in wahrhaft kaiserlicher Weise zu repräsentiren. Am augenscheinlichsten trat diese Gabe beim großen Actus, am 2. September, hervor. Die Vertheilung der Medaillen fiel damals mit der Eröffnung der jährlichen großen Ausstellung zusammen. Schon am frühen Morgen standen die Wagen in dichten Reihen vor dem großen Hauptportal, und die breiten Treppen hinauf strömte eine glänzende Schaar von Generälen, Ministern und Würdenträgern des Reichs, die zu dem Feste geladen waren. Der runde Saal unter der Kuppel nimmt die Gesellschaft auf; rings von den Wänden blicken die Bildnisse der einstigen Präsidenten der

Academie auf das bunte, murmelnde Gewühl herab, während Katharinas kaiserliche Gestalt aus weißem Marmor mitten im Saale thront. An der gewölbten Decke schauen wir den Triumph der Kunst, die Minerva mit den Zügen der Kaiserin Elisabeth als Beschützerin der Musen. Durch die gemalten Fenster dringt in Regenbogenfarben ein gedämpftes Licht. Auf den Galerien wimmelt es von Zuschauern, eine Loge ist für das Orchester bestimmt. Die Großfürstin tritt mit ihrem Gefolge herein und nimmt zu den Füßen der Statue Katharinas Platz, dicht um sie herum die Professoren, weiter hinaus die großen Herren des Reichs. Der perpetuelle Secretär liest den Jahresbericht vor, dann nennt er die Namen der Schüler, welche die Preise errungen, die Musik fällt ein, und unter Posaunenschall treten die Glücklichen aus der Menge hervor, um aus der Hand der Kaisertochter das goldene Ehrenzeichen zu empfangen, welches ihnen durch die römische Reise alle Pforten des Ruhmes in der Zukunft eröffnet. Berauschend und ergreifend hat dieser Moment auf manches junge Künstlerherz gewirkt! — Jetzt ruft der Vicepräsident mit lauter Stimme: „Die Ausstellung ist eröffnet!" Die Flügelthüren öffnen sich, und die Großfürstin mit ihrem Gefolge voran, ergießt sich der Menschenstrom in die weiten Säle des Museums. Der Tag pflegte dann im academischen Kreise mit einem fröhlichen Mahle beschlossen zu werden.

Unwillkürlich ruft dieses Bild mir einen anderen Augenblick ins Gedächtniß, wo die Räume der Academie in einem von diesem sehr verschiedenen, aber nicht weniger originellen und malerischen Licht erscheinen. Es ist die heilige Osternacht. Das ganze Gebäude trägt ein festliches Gepräge, Treppen und Hallen sind hell erleuchtet, überall auf den Fluren und Gängen sind Tische aufgestellt, wo neben Kerzen und Blumen auch flittergeschmückte Brode und Kuchen des Weihwasser sprengenden Priesters harren. In der Kirche haben sich Professoren und Beamte mit ihren Familien in reicher Uniform und schönen Toiletten versammelt; jeder hält eine unangezündete

Kerze in der Hand; Weihrauchduft erfüllt den hohen Raum, und vor dem Grabe des Heilandes knien die Eintretenden betend nieder. Gegen zwölf Uhr wird dieses Bild geraubt, und nun beginnt der suchende Umzug durch das Museum. Voran schreitet der rothe Schweizer, ihm folgt die bunte Schaar der Geistlichkeit; mit flackernden Kerzen bei feierlichem Gesange durchwandeln sie die stillen dunklen Räume; wie verwundert schauen die Götter Griechenlands plötzlich aufleuchtend auf das Gebahren der Christenmenschen herab, um dann wieder in Einsamkeit und Dunkelheit zu versinken. Die Procession ist in die Kirche zurückgekehrt, und mit dem Schlage der Mitternacht erschallt das Tedeum. Hunderte von Kerzen flammen auf, und aus hunderten von Kehlen tönt der Ruf: „Christ ist erstanden!"

Bis zum Jahre 1855 waren Neffs Beziehungen zur Academie ziemlich frostiger Natur gewesen. Dennoch brachte ihm die Kapelle des Winterpalastes im März 1839 den Academikertitel. Die großen Arbeiten der Isaakskirche trugen ihm 1849 den Professortitel ein. Als der Kaiser Neff einst um seine Wünsche befragte, antwortete dieser, er hätte wohl gerne eine freie Wohnung in der Academie gehabt. „Das wird mir ein Leichtes sind!" rief der Kaiser scherzhaft im Berliner Dialekt. Aber es war ihm kein Leichtes. Die Intriguen erwiesen sich stärker als der Wille des Monarchen; es war durchaus kein Platz zu finden, und ob zwar gerade damals der Unfug im Schwange ging, daß viele Wohnungen an Privatleute vermiethet wurden, so wußten die maßgebenden Persönlichkeiten doch alles so plausibel darzustellen, daß der Kaiser nachgeben mußte.

Als die Großfürstin Marie den Präsidentenstuhl bestieg, war es eine ihrer ersten Thaten, Neff als ordentlichen Professor an die Academie zu berufen. Ihr Privatsecretär Mussart schrieb ihm deshalb folgenden Brief:

«Cher Monsieur de Neff.

Vous savez que le professeur Bruni a été nommé Recteur de peinture après la mort du bon et respectable Schiebueff, il y a donc une vacance de professeur de peinture; déjà à plusieurs reprises le conseil de l'Académie a demandé à son Altesse Impériale des ordres pour procéder à l'élection d'un nouveau professeur, Son Altesse veut ajourner au mois de Septembre le choix qu'Elle fera, d'autant plus que Bruni a promis de suivre ses élèves jusqu'à cette époque. Son Altesse Impériale m'a parlé de Vous. Elle voudrait Vous voir, j'ai offert de Vous écrire de venir et j'en ai reçu l'autorisation. Si donc Vous avez la possibilité, arrachez Vous aux douceurs de la vie de campagne, laissez quelques jours Vattaux et Vassales, et venez à St. Petersbourg. Son Altesse Impériale Vous dira les idées sur ce qu'Elle attend de Vous, et peut-être les propositions qui Vous seront faites pourront-elles Vous convenir! Les plans dont nous nous sommes si souvent entretenus ensemble ne sont peut-être pas loin de leur réalisation. — Dans l'espoir que ma lettre Vous trouvera en bonne santé et en bonne disposition de prêter à notre jeunesse artistique le secours de Votre beau talent, je Vous renouvelle, cher Monsieur de Neff, l'assurance de ma haute considération et de tous les sentiments d'attachement que je Vous ai voués.

Serguieffskoe près Peterhoff, le 7. Août 1855.

E. Mussart.»

In Folge dieses Briefes begab sich Neff im August des Jahres nach Petersburg. Zuerst verhandelte er mit Mussart; er schreibt seiner Frau:

„Es scheint, daß wir am längsten im kleinen Piera gelebt haben. Mussarts Meinung war: «on désire votre entrée vous la ferez par la grande porte; cela va sans dire que votre position va vous convenir sous tous les rapports.»"

Die Großfürstin Marie empfing meinen Vater in Sergiewski; er schreibt:

„Um 1 Uhr kam die Großfürstin zurück; ich frühstückte bei ihr. Sie versprach, alles für mich zu thun; zuletzt sagte

sie noch: «Je suis bien heureuse d'avoir des gens si distingués comme vous et Bruni, nous travaillerons ensemble». Im September sind die Wahlen. Es ist auch ein Professor der Skulptur an Vitali's Stelle dem Kaiser vorzustellen. Der Gang der Dinge ist so: die Academie stellt vor, Seine Majestät bestätigt. — Kurz, es scheint abgemacht; da indeß das Papier noch nicht unterschrieben, noch 6 Wochen vor uns liegen, die Welt voll Kabale und Intrigue ist, «et vous avez beaucoup d'envieux dans l'académie», so ist es meine Meinung, die Sache noch ganz kühl und leicht zu behandeln." — — — — — — — — — — —

Daß die Angelegenheit ihm doch am Herzen lag, sehen wir aus einer Stelle eines früheren Briefes. „Mein Platz ist in Petersburg oder irgendwo anders, wo die Kunst einigermaßen gepflegt und geschätzt wird; auf dem Lande hätte ich immer nur vegetirt. Ich nahm es philosophirend als Bestimmung an, die Perspective hatte für mich etwas sehr Niederschlagendes."

Neff machte mancherlei Schwierigkeiten. Die Annahme des Amtes hieß in ein Wespennest greifen, und doch lockte ihn der Ruf in vielfacher Beziehung. Unter verschiedenen Bedingungen sagte er endlich zu; zum nicht geringen Kummer seiner Collegen, die mit ihm, dem Deutschen, dem Dresdener Zögling, dem Fürstendiener, dem Intriganten, dem Despoten, ein Heer von Unannehmlichkeiten in ihre stille Burg einziehen zu sehen glaubten. Bald jedoch wurden sie ihren Irrthum gewahr; von allem was sie befürchtet, war keine Spur. Still, freundlich, bescheiden, pflichttreu ging Neff seinen Weg. Er brauchte Niemandes Gunst, er versagte sie aber dem nicht, der die seinige brauchte. Um die geschäftlichen Angelegenheiten kümmerte er sich nicht viel; eifrig lag er dagegen seinen Lehrerpflichten ob. Die wahrhaft humane Persönlichkeit übte ihren Einfluß. Allmählich schmolz das Eis des Mißtrauens, und Jahr auf Jahr wurden die Beziehungen freundlicher und zuletzt sehr gut.

Als mein Vater in die Academie eintrat, besaß dieselbe eine Menge tüchtiger, künstlerischer Kräfte. Der Vicepräsident, Graf Tolstoi, war eine feingebildete, aristokratische Persönlichkeit; er hatte sich mit Erfolg im Zeichnen und Wachsmodelliren versucht und folgte mit Interesse den Fortschritten der Kunst im russischen Reiche. Nach Schibujews Tode war der Historienmaler Bruni, der sich durch seinen „Schlangenregen" europäischen Ruhm erworben, zum Rector erwählt (1855). Außer ihm und Neff vertraten noch Bassin und Markoff ehrenvoll das Fach der Historienmalerei. Clodt und Piemenoff glänzten als ausgezeichnete Bildhauer; ersterer durch seine weltberühmten Pferde, letzterer durch geniale Auffassung der menschlichen Natur. Willibald war beim Kaiser als Schlachtenmaler beliebt, Professor Jordan zeichnete sich als Kupferstecher aus, und unter den Architekten waren viele geehrte Namen. Im Laufe der Jahre hat sich dieses Personal mannigfach verändert und mit ihm die Richtung in der Kunst. Neue Zeiten, neue Köpfe und neue Ideen.

Die Jahre 1863—1873 waren besonders stürmischer Natur, und wie es in Parlamenten und Kammern im Großen geschah so spukten auch hier alle Ideen des Zeitgeistes in den Köpfen, und liberale, radicale und conservative Principien platzten auf einander. Dieses wurde besonders fühlbar seitdem die nicht etatsmäßigen 14 jungen Professoren seit 1863 auch Stimme im Conseil erhalten hatten. Ohne an der Arbeit und Mühe Theil zu nehmen, kritisirten, agitirten und revolutionirten sie nach Herzenslust. Da sie bei jeder Veränderung nur gewinnen konnten, brachten sie fortwährende Projekte für Umwälzungen aller Ordnung des academischen Instituts ein. Da viele geistvolle Leute und gute Redner unter ihnen waren, gewannen sie auch höheren Orts oft Einfluß, und mancher ordentliche Professor schloß sich ihrer Partei an. Die Sitzungen des Conseils glichen seit 1871 stürmischen Commune-Debatten; die wirklich ernsten Geschäfte wurden vernachlässigt, um sich in hohlen, schwungvollen Reden zu ergehen. Bei den Wahlen entschieden persönliche Intriguen und Parteigunst.

Im Jahre 1872 hatten die Fortschrittler so viel Boden unter den Füßen gewonnen, daß sie den Vorschlag einbrachten, über die Fähigkeit der ordentlichen Professoren nach 10jähriger Dienstzeit von Neuem zu ballotiren. Dieses Projekt ging nicht durch; auch den Verblendetsten ging jetzt ein Licht auf, wohin die Agitatoren zielten; die ruhigen Arbeitsleute, die, bisher von den Neuerern und ihren fortwährenden Projekten wie von einem Mückenschwarm belästigt, sich mehr und mehr zurückgezogen hatten, sahen ein, daß hier gemeinsames Handeln Noth that.

Seit 1873 wurden Versammlungen bei den Rectoren gehalten, wo sich die ernsten und wohldenkenden Männer über ihre Principien einigten und durch gemeinsames Vorgehen den Agitatoren die Stirne zu bieten beschlossen.

Dieses Verfahren trug bald seine Früchte; Ruhe und Ordnung kehrten wieder ein. Die hochgehenden Wellen der radicalen Neuerungsideen legten sich, und der Strom der Geschäfte zog sich wieder in sein regelmäßiges Bett zurück. Auch der Wechsel der Präsidenten, Vicepräsidenten und Conferenz-Secretäre brachte jedes Mal bedeutende Umwälzungen mit sich.

Zu Neffs Zeiten gab es folgende Hauptveränderungen im Personal der Academie.

Präsidenten: Großfürstin Marie 1852—1876. Großfürst Wladimir 1876.

Vicepräsidenten: Graf Tolstoi 1859. Fürst Gagarin 1859—1869 (interimistisch Graf Steenbock 1865—1866). Großfürst Wladimir 1869—1876. Gagarin, Gehülfe des Großfürsten 1869—1872.

Conferenz-Secretäre: Gregorowitsch 1859. Lwow 1859—1865. Rebezew 1865—1868. Jseeff 1868.

Rectoren der Malerei: Bruni und später Jordan.

Jetzt sei nur noch ein kurzer Ueberblick der laufenden Pflichten eines Professors der Academie gestattet. Außer der Theilnahme an den Verhandlungen der häufig stattfindenden Conseils und Examen ist es die Lehrthätigkeit, die ihn besonders in Anspruch nimmt. Die vier Professoren der Historienmalerei dejouriren zu je drei Monaten in der obersten Klasse. Der dejourirende Professor stellt am ersten des Monats den Akt, d. h. ein einzelnes Modell oder eine Gruppe; diese Modelle sind so eindressirt, daß sie an den folgenden Abenden vermöge kleiner Kreuze und Zeichen sich selbst zu stellen vollkommen im Stande sind. Um 6 Uhr Abends beginnt die Klasse immer bei Lampenbeleuchtung. Da des nackten Modells wegen stark eingeheizt werden muß, so entsteht durch Licht, Menschen und Heizung meist eine afrikanische Temperatur. Die jungen Leute sitzen, ihre Zeichnungen auf den Knien, in amphitheatralischer Anordnung um das Modell gruppirt. Der Professor geht von Einem zum Andern, prüfend, ermahnend, hin und her mit kundiger Hand durch einen Kreidestrich Aufklärung und Belehrung gebend. Hier befand sich Neff in seinem Elemente, denn er verstand es vortrefflich, mit wenig Worten das Unklare klar, das Verworrene deutlich zu machen. Seine große Kenntniß der Anatomie, seine gewandte, rasche Auffassung der Natur kam hier so recht zur Geltung, und mit Eifer und Dankbarkeit lauschten die Schüler den Worten ihres Meisters. So geht es Abend für Abend, bis am Schluß des Monats die eingereichten Zeichnungen beim Examen ihre Nummern erhalten und ein anderer Professor mit anderen Anforderungen herantritt. In der Oelklasse findet eine von dieser verschiedene Anordnung statt; hier hatte Neff jeden Montag die Klasse am Vormittag zu besuchen. Später wurde diese déjour auch eine monatliche, und dann war seine Zeit sehr in Anspruch genommen. Von 10—12 Malerklasse, von 5—7 Naturklasse, von 7—10 Costümklasse. Diese Mühe und Arbeit fand aber moralisch ihren reichlichen Lohn, wenn er die Fortschritte der jungen Leute unter seiner Leitung

wahrnahm; zuweilen trat dieses auch öffentlich sehr deutlich hervor; immer fielen die monatlichen Examen nach Neffs déjour besonders gut aus. Im Jahre 1868 erhielten 16 Schüler beim Actus Medaillen, worunter 4 goldene; ein glänzendes Resultat, welches Neff auch den Dank der Schüler in corpore einbrachte. Dieser fortwährende Wechsel der Professoren, wie er in allen Academien stattzufinden pflegt, hat seine Vortheile, indem jeder Lehrer in seiner Specialität besonders wirken kann, gewiß aber noch viel mehr Nachtheile. Die immerwährende Veränderung der Lehrmethode und der künstlerischen Auffassung muß zuletzt doch verwirrend auf die Schüler einwirken. Wie anders erscheinen dagegen die italienischen Malerschulen des 16. und 17. Jahrhunderts, wo die Schüler um ihren Meister gruppirt mit ihm ein volles, harmonisches Ganzes ausmachten. Ein kleiner Anklang an jene Zeiten war es, daß jeder Schüler der Petersburger Academie gezwungen war, sich an einen der Professoren besonders zu halten. Sie machten ihm an hohen Feiertagen ihre Aufwartung, wandten sich in ihren persönlichen Angelegenheiten an ihn und trugen gleichsam die geistige Livree desselben. Weiter führte es nicht; aber auch dieser letzte monarchische Schein wurde im Jahre 1866 vernichtet und alles in eine große Heerde aufgelöst.

Die Auswahl der Programme für die alljährlichen Preisaufgaben bringt immer ziemlich viel Aufregung mit sich. Hat der Conseil für einen Gegenstand entschieden, so werden die jungen Leute einzeln in abgeschlossene Zimmer eingesperrt, wo sie die erste Composition zu entwerfen haben. Ist dieselbe geprüft und annehmbar befunden worden, so erhält der Schüler das Recht, auf die entsprechende Medaille hinzuarbeiten. Es wird ihm ein besonderes Atelier angewiesen und der junge Mann wohl auch von den Professoren besucht. Das Septemberexamen entscheidet dann über sein ferneres Schicksal.

Dieses waren die Räume, die Umgebung, die Pflichten, welche Neff erwarteten, als er um die Wende des Jahres 1855 in seinen neuen Beruf eintrat.

Der schöne Saal seiner academischen Wohnung wurde mit den gediegensten Kunstwerken geschmückt und erwarb sich bald in der Residenz den Ruf eines prächtigen Museums; auch entfaltete sich daselbst ein glänzendes, geselliges Leben.

Allmählich verrauschte dieses mit den Jahren, nur der ernsten Pflichterfüllung blieb der Meister auch bis zur letzten Todeskrankheit treu.

Ein Winter in Rom.

1857-58

Rom, das Grab des Alterthums, der Triumphbogen, durch den die Neuzeit in das Leben einzog, der Tempel zu dem die katholischen Völker seit fünfzehn Jahrhunderten wallfahrten. Castelar.

Zum vierten Mal galt für Neff die Loosung nach Süden, nach Italien!

In großer Gesellschaft mit Frau und Kindern, Verwandten und Freunden zog er hinaus. In Genf wurde der Sohn im Pensionat Haccius zurückgelassen. Des Vaters rastlose Sehnsucht nach Rom trieb uns überall rasch weiter.

Chamounys eisige Pracht, der Blick auf die zackigen Bergriesen und ihren schimmernden König, den Montblanc, der Ritt über die tête noire mit ihren dunkeln Arvenwäldern, ihren schaurigen Abgründen und weißschäumenden Sturzbächen, alle diese Eindrücke mußte der enge Rahmen von drei Tagen umfassen.

Wie ein weißes Band zieht sich Napoleons große Alpenstraße über den Simplon schwindelnd in die Wolken hinauf. Glänzender strahlt die Sonne dort oben im krystallenen Aether. Dann ging es im sausenden Galopp zwischen Fels und Abgrund hinab dem Süden zu. Auf einem Pfeiler stand die kurze Inschrift: „Italia". Mein Vater zeigte darauf hin, und in seinem Blick erglänzte die Freude des Wiedersehens.

Genova la superba hielt uns einige Tage in ihrem Bann. Gern hätte man noch länger verweilt an dieser Freudentafel, doch wurde uns nur ein flüchtiges Naschen vergönnt.

Am 7. September erreichten wir Civita Vecchia und setzten unsere Reise sogleich per Diligence fort.

Wie die meisten Reisenden erreichten wir Rom bei strömendem Regen. In vielen Romanen, Biographien, Reisebeschreibungen wird dieses Umstands erwähnt. Es ist, als wollte sich die ewige Stadt vor den ersten neugierigen Blicken in Nebel verhüllen, um dann mit ihrer entschleierten Herrlichkeit doppelt zu blenden. Auch uns umrollte der Donner und umzuckten Blitze, als wir durch die öden Gefilde der Campagna dahin fuhren, und auch uns leuchtete heller Sonnenschein beim — Erwachen in Rom! Sanct Peter, das Forum, dorthin zog uns das Herz und dorthin brachten uns schon die Morgenstunden des ersten Tages. Ich weiß nicht, wer glücklicher war, wir, die wir zum ersten Mal die Wunder schauten, von denen uns die Sage so oft ans Ohr geklungen, oder mein Vater, der nach langer Trennung die alten Bekannten wiedersah.

Neff hielt bei der Wahl einer Wohnung am Wahlspruch der Römer fest: «dove non entra il sole — entra il dottore!» und Sonne gab es genug in unsern freundlichen 6 Zimmern mit den Fenstern auf die Piazza di Spagna Jetzt galt es, ein passendes Atelier für den Künstler zu suchen. Die Intriguen der Vermittler bei solchen Gelegenheiten könnten ein komisches Kapitel für sich bilden. Bald fand sich gleichfalls in der Via Babuino ein Atelier nach Wunsch, und es dauerte nicht lange, so saß Neff ganz wie daheim an seiner Staffelei installirt.

Unser Leben nahm nun bei aller Mannigfaltigkeit doch einen ziemlich regelmäßigen Charakter an. Den Vormittag verbrachte der Vater fleißig bei der Arbeit. Nach Tisch wurde eine Spazierfahrt nach den Villen oder in die Campagna hinaus unternommen. Den Schluß machte die „Passeggiata", in der

Reihe der langsam dahinrollenden Carossen auf dem Corso, in der Villa Borghese und auf dem Monte Pincio.

Hatte man dann von der Plattform des Pincio die Sonne hinter St. Peter verschwinden und die ewige Stadt zu unsern Füßen aus rosiger Gluth in schwarze Nacht versinken sehen, so war der Tag für uns noch nicht beschlossen. Der Abend war der Geselligkeit gewidmet, und kehrte man dann zu Fuß oder zu Wagen durch die stillen Straßen heim, in denen nur die nie rastenden Fontainen uns sanft umrauschten, blickte man hinauf zum funkelnden Sternenheer am tiefblauen Nachthimmel oder lustwandelte man im Schein des Mondes, welcher Paläste, Ruinen und Wasser mit magischem Lichte umfloß, dann war der letzte Eindruck des Tages gewiß der geringste nicht! —

Gab es besondere Feste oder kirchliche Feierlichkeiten, so wurden dieselben selten versäumt. An den bestimmten Tagen, wo diese oder jene Galerie sich öffnete, trafen wir meistens mit Bekannten dort zusammen; Neff war hierbei ein trefflicher Cicerone. Das für den Reisenden so ermattende und unfruchtbare Anstarren unzähliger Bilder und Statuen, das Suchen nach Namen und Erklärungen wurde uns erspart. An allem Unbedeutenden vorbei führte uns der Vater immer nur auf das Vorzüglichste hin, mit kurzen, eindringlichen Worten schilderte er den eigenthümlichen Werth des Gegenstandes, und man brachte ohne Mühe und Zeitverlust einen reichen Schatz gediegener künstlerischer Eindrücke heim.

Eine sehr drollige Scene ereignete sich einstmals in der Farnesina. Ein junger Künstler copirte dort die Galathea nach Raphael. Er machte seine Sache herzlich schlecht, und mein Vater erlaubte sich, ihm einige Rathschläge zu ertheilen, welche recht kühl zurückgewiesen wurden. Schließlich ergriff Neff den Pinsel, und Angesichts des starr vor Staunen dastehenden Jünglings malte er in einer halben Stunde den Leib der Hauptfigur in meisterhafter Vollendung. Während der ganzen Zeit war kein Wort gesprochen worden; da endlich

rief der wie aus einer Betäubung Erwachende: „Aber Sie sind ja ein großer Künstler!" „O nein", erwiderte mein Vater, „ich dachte nur, man müsse es so machen." Mit tausend Bücklingen begleitete uns der junge Mann zum Wagen. Seine Nachforschungen, den Namen des wunderlichen Kunst-Laien zu erfahren, blieben fruchtlos. Aber das Beste kommt noch. Mehrere Wochen später besuchte Neff abermals die Farnesina, dieses Mal in Gesellschaft der Großfürstin Helene. Unser Jüngling saß wieder auf dem Gerüst und malte so schlecht wie früher. Merkwürdiger Weise erkannte er den Meister nicht, und als Jemand eine neue tadelnde Bemerkung erhob, wies er auf den Leib seiner Galathea und sprach: „Allmählich wird wohl alles so werden!" —

Soll ich sie nun alle nennen und beschreiben die Villen, Kirchen, Paläste, Ruinen, deren Name allein wie Musik an unser Ohr schlägt und uns mit unnennbarem Sehnen erfüllt? Thäte ich das, so würde ein besonderes Büchlein entstehen; hierher paßt eine solche Beschreibung nicht. Was ich hier sage, darf ja nur der Rahmen sein, in welchem meines Vaters Bild in neuer Umfassung erscheint.

Der Sonntagsmorgen war immer dem Capitol geweiht. Dort oben auf dem tarpejischen Felsen hört sich so gut das einfache Wort des Evangeliums, während drunten in der Stadt der Katholicismus in bunten Chamäleonsfarben sein die Sinne berückendes Wesen treibt. Die kleine Gemeinde fühlt in der Fremde deutlicher das gemeinsame Glaubensband, das sie umschlingt, und Mancher, der daheim ein schlechter Kirchengänger war, wird in Rom zum gewissenhaften Besucher der bescheidenen Kapelle im Palazzo Caffarelli.

Sonntags geschah es auch zuweilen, daß wir unserm häuslichen Diner Valet sagten, um im Wirthshaus zu Ponte Molle ein gutes Pranzo einzunehmen, denn mein Vater hatte eine besondere Vorliebe für national-italienische Kost. In

guter Gesellschaft versammelte man sich auf der geräumigen Loggia der Trattoria.

Vor uns rollt der Tiber seine gelblichen Fluthen, über ihm wölbt sich die weltberühmte Brücke, und alte Bilder der Geschichte tauchen vor unserm innern Auge auf. Wir sehen die tobende Feldschlacht zwischen Kaiser und Kaiser, wir sehen das schwankende Kriegsglück und über Blut und Leichen droben in den Wolken das Zeichen des Kreuzes: «In hoc signum vincis!» Und wir sehen jetzt dieses einstige Schmaches-zeichen von allen Kirchen und Thürmen der großen Stadt triumphirend zu uns hinüberleuchten! —

«Siete servito», tönt es plötzlich aus dem Munde des Wirthes, und wir kehren aus unseren Träumereien zurück in die prosaische und doch so anmuthige Wirklichkeit. Trefflich schmecken die schönen Fritturen und der am Spieß gebratene Capretto. Trefflich der feurige Orvieto in der strohumwickelten Flasche — und kommt nun gar noch der Papst in seiner Staatscarosse langsam die Chaussee daher gerollt und giebt den Forestieri da droben auf dem Balkon seinen freundlichen Segen, so wird die Parthie gewiß für sehr gelungen angesehen.

Mein Vater hatte eine besondere Passion für die Campagna und wurde nie müde, die wechselnden Farbentöne der Landschaft und die originellen Bergformen am Horizont zu bewundern. Niemand denke sich die Campagna wie eine öde langweilige Wüste; denn sie ist in Wahrheit eine der schönsten Gegenden der Welt.

Ganz abgesehen von der großen landschaftlichen Schönheit und malerischen Ruinenstaffage ist sie durch ihre vielen Erinnerungen dermaßen belebt, daß man in ihr wie in einem Geschichtsbuche zu lesen meint. Dicht neben einander treten uns die größten Ereignisse der verschiedensten Epochen der römischen Geschichte entgegen. — Aber auf dieser großen Gedenktafel der Vergangenheit flattern auch manche Eintagsfliegen in Menschengestalt herum. Wir begegnen auf unserer

Fahrt den stolzen Frauen aus dem Albanergebirge, auf ihren schönen Häuptern den Wasserkrug tragend. Schnitter und Schnitterinnen kehren singend und Verse aus der Divina comedia deklamirend heim. Der Hirt ruft seine Lämmer in die Hürden. Auf einem Stein sitzt ein Künstler und skizzirt unter seinem Sonnenschirm hervor ein Stückchen Italien. Nicht weit von ihm galoppiren englische Ladies mit fliegenden Schleiern über das kurze Haidegras. Hier rollt die vergoldete Caroſſe eines Prälaten vorüber. Dort schauen uns aus der vorbeirasselnden Diligence neugierige Fremdengesichter an.

Noch ein wunderlicheres Schauspiel bietet die Campagna, wenn die Engländer hier ihre ihnen unentbehrlichen Fuchsjagden abhalten. Tausende von Menschen ziehen an den bestimmten Tagen zur Porta San Sebastiano als Zuschauer hinaus. Auf der via appia steht Kalesche bei Kalesche bis zum Grabmal der Cecilia Metella, in dessen Nähe die Zelte der Engländer aufgeschlagen sind. Alle harren des Augenblicks, wo die rothbefrackten Herren vom opulenten Frühstück aufstehen und sich auf ihre Rosse schwingen. Und nun beginnt die tolle Jagd über Gräben, Wiesen, Trümmer und Gräber, auf dieser Straße, wo einst die erste Christengemeinde Paulus mit Lobgesängen empfing, auf welcher die Triumphatoren Roms unter dem brausenden Zuruf des Volkes ihren Einzug zum Capitol hielten, wo uns noch jetzt Grab neben Grab die berühmtesten Namen der Vergangenheit ins Gedächtniß ruft, wo die halbverfallenen Columbarien mit ihren Hunderten von Aschenkrügen das Gemüth zu stillem Nachdenken auffordern, — hier erschallt jetzt toller Jagdruf, Hundegebell und Hörnerklang; aber auch diese lustige Gegenwart ruft uns ein ernstes memento mori zu; denn selten verläuft solch eine Jagdparthie ohne Arm- oder Beinbruch oder gar einen Todesfall.

Da mein Vater der Arbeit und nicht des Vergnügens wegen nach Rom gekommen war, so machten wir im Ganzen weniger Ausflüge in die Umgegend, als es sonst ge-

wissenhafte Touristen zu thun pflegen. Zwei schöne Excursionen wurden uns indessen doch im Laufe des Herbstes zu Theil. Die erste Fahrt machten wir in großer Gesellschaft nach Tivoli. Die märchenhafte Poesie jener stillen Nachtpromenade durch die dunklen Gebirgspfade und dann der plötzlich aufleuchtende Glanz von Hunderten von Fackeln in der Neptunsgrotte, der brausende Wassersturz, der seine flammende Stroh- und Reisigbeute mit donnerndem Getöse zum Abgrund reißt, während das Geschrei der Leute und das Gekrächze der aufgescheuchten Nachtvögel den Höllenspektakel vermehrt, und dann beim Hinaustritt aus der Grotte der Aufblick zum mild blinkenden Nachthimmel und droben auf der Höhe in bengalischem Farbenglanze die magische Pracht des Sibyllentempels — das sind Augenblicke, die sich nie im Leben vergessen!

Fast farblos erscheint dagegen den andern Tag der Umritt um die Cascatellen. Und doch, welcher Zauber auch in dieser heitern Sonnenbeleuchtung, in dieser erquickenden champagnerartig belebenden Morgenluft!

In der Villa d'Este staunten wir über die gewesene Pracht der längst versiegten Wasserkünste, die hohe, dunkle Cypressen wie ein Grab umstehen. Die Villa Mecäna weist in weit frühere Zeiten; noch schreiender erscheint hier der Contrast zwischen Einst und Jetzt, denn eine Eisenfabrik poltert, glüht und zischt über der Asche der großen Vergangenheit! —

Der zweite Ausflug nach Frascati wurde bereits per Eisenbahn gemacht. Nach einem kurzen Besuch der prächtigen Villa Aldobrandini ritt unsere Gesellschaft auf Eseln den waldigen Höhenzug des Albanergebirges nach Tusculum hinauf. Auch hier nur Ruinen und Erinnerungen und der Blick auf das ewige Rom, das alle Wandlungen überlebt und wie ein Phönix aus der Asche immer wieder als Weltbeherrscherin erstanden ist.

Eine merkwürdige Ceremonie, die wir in Rom mitmachten, kann ich nicht übergehen. Es war die Einkleidung

einer Nonne, der 18jährigen Fürstin Theresa Costa. Das Kloster von St. Cecilia in Trastevere war der Schauplatz derselben. Wir hatten uns mit vielen Hunderten von Menschen eingefunden, dem Schauspiel beizuwohnen, dem Schauspiel, wie eine junge Seele mit dem Nonnenschleier ihr Haupt und ihr Leben in dunkle Nacht verhüllte. Ein Verwandter der Prinzessin, der Kardinal X., hielt die sehr zu Herzen gehende Rede. Die Novize stand hinter einem Gitter, welches die Kirche mit dem Kloster verbindet; sie sprach mit fester aber harter, eintöniger Stimme ihr Gelübde, dabei war ihr schönes Gesicht wie Marmor so bleich, und die dunklen Augen starrten ausdruckslos vor sich hin. Und als sie nun gar niederkniete und das schwarze Leichentuch über sie gebreitet wurde, während die Sänger eine ergreifende Todtenmesse anstimmten zum Zeichen, daß sie begraben sei — für dieses Leben —, da wurde uns Allen ganz kalt und schaurig zu Muthe, und Jeder dachte wohl bei sich: O, welche Grausamkeit und Tyrannei!

Das Gitter schloß sich, um sich bald wieder zu öffnen; jetzt stand die Prinzessin als Nonne gekleidet im Kreise ihrer Mitschwestern, die sie zärtlich umarmten. Auf ihrem Haupte trug sie eine glänzende Krone als Siegeszeichen, und die Musik fiel in jubelnden Tönen ein, um die neue Himmelsbraut zu begrüßen; damit schloß sich abermals das Gitter, das Schauspiel war zu Ende, und die Zuschauer zerstreuten sich; wir wußten nicht, daß uns noch ein Schlußakt bevorstand. Man wurde aufgefordert, ins Nebenzimmer einzutreten. Hier bot sich ein überraschender Anblick dar: der Cardinal, die Costa'sche Familie und eine zahllose Menge von Freunden und Fremden saßen an einem reichbesetzten Frühstückstische; es wurde gescherzt, gelacht und geplaudert wie bei einem Hochzeitsschmause, und dort am Ende des Saales, wieder hinter einem Gitter — stand die Heldin des Tages mit ihrem schönen, kronengeschmückten Haupte, aber wie durch ein Wunder schien sie verändert zu sein: heiter, glücklich, ja verklärt war der Ausdruck ihrer Züge. Sie lachte, sprach und gab jedem Fragenden

Rede und Antwort. Wir erfuhren jetzt auch, daß sie nur aus eignem Antriebe den Schleier genommen. Ob diese begeisterte Stimmung aber wohl ihr Leben hindurch dauerte; ob nur der Triumphgesang und nicht zuweilen auch die Grabesmelodie in ihrem Herzen wiedertönte — wer mag es ergründen?

Jetzt von diesem Pseudobegräbniß zu einem wirklichen. Dort steht die Pyramide des Cestius an die südwestliche Seite der Stadtmauer gelehnt; rings um das riesige Grabmal der Heidenzeit schaaren sich Kreuze und christliche Denkmäler, von Rosen und Epheuranken halb versteckt; da drunten schlafen die Fremden Roms den ewigen Schlaf.

Auch heute stehen wir vor einer offenen Gruft. Keine Glockentöne erschallen, kein protestantischer Trauerzug darf sich durch die Straßen Roms bewegen; aber hier auf dem Friedhof hat sich eine kleine Schaar versammelt, um dem Todten die letzte Ehre zu erweisen. Es ist Doctor Roth aus Livland, der zur Ruhe gebettet wird. Viele der Umstehenden haben ihn im Leben nie gesehen, aber in der Fremde gilt jeder Landsmann als Verwandter.

Leise säuselt der Abendwind in den Trauerweiden, still und ernst ragen die dunklen Cypressen gegen den klaren Himmel empor, und wie die Worte des Segens über dem Grabe verhallen, vergolden die letzten Strahlen der Sonne den frischen Blumenhügel. —

Still, wie wir gekommen, verlassen wir den Ort.

Die römische Geselligkeit hatte von jeher einen besonderen Reiz. Das eigenthümliche Gemisch aller Nationalitäten, der zwanglose Verkehr zwischen Personen der verschiedensten Berufs- und Gesellschaftskreise, der verklärende Hauch von Poesie und Kunst, der selbst die gewöhnlichsten Begebenheiten in einem schönern Licht erscheinen läßt, alles dieses vereinigt sich, um Rom auch in dieser Beziehung einen eigenthümlichen Stempel aufzudrücken. Fern vom Getriebe der häuslichen Sorgen,

Pflichten, Verbindlichkeiten sucht hier ein Jeder nur den Umgang und die geselligen Freuden, die ihm persönlich behagen. Man braucht nur zu wählen zwischen Fremden, Landsleuten, der Geburtsaristokratie aller Länder und der Geistesaristokratie aller Nationen.

Bälle, Concerte, Theater, Maskenaufzüge, Jagden, Promenaden, Cavalcaden, kirchliche Pracht und bunte Volksfeste sind Jedem ebenso zugänglich wie vertrauter Verkehr mit einzelnen Freunden oder stille Zurückgezogenheit in der Studirstube und einsame Wanderungen unter den Schatten der Vergangenheit.

Für mein elterliches Haus bildete der Umgang mit den vielen, damals anwesenden Landsleuten unwillkürlich den Kern der Geselligkeit. An diesen schloß sich eine große Anzahl Personen aus den Künstlerkreisen, auch alte Freunde tauchten wieder auf.

Es wurden bald jours fixes arrangirt. Am Sonnabend versammelte sich der Bekanntenkreis bei uns. Der Montag bei Pastor Heinz wurde selten versäumt. Dieser geistreiche Prediger wußte nicht nur auf der Kanzel seine deutsche Gemeinde um sich zu versammeln, auch in seiner eignen Häuslichkeit waren er und seine liebenswürdige Frau die Magnete, die alles, was Deutsch hieß, zu sich zogen. Hier wurden die interessantesten Bekanntschaften und Beziehungen angeknüpft und mancher europäisch bekannte Mann zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht gesehen. Um der Geselligkeit einen ernsteren Gehalt zu geben, mußte jeden Montag einer der Herren einen wissenschaftlichen Vortrag halten. Man hatte nur die Wahl zwischen Theologen, Archäologen, Geschichtsforschern, Künstlern u. s. w. Recht piquant war es, bei einer solchen Gelegenheit im Centrum von Rom einen Vortrag über die Reformation zu hören. Im Ganzen fanden wir an diesen Reden wenig Freude. Die Ursache davon mag wohl darin zu suchen sein, daß in Rom, wo Geschichte, Kunst und Poesie Einen täglich, vom Hauche des Lebens beseelt, umgeben und

ein Jeder gleichsam tête-à-tête mit ihnen verkehrt, die trockene Abstraction eines Vortrags noch dürrer als anderswo erscheint.

Am 29. November traf auch die Großfürstin Helene in Rom ein, und von jetzt an war Neff in den Iles Britanniques ein häufiger Mittags- und Abendgast. Helena Pawlowna reiste mit großem Gefolge: Baron Rosen, Abasa, Doctor Arnet, die Fürstin Lwow, die Baroninnen Rahden und Stael sowie die Sängerin Stubbe waren bei ihr. Die Großfürstin versammelte Alles, was sich durch Namen, Rang, Talent und Geist auszeichnete, in ihrem Zauberkreise und wußte aus jedem Menschen das Beste und Interessanteste, wie die Biene den Honig aus der Blume, herauszulocken. Ihr regsamer, stets nach Neuem suchender Geist fand hier viel Befriedigung. Bei ihr trafen Antonelli, Gregorovius, Ampère und Friederike Bremer zusammen, und bei ihr lernte mein Vater die verschiedensten Menschengewächse aller Zonen kennen.

Waren die Gäste verabschiedet, so winkte Helene Pawlowna noch Freund Neff herbei, um den Abend mit einer Parthie Schach zu beschließen. Daß derselbe auch bei den Excursionen der Großfürstin ein häufiger Begleiter war, ist selbstverständlich. In ihrer Gesellschaft sah er den Vatikan bei Fackelbeleuchtung, und unvergeßlich blieb ihm der Eindruck, als er aus dem unruhigen Wechsel von Dunkelheit und grellem Fackellicht an eine Fensterbrüstung trat und plötzlich — die ewige Stadt von mildem Mondlicht umflossen vor ihm lag.

Auch eine künstlerische Aufgabe wurde Neff durch die Großfürstin zu Theil; sie wünschte von ihrem Aufenthalte in Rom ein dauerndes Andenken mitzunehmen und beauftragte ihn, die Compositionen zu vier kolossalen Consolen zu liefern. Dieselben sollten, in Marmor ausgeführt, die Büsten Beethovens, Mozarts, Glucks und Palästrina's tragen und ihrem Musiksaal im Palais Michel zum Schmuck gereichen. Die Bildhauerarbeit wurde dem geschickten Künstler Matthiä übertragen. Meines Vaters Zeichnungen übertrafen alle Erwartungen und

erregten einen Sturm des Beifalls. Beethoven ist als blitzschleudernder Zeus dargestellt; an seiner Seite der himmelanstrebende Aar. Mozarts Console zieren drei Grazien, von deutschem Eichenlaub umrankt. Bei Gluck zerreißt der Genius der Musik die verhüllenden Schleier, Amoretten mit Fackeln und Schlangen in den Händen deuten auf den Orpheus und Iphigenie, Palästrina's Harmonien werden von drei Engeln gesungen, die durch die edle Anmuth ihrer Haltung zu den schönsten Schöpfungen des Künstlers zu rechnen sind.

Auch die Composition zu einer Fontaine für Oranienbaum machte mein Vater in Rom. Dieselbe stellte einen auf einer Muschel blasenden Triton vor und wurde vom Bildhauer Kopf trefflich ausgeführt.

Hören wir, wie die Baronin Rahden sich über die Matthiä'schen Arbeiten in einem Briefe an meinen in Neapel weilenden Vater ausspricht:

„Die Frau Großfürstin trägt mir auf, Ihnen zu sagen, Sie hätten eine Urlaubsverlängerung erhalten, und die Großfürstin Marie schriebe ihr, sie hoffe von Ihrem Aufenthalt in Rom die schönsten Blüthen und Früchte für die russisch-byzantinische Schule.

Schön muß es sein am Meeresufer! Ich denke oft an Sie, wenn ich durch das grüne Meer der Campagna fahre. Rom ist in seinem Glanzmomente; Stille ist eingekehrt auf Plätzen und Straßen, in den feierlichen Kirchen . . . . und eben jetzt müssen wir fort, — ich mit schwerem Herzen. Matthiä hat ein entschiedenes Dragomantalent — er interpretirt in Marmor Ihre Gedanken aufs Lieblichste; die Psyche ist reizend, Zeus (Beethoven) könnte allenfalls mächtiger erscheinen. In allen beiden schlägt ein Herz, rauschen Flügel des Geistes — o selig, ein Künstler zu sein!" — — — —

Nicht nur für kaiserliche Paläste bestellte Neff in Rom den schönsten Marmorschmuck. Er war jetzt endlich so weit gekommen, den Traum seiner Jugend zu erfüllen und das eigene Heim nach seinem künstlerischen Herzen gestalten zu

können. Ueber 10000 Rbl. widmete er im Laufe dieses Jahres der Anschaffung verschiedener Statuen, die er zum größten Theil bestellte, nicht kaufte. Seinem schöpferischen Triebe genügte es nicht, daß ein Kunstwerk aus einer fremden Hand in die seinige überging, und er hielt es seinerseits für eine Art Pflicht, nicht nur durch eigene Arbeit sondern auch durch Bestellungen neue Kunstwerke hervorzubringen.

Bis in die spätesten Zeiten ist er diesem Grundsatz treu geblieben, und wenn man den Münkenhof'schen und Piera'schen Katalog durchliest, so wird man gewahr, wie viele Kunstwerke mit großen Opfern an Geld, Geduld und Mühe durch seine Initiative ins Dasein gerufen wurden.

Die Nausikaa, Original des Berliner Bildhauers Wolff, war für meinen Vater die Erstlings-Acquisiton des römischen Aufenthalts. Ein «putt» aus dem cinque cento folgte ihr, und ein anmuthiges Johannisköpfchen von unbekanntem Meister machte den Schluß.

Jetzt ging es an die Bestellungen. Neff that den glücklichen Griff, sich nur Copien nach Antiken anzuschaffen; denn er hatte es oft erlebt, daß die Anfangs sehr anmuthig anzuschauenden modernen Bildwerke, doch des tieferen Gehalts entbehrend, im Laufe der Zeit Ueberdruß erwecken, während die ewig junge Schönheit der Antike in ihrer stolzen Ruhe eine unversiegbare Quelle des Genusses bietet.

Die Venus von Milo übernahm der rheinische Bildhauer Voß, den Jupiter Otricoli, die Venus accroupie und den Amor Capitolinus der junge Schwabe Kopf.

Einem Zufall verdankte mein Vater das anmuthigste Stück seines Besitzes. Beim alten Freunde Lotsch in der Rumpelkammer umherstöbernd, fand er eine zerbrochene Gypsform, die einen todten Knaben auf einem Delphine darstellte. Die wunderbare Schönheit der Formen fiel ihm auf, und er fragte nach dem Ursprung dieser Gruppe. Lotsch theilte ihm mit, er habe dieselbe aus dem Nachlasse Kestners (Lottens Sohn) angekauft. Kestner habe sie seinerseits von Angelika Kaufmann

acquirirt, welche dieselbe einem Cardinal X. verdankte. Mit dem Gypse war auch ein Brief des Cardinals von Hand zu Hand gegangen, in welchem derselbe die Gruppe ein Machwerk Raphaels nennt, und zwar die einzige Bildhauerarbeit dieses Künstlers außer dem Jonas in der Maria del Popolo. Neff ließ den Gyps wieder restauriren und bestellte sofort bei Lotsch die Marmorcopie desselben. Jetzt regte sich in der Künstlerwelt die Frage: Wo ist das Original? Kein Mensch wußte das zu sagen. Da erschien eines Morgens unser alter Mr. Paynes, der in seinem Kunstlexikon die gewünschte Auskunft gefunden. In Irland besaß Lord Bruce denselben Gegenstand, von Raphael selbst in Marmor ausgeführt. Soweit kam unsere Erkenntniß damals; die Zukunft hatte noch andere Ueberraschungen in petto.

Die Copie von Lotsch erregte in Rom allgemeine Bewunderung, und im folgenden Winter wurde von der Großfürstin Kathrine ein Duplikat bestellt. Im Palais Michel sah Herr v. Gedeonow, Director der Eremitage, dieses Kunstwerk, und diesem Umstande war es zu verdanken, daß er einem zufälligen Funde in der Rumpelkammer des Taurischen Palastes die gehörige Aufmerksamkeit schenkte. Derselbe Gegenstand fand sich dort in Marmor vor. Gedeonow schrieb in Folge dessen an Neff, um von demselben Auskunft zu erbitten. Die Nachforschungen wurden fortgesetzt, und es stellte sich ziemlich sicher heraus, daß dieses das gesuchte Original Raphaels war. Eine kleine Broschüre Gedeonows, mit verschiedenen Photographien des Bildwerks versehen, setzt alles dieses auseinander, und jetzt prangt das Kind auf dem Delphine als eines der werthvollsten Stücke der Eremitage in einem Saale der italienischen Schule. — —

Doch zurück nach Rom.

Noch ein paar Kunstwerke anderer Art bestellte mein Vater in diesem Winter: zwei silberne Vasen, deren Originale sich im Museum Bourbonicum zu Neapel befinden. Diese pompejanischen Sachen waren damals unter strengem Verschluß und

durften nicht durch Copien vervielfältigt werden. Ein römischer Silberarbeiter, dessen Bruder Custode im Bourbonicum war, hatte sich indessen doch einen Wachsabguß der Vasen zu verschaffen gewußt. Mein Vater sah denselben und konnte der Versuchung nicht widerstehen. Er selbst war beim Guß zugegen und theilte die Aufregung des Moments. Ein großer Sack silberner Scudi wurde ins Feuer geworfen, dann erschienen die Vasen wie in rosige Gluth getaucht. So sah er zum ersten Mal den berühmten Silberblick.

Schauen wir jetzt von Neffs Bestellungen auf seine eigenen Arbeiten, so finden wir zwischen ersteren und letzteren einen gewissen Zusammenhang. Die reine Formenschönheit der Antike, welche hier fortwährend sein Auge beschäftigte, mochte dazu beigetragen haben, daß er in der Wahl seiner künstlerischen Vorlagen auch besonders auf die vollendete Form, das Ideal des menschlichen Leibes, hinzielte. In diesem Winter entstanden seine berühmten Nymphen, diese lieblichen Gestalten, welche die keusche Anmuth des Marmors in lichten, zarten Farbentönen wiedergeben. Eine Art Inspiration mag ihm auch in der Grotte zu Tivoli gekommen sein, denn eben diese Grotte bildet den Hintergrund zu der Nymphengruppe. Erst als dieses Bild fast vollendet war, entwarf er die Skizze zu der einzelnen, auf das Murmeln des Wasserfalls lauschenden Nixe. Diese sehr ausgeführte Skizze wurde von Lord Hamilton nach England entführt; die beiden großen Gemälde kaufte Kaiser Alexander im Jahre 1859 für die Eremitage an. Die Nymphen sind zu bekannt, um sie noch zu beschreiben, sie sind noch in einem andern Sinne fast zu bekannt; erstens haben sie durch ihre Popularität in ungebildeten Kreisen die Meinung hervorgerufen, daß Neff ein ganz besonderer Specialist für Nymphenmalerei gewesen sei; zweitens sind sie durch ihre unzähligen Copien in Photographie, Oeldruck und Oelmalerei bis zum Ueberdruß an allen Orten und Enden zu sehen. Der Oeldruck wurde in Berlin gemacht, 10000 Thaler kostete das

Anfertigen der Schablonen; so mußten 1000 Bilder à 10 Thlr. verkauft werden, um die Auslagen zu decken; dennoch machte der Unternehmer gute Geschäfte und war dem Künstler sehr dankbar, der sich, wie gewöhnlich, nur ein einziges Exemplar als Lohn erbat.

Auch von vielen jungen Künstlern erhielt mein Vater manches Dankeswort zu hören, weil seine «руссалки» ihnen oft Brod gebracht. In der Eremitage saß stets ein Kreis von Copisten bis zu 15 Künstlern um die Bilder herum, und es war recht spaßhaft anzusehen, wie uns ein und dieselbe Figur in den verschiedensten Verzerrungen und Farbentönen, graulich, grünlich, röthlich, bräunlich, entgegengrinste. Auch hier erlebte Neff eine ähnliche Scene wie in der Farnesina. Als er sich einem ihm unbekannten Künstler gegenüber eine Bemerkung, die Farbenmischung betreffend, erlaubte, erhielt er die lakonische Antwort: „Laien verstehen das nicht!"

Nächst den Nymphen war noch ein sehr reizendes Bildchen die Frucht des römischen Aufenthalts.

Ein schöner, schwarzlockiger Hirtenknabe, der auf einen Stein gelehnt dasitzt, im Vordergrunde ein Haufen südlicher Früchte und Gemüse. Im Hintergrunde schaut man durch einen Steinbogen die in violetten Duft gehüllte Campagna mit ihren Aquäducten und darüber den blau strahlenden Himmel Italiens. Dieses Bild läßt sich übrigens noch weniger wie andere beschreiben, da es nicht die Idee sondern die meisterhafte Ausführung ist, welche ihm seinen ganzen Zauber verleiht. Neff verkaufte es an Ort und Stelle an Abasa. —

Die beabsichtigten Studien fürs Moskausche Abendmahl wurden unterdessen auch nicht versäumt. Wo der Künstler nur eines schönen Kopfes ansichtig wurde, gleichviel ob romanischer oder germanischer Typus, verwandte er ihn zu seinem Zwecke.

Nur zwei Porträts entstanden in diesem Winter. Mein Vater malte Moritz von Grünewaldt und mich als Braut und Bräutigam. Beides Profilbilder in Medaillonformat. —

Wenden wir uns jetzt aus meines Vaters Studio in die Ateliers der übrigen römischen Künstler der damaligen Zeit. Overbeck, der ehrwürdige Greis, malte an seinen sieben Sacramenten; Rudolph Lehmann gab die großartige Oede der pontinischen Sümpfe mit ihrer Büffel- und Campagnolenstaffage sehr talentvoll wieder; Rund malte sehr zierlich ausgeführte Kircheninterieurs; Riedel ließ seinen blendenden Sonnenschein auf den brünetten Köpfen und bunten Gewändern junger Mädchen spielen; Pollack arbeitete mit weniger Erfolg in derselben Richtung; Feuerbachs schwärmerische Natur ließ ihn die düstere Gestalt Dante's trefflich wiedergeben. Dörner malte ein großes Bild für die Großfürstin Marie nach einer Scene aus den Bekenntnissen des Augustin: der Kirchenvater und seine Mutter Monica sitzen Hand in Hand am offenen Bogenfenster und blicken auf den Hafen von Ostia hinaus. Aus ihren Augen schaut der Schmerz der zeitlichen, bevorstehenden Trennung zugleich mit dem begeisterten Bewußtsein einer ewigen Seelenzusammengehörigkeit. Die Lectüre dieses Capitels hatte der Großfürstin in schwerer Stunde Trost gebracht, deshalb wünschte sie den geistigen Inhalt desselben im Bilde verkörpert vor sich zu sehen.

Lindemann-Frommel und Corrodi gaben Roms Herrlichkeit im engen Rahmen von Aquarellbildern wieder, während Benonville, Castellani, Schweinfurth zu demselben Zwecke die reichere Kraft der Oelmalerei verwandten. Lindau war ein ausgezeichneter Genremaler.

Unter den Bildhauern glänzte der Berliner Professor Wolff durch seine Nausikaa und seinen reizenden kleinen, in Pelze gehüllten Winter; Rosetti durch seine Esmeralda und eine gefesselte Sklavin. Der Engländer Gibson versuchte die antike Methode des leicht colorirten und vergoldeten Marmors in seinen Venusgestalten wieder zu erwecken, fand aber wenig Anklang; dagegen erndtete seine Schülerin, eine Amerikanerin, durch ihr Grabmal einer polnischen Gräfin vielen Beifall. Bien-aimé, Steinhäuser, Imhof, Stöber, Achermann, Axel

Kanzler, Matthiä, Lotsch, Kopf, Voß, Benzoni, Tenerari waren alles tüchtige Leute in ihrem Fach.

Im Ganzen wunderten wir uns über die Einförmigkeit der künstlerischen Motive in den Bildhauerateliers, und die stets wiederholten Reproduktionen der Venus- und Evastatuen mit ihren verderblichen Aepfeln in den Händen erregten oft unsere Heiterkeit.

Nach den Weihnachtsfeiertagen nahm das römische Leben einen noch bunteren Charakter an. Die Großfürstin überschüttete uns mit kleinen Aufmerksamkeiten; sie schickte uns fortwährend Billete zu Bällen, Tableaux und den Schlüssel zu ihrer Opernloge; auch bei der Großfürstin selbst gab es schöne musikalische Abende.

Alle diese Fêten und Vergnügungen fanden im Carneval ihren Gipfelpunkt und ihren Abschluß. Diese tolle Zeit, die uns im 19. Jahrhundert wieder die alten Saturnalien entgegenführt, ist so oft beschrieben worden, daß sie wohl jedem Leser schon bekannt erscheint. „Leset das im Goethe nach", hatte einst meine Mutter ihren Eltern aus Rom geschrieben, und ich kann nur dasselbe wiederholen. Hier sei nur hinzugefügt, daß auch wir am allgemeinen Frohsinn theilnahmen, auf unserm palco sitzend das bunte Getümmel an uns vorüberziehen sahen oder in Capuzen gehüllt, in der Reihe der Caroſſen einherfahrend, an dem allgemeinen Blumen- und Confettibombardement thätig theilnahmen.

Mein Vater machte in dieser Zeit auch einen Maskenball bei der Königin Christine mit, der an Glanz der Toiletten alle Vorstellungen übertraf; denn die römische Aristokratie besitzt einen Reichthum an Juwelen, wie er wohl kaum seines Gleichen findet und der als Majorat von Generation zu Generation übergeht. Die englischen Damen wollten nicht nachstehen; Lady Hamilton namentlich erschien als Indianerin hinreißend schön und glich in ihrem Feder- und Brillantenschmuck einer Prinzessin aus Tausend und einer Nacht.

Mit dem Wettrennen der Berberpferde, dem Durchzug der Senatoren und dem leuchtenden Wirrwarr des Moccoliabends hat all' diese Lustigkeit ein Ende. Rom zeigt am Aschermittwoch sein ernstes Gesicht, die Katholiken beginnen ihre Fastenübungen, viele Fremde reisen ab und die Uebriggebliebenen nehmen den regelmäßigen Gang ihrer Studien und Beschäftigungen wieder auf. Auch für uns folgte jetzt eine stillere Zeit, besonders da der plötzliche Tod des Grafen Olsufieff eine ernste Stimmung in der russischen Gesellschaft hervorrief. Der Graf war soeben im Begriff gewesen, einen verabredeten Gang in meines Vaters Atelier zu machen, als der tödtliche Schlaganfall ihn traf. Wir sahen ihn als Leiche mit den stillen, friedlichen, von keinem Todeskampf entstellten Zügen.

Jetzt brach auch der Frühling mit Macht herein, der römische Frühling, der bereits im Februar sein ganzes Füllhorn von Duft und Farbenschmelz über die ewige Stadt ausschüttet. Das dunkle Laub der immergrünen Pflanzen schmückt sich mit frischem Grün. Gleich bereiften Bäumen im Abendschimmer stehen die noch blätterlosen Mandelbäume in ihrem rosigen Blüthenschmucke da; von Mauern und Ruinen nicken und duften die wundervollsten Rosen, die Rasenplätze der Villen deckt ein strahlender Teppich von Veilchen, Ranunkeln und buntfarbigen Anemonen. Wir fuhren fast täglich in die Campagna hinaus und kehrten dann, den Wagen voll Terzetten und anderer köstlicher Blumenschätze heim.

Jetzt regt sich bei den Meisten die Reiselust. Auch unser Wandertrieb erwacht, doch steht uns noch das schönste der römischen Feste bevor.

Am Gründonnerstage sind zwei Hauptceremonien, die Armenspeisung und die Fußwaschung. Da es nicht möglich ist, beide mitzumachen, entschieden wir uns für erstere. — Als wir den Königssaal im Vatikan betraten, wogte in demselben bereits eine bunte Menschenmenge, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. — Drei Stunden Warten im

Zugwinde wurde uns indessen zu viel, wir flüchteten aus einer Ecke in die andere, bis wir endlich halb mit Güte, halb mit Gewalt die Reihen der Schweizer durchbrachen und in die sixtinische Kapelle vordrangen. Hier hielt der Papst die Messe. Nach Beendigung derselben brachte er die Hostie aus der sixtinischen in die pauliniſche Kapelle und ging ganz hart an uns vorbei, so daß jeder Zug seines Gesichts zu erkennen war; die Processiion war sehr prächtig — die Paulina feenhaft erleuchtet.

In den Königssaal zurückgekehrt, konnten wir uns, im Anblick der Menge vor uns, ins Mittelalter hineinträumen. Der alterthümliche Saal, die geharnischten Schweizer, die schwarzgekleideten, in lange Schleier gehüllten Damen, die Camerlengos in ihrer spanischen Sammettracht und goldenem Kettenschmucke, die Geistlichkeit in ihrer ganzen Stufenleiter vom gold- und silberstrahlenden Erzbischofe bis zum armen zerlumpten Mönch hinab — alles dieses bot einen wunderbaren Anblick dar. — Der Papst wurde wieder vorbeigetragen in die Peterskirche, er segnete uns, verschwand, und jetzt — begann eine Schlacht! —

Die forestieri stürzten vorwärts, vorwärts in den Speisesaal, die Wachen widersetzten sich — vergeblich! die Schweizer schwangen ihre Hellebarden — umsonst! der Strom drang unaufhaltsam vorwärts, es half weder Vorstellung noch Gewalt, die Engländer kämpften mit den Ellenbogen, die Schweizer schrieen «pazienza!», die Damen «misericordia!», die Schleier wehten, die Menge der Schaulustigen flog die Treppe hinauf — und die Schlacht war gewonnen! — Vom Strom fortgerissen, waren auch wir glücklich angelangt und hatten einen guten Platz erobert. — Nach ein paar Stunden bitteren Harrens erschienen die 13 Armen, ganz weiß gekleidet, ein jeder einen Blumenstrauß in der Hand haltend. Sie setzten sich an die prächtig mit Gold- und Silbergeschirr geschmückte Tafel, und der Papst wartete auf. Die Freundlichkeit und Demuth, mit welcher er es that, gewann ihm alle Herzen. — Die Armen

aßen und tranken sehr gemüthlich, durchaus nicht beschämt, vom Knechte aller Knechte bedient zu werden, und nicht im mindesten gestört von den Tausenden neugieriger Augen, welche sich auf sie richteten! —

Am Abend des Tages waren wir in unserer kleinen Kapelle auf dem Capitol zur Beichte — am Charfreitag nahmen wir das Abendmahl — welch' ein Contrast!

Der Sonntag Morgen brach strahlend im Glanze der Sonne an. Es giebt wohl kaum einen zweiten Ort in der Welt, wo Einem die Osterfreude so laut und jubelnd entgegentritt wie hier in Rom; es ist ein rauschendes Te Deum der triumphirenden, die ganze Menschheit umschließenden — allgemeinen katholischen Kirche.

Wir traten in die Peterskirche in dem Moment, wo der Papst vom Hochaltar die Hostie zeigte. Die Posaunen tönten voll, sanft und rein wie vom Himmel herab, und alles Volk fiel auf die Knie. — Noch nie war uns die Kirche so groß, so hoch erschienen; sie war in ein sanftes Dämmerlicht gehüllt, nur auf das Riesengrabmal St. Peters fiel ein heller Lichtstrahl.

Draußen waren die Säulenhallen und der ganze große Platz gedrängt voll murmelnder Menschen. — Als der Papst auf dem Balkon erschien, wurde alles still; er sprach den Segen mit lauter, klarer Stimme — dann breitete er seine Arme weit aus und segnete das Volk. Dieser Moment war überwältigend in seiner einfachen Größe. — Am Abend fand die Illumination der Peterskirche statt. — Mein Vater hatte Recht, als er sagte, „von Menschen könne man nicht mehr verlangen". Ob Feenmacht und Zauberstäbe mehr leisten könnten, weiß ich nicht; wir saßen in unserer Kalesche und staunten! — Auch das Feuerwerk auf dem Monte Pincio am 2. Feiertage war prächtig — doch erblaßt diese Erinnerung vor dem strahlenden Himmelslicht St. Peters!

Am Vorabend der Abreise wurden wir noch zu einem Gartenfest bei der Großfürstin Helene eingeladen; sie hatte sich

zu diesem Abend die Villa Torlonia erbeten. Draußen und drinnen hatten ihre Rollen gewechselt. Der Garten schien im Glanz von Hunderten von bunten Lampen ein großer Ballsaal, das Innere der Villa mit ihrem Blumenflor ein Garten zu sein. Hüben und drüben promenirten die Gäste in der lauen Nachtluft, hüben und drüben erschallte Musik und fröhliches Geplauder. Die Großfürstin wünschte uns das herzlichste Lebewohl. —

Das war unser letzter Eindruck von Rom!

Den andern Morgen saßen wir in der Diligence und fuhren durch die porta Laterana den Albanerbergen zu.

Im festen Glauben an unsere Rückkehr versäumten wir es, aus aqua Trevi zu trinken — die Strafe blieb nicht aus — wir kehrten nicht zurück.

Reisebilder.

O dolce Napoli — o sol beato
Ove sorridere vuol' il creato,
Tu sei l'impero dell' harmonia —
Santa Lucia — Santa Lucia!

In raschem Fluge waren wir, von Gendarmen begleitet, durch die pontinischen Sümpfe dahingerollt. Bald brach die Dunkelheit herein. Bei Molo di Gaeta sahen wir einen Augenblick den Fels und die schäumende Brandung im Mondlicht aufleuchten, dann umfing uns wieder schwarze Nacht.

Die staubige Chaussee entlang, durch lärmende Straßen hielten wir den nächsten Morgen unsern Einzug in die Stadt, und jetzt stehen wir auf dem Balkon der «villa di Roma», vor uns den Golf von Neapel! —

Wer in nordischer Heimath aufgewachsen, noch nie des Südens Gluth und Duft geschaut, der glaubt in solchem Augenblick erst zu verstehen, wie die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Macht.

Um diese Gefilde kämpften seit zweitausend Jahren Griechen und Römer, Gothen und Byzantiner, Lombarden und Franken, Araber und Normannen, Spanier und Franzosen, Oesterreicher und Bourbonen mit blutigen Waffen, und Tausende von Menschen pilgern auch jetzt noch dem Süden zu, um dieses Golfes Herrlichkeit zu schauen.

„Kennst du das Land — dahin, dahin", so tönt es von Generation zu Generation in aller Nordländer Herzen, und in

diesem allgemeinen Drang und Sehnen der Menschheit nach dem Süden findet auch das stolze Wort des Neapolitaners seine Berechtigung: «veder Napoli e poi morire».

So schön aber solches Schauen ist, so schwer läßt es sich wiedergeben. Alles dieses kann man sehen, fühlen, genießen, aber nicht schildern. Das Wort wie der Pinsel vermögen immer nur Bruchtheile wiederzugeben, und doch ist es gerade der Zusammenklang aller Sinneseindrücke, welcher uns in der neapolitanischen Natur wie Sirenengesang berauscht und bestrickt.

„Wir frühstückten an der Strada nuova"; wie dürr klingt solch eine Notiz im Tagebuch, wer aber schildert den malerischen Zauber jener ärmlichen locanda, der selbst die alte Hexenwirthin, welche uns die Maccaroni servirte, umfloß. Durch die weit geöffneten Bogenfenster strömte, vom frischen Seewind getragen, der süßeste Akazienduft zu uns hinüber, das Meer rollte wild und aufgeregt seine smaragdnen Wogen, der weiße Schaum spritzte hoch an den verfallenen Mauern des Schlosses der grausamen Johanna hinauf. Ein blinder Marinar aber sang zur Guitarre, sein «santa Lucia» und pries mit sonorer Stimme die Schönheit, die sein Auge nicht mehr schaute.

Nur wenige Tage verweilten wir in Neapel und eilten bald unserm nächsten Bestimmungsorte, dem kühlen von Orangen duftenden Sorrento zu. Hier wurde bald für unsere zahlreiche Gesellschaft eine passende Villa, die kleine Sirene, gefunden. Der Garten war nur dem Nutzen gewidmet, zwischen den Orangen-, Citronen-, Pfirsich-, Kirschen- und Aprikosenbäumen wuchs allerhand Gemüse, und die Maulbeerbäume wurden zur Seidenraupenzucht benützt. Eine prächtige Aussicht genoß man aber von einem Tempelchen am Rande des Felsens, der schroff hinabfällt ins Meer. Unten schäumt und tobt die Brandung, weiter hinaus ist's ruhig und still, man hebt die Augen vom dunklen Glanz der Wellen zum heiteren Himmel

und weiß nicht, in welches lichte Blau man sie tiefer versenken soll.

„Lockte der blaue Himmel uns hinab in ewigen Thau", so mußten wir durch eine finstere Grotte tappen und dann in brennender Sonnengluth 90 Felsenstufen hinabsteigen, um zu unserer Badestelle zu gelangen.

Es bedurfte nicht mehr als einige Tage, um unsere Lebensweise wieder in einen geregelten Gang zu bringen. Ein Eckzimmer des unteren Stockes wurde zum Atelier eingerichtet. An Modellen konnte es nicht fehlen, manches liebliche Kinder- und Mädchengesicht, manche gebräunte Fischerphysiognomie stand zu Gebot, aber auch die Thiere, als Hunde, Kühe, Esel, wurden abkonterfeit. Mein Vater brachte auch dieses Mal eine Menge anmuthiger Studien heim, unter welchen sich zwei besonders auszeichneten: Das Brustbild unserer kleinen, schwarzäugigen Kochstochter, die, einen prächtigen Kirschenzweig in der Hand haltend, tiefsinnig aus der Leinewand herausblickt, und das Bild unserer Wäscherin Madeleine. Diese wurde in dem Augenblicke dargestellt, wo sie mit aufgehobenen Armen die Ranken einer Kürbislaube ordnet; ein hübsches Köpfchen, leicht zurückgeworfen, schelmisch lachende Augen, ein Mund voll weißer Zähne «il sorriso da incantar!» Durch die grüne Wölbung der Kürbislaube erglänzt der Meeresspiegel; im Hintergrund sieht man, von düsteren Wolkenschatten verschleiert, die schroffen Umrisse der Insel Capri, während ein lichter Sonnenstrahl die jugendliche Mädchengestalt trifft. Das Ganze die verkörperte «La bella Sorrentina».

Dazwischen wurden auch schon Morgens früh in kühlen Grotten und schattigen Schluchten einige Stein- und Blattstudien gemacht; im Ganzen waren aber die Ausflüge ins Freie für den Abend bestimmt. Sobald die große Hitze nachgelassen hatte, erschien unser Trupp Eselchen nebst Führern unter dem Thorwege. Wir bestiegen die buntgeschmückten ciucci, und mit klingenden Schellen im sausenden Galopp

ging's durchs piano di Sorrento, bis schroffere Anhöhen zu einem gemäßigteren Schritte zwangen.

Der Weg führt zuerst durch die engen Gäßchen der Stadt, dann zwischen langen Mauern, über welche uns reichbeladene Orangenbäume mit ihren blühenden Augen ansehen, durch grüne Schluchten, üppige Weingärten, Epheu-umrankte Thore auf eine oder die andere öde Bergkuppe hinauf, von welcher man eine herrliche Aussicht genießt. Die schönste derselben bietet Camalduli, dieses stolze Felsenkloster, das wie ein Adlernest auf hohem Bergkamm hängt, um welches sich die Wolken jagen und wo die stillen Mönche, die drei Golfe von Sorrent, Castellamare und Salerno zu ihren Füßen, unter den duftenden Rosenhecken lustwandeln.

Weitere Ausflüge wurden selten gemacht, unter diesen eine Fahrt nach Pompeji.

Es beschleicht Einen ein ganz eigenes Gefühl beim Eintritt in die Gräberstraße, in den Vorhof dieser wunderbaren Stadt, die so zerstört werden mußte, um erhalten zu bleiben.

Die Sonne stach heiß mit afrikanischer Gluth. Wir wanderten lange unter den Trümmern. Grüne Schlingpflanzen nickten durch die leeren Fensteröffnungen und rankten sich in den Mauerspalten hinauf. Weiße Camillen und wilder Mohn wiegten ihre leichten Köpfchen im Sonnenschein, ein einfacher Schmuck für die einst prächtigen Gemächer. Ueberall lautlose Stille. Nur die kleinen Eidechsen raschelten fröhlich über die bunte Decke des Grabes unter uns.

Am Himmel stritten noch Sonnenschein und Regen; vor uns lag die todte Stadt in greller Beleuchtung, die lebendige war drüben im Nebel verborgen. Die Bergabhänge hingen voller Wolken; selbst der alte Bösewicht, der Vesuv, hatte sich in einen grauen Mantel gehüllt; es schien, als reute ihn seine That, der Heuchler! Flog nicht eben noch seine Asche um uns, und eilten wir nicht zu seinen glühenden Lavaströmen? Zwar heute trieben uns schwere Regentropfen wieder nach Sorrent zurück, doch sahen wir jetzt allabendlich den glühenden

Berg von unserer Loggia aus, hörten sein Grollen und sehnten uns nach einem günstigen Tage. —

Nicht vielen Reisenden wird der Anblick einer Eruption zu Theil; für uns erschien endlich der ersehnte Augenblick. —

Der ganze Weg von Resina bis zum Vesuv wimmelte von Wagen, Reitern und Fußgängern; zwischen den engen Mauern der Weinberge drängten sich Fremde, Landvolk, Abbaten, Soldaten, zu Esel und zu Pferde; alles schrie und kreischte durcheinander, und es gab einen furchtbaren Lärm. Nach etlichen Hindernissen kamen wir am Ende eines Lavastromes an. Die Masse glühte nur schwach, doch versperrte sie den Weg; wir konnten in der Kalesche nicht weiter und setzten unsere Wanderung theils zu Fuß, theils reitend fort. Noch warfen wir einen Blick auf das Häuschen, vor welchem der verderbliche Strom eben angelangt war; als wir zurückkamen, war es spurlos verschwunden.

Allmählich begann es zu dämmern, die Nacht brach dunkel und warm herein, still und ruhig schimmerte unter uns der Golf mit seiner goldenen Perlenschnur von erleuchteten Städten. Fortwährend kamen uns größere oder kleinere Trupps von Bauern und Fremden entgegen, immer ein Fackelträger voran. Der ganze Berg schimmerte von diesen tanzenden Irrlichtern.

Plötzlich bogen wir um eine Felsenecke. Tief zu unseren Füßen rollte der Lavastrom seine Feuerwellen, hoch vom Berge kam er knatternd und prasselnd herab, Steine und Felsblöcke in seinem furchtbaren Sturze mit sich reißend. Wir standen in einer erstickenden Hitze, dunkle Rauchsäulen, Dampf und Qualm wirbelten gegen den Himmel, bleich nur schimmerten die friedlichen Sterne durch die rothe Gluth. Wir gingen weiter, an der Eremitage vorüber und bestiegen die Sternwarte; von hier aus konnte man mit einem Blick den ganzen Vesuv übersehen, all die feurigen, zischenden Lavaschlangen, die sich vor uns, hinter uns, neben uns in die Tiefe stürzten.

Auf dem Rückwege machten wir bei dem Einsiedler Halt; die Herren unternahmen noch eine kleine Excursion. In dem

unheimlichen Stübchen des übelberüchtigten Wirthes, unter rauchendem, schreiendem und zechendem Gesindel wurde es uns Zurückgebliebenen etwas gruselig zu Muthe. Endlich kamen auch unsere Beschützer mit verbrannten Sohlen und sehr begeisterten Gemüthern wieder bei uns an, und nun ging es im Sturmschritt den Berg hinab. Um 6 Uhr Morgens erst zog die Karawane mit verdorbenen Kleidern, versengten Schuhen und Mohrengesichtern in der kleinen „Sirene" ein. —

Hatte uns der eben beschriebene Ausflug so recht mitten in das glühende Reich Vulcans eingeführt, so brachte uns das nächste Mal ein leichtes Boot ins sagenhafte Hexenloch, in die Zaubergrotte, die feuchte Heimath der Nixen und Sirenen.

Nach einigen Stunden Meeresfahrt thürmte sich Capris steile Felsenwand hoch vor uns auf. Eine kaum bemerkbare kleine Oeffnung im Gestein wurde von den hochgehenden Wellen fast verdeckt. Ein paar bereitstehende Nußschalen nahmen die Gesellschaft auf; man duckte sich und streckte sich, ein Ruderschlag, und wir befanden uns in der Zaubergrotte. Die Wölbung war dieses Mal nur von einem duftigen Blau angehaucht, das Wasser aber strahlte in einem solchen Glanze, wie keine Phantasie es sich erträumen kann. Wir steckten unsere Hände hinein; auch diese erschienen himmelblau. Ein schwimmender Marinar aber flimmerte wie das hellste Silber. Wunderlich genug wurde es Einem doch zu Muthe in der feuchtkühlen Atmosphäre auf dem schlüpfrigen Korallenriff dieser rings blauschimmernden Märchenwelt, und wir Alle athmeten frei auf, als uns draußen wieder das liebe, bekannte Sonnenlicht umfing.

Auf der großen Marine wurden wir von einem Bienenschwarm kreischender Weiber begrüßt. Sie hoben uns auf die Esel, und im Triumphzug ging es hinauf zum weitberühmten Wirthshaus des Pagano.

Abends gab es großen Ball im Wirthshause. Von der Decke der gewölbten Halle hing eine Lampe, auf den Galerien standen die Zuschauer, der Barbier von Capri spielte die

Guitarre, ein junger Soldat begleitete ihn mit dem Tamburin zur Tarantella. Das schönste Paar war ein Matrose und die hübsche Marietta; er, kräftig und gewandt, tanzte mit einem Feuer, einem chic, einem Genie, daß man die Augen nicht von ihm abwenden konnte; sie, voller Anmuth und Grazie, flog leicht wie ein Vogel dahin. Dazwischen wurde Wein getrunken, der Barbier und der Soldat sangen melancholische Lieder, dann ging der Tanz wieder an. Zuletzt wurden auch die Fremden mit fortgerissen; ein paar deutsche Künstler traten erst schüchtern im Schatten auf, ein alter Schweizer drehte sich wie verrückt im Kreise, auch unsere jungen Herren konnten nicht widerstehen und sprangen wie „von der Tarantel gestochen".

Den schönsten Eindruck genossen wir noch nach Mitternacht auf dem flachen Dache des Hauses. Geisterhaft schmiegte sich die Stadt in dem hellen Vollmondschein an die Berge. Unter uns wiegte die berühmte Palme ihre stolze Blätterkrone, droben, bis in die Wolken reichend, die Felsen von Anacapri, drunten das Meer, wie ein lichter Traum ausgebreitet, und über uns der Himmel mit seinen schaumigen, weißen Wolken, mit den schillernden Sternen und dem stillen Mond.

In der Nacht wüthete ein arger Sturm; es war an keine Rückfahrt zu denken. Morgens kletterten wir auf dem spitzen Gestein der kleinen Marine herum, der Wind heulte und wühlte in den Wellen und spritzte den Schaum in Fontainen an den Klippen herauf. Später saßen wir im Sonnenschein im heißen Sande, schauten in die blaue, weißgesäumte Fluth, sahen die Fischer in ihren kleinen Booten wirthschaften und die Maler unter ihren weißen Sonnenschirmen zeichnen.

Nachmittags in die Steinwildniß des «arco naturale»; Felsen thürmt sich über Felsen. Um die Ruinen des Tiberpalastes hatten die Landleute ein großes Feuer gemacht; schwarzer Rauch dehnte sich weithin über das Land und umhüllte selbst den gräßlichen «salto del Timberio», dessen unheilvolle Erinnerungen man auch am liebsten mit dem Schleier der Vergessenheit verdecken möchte.

Den andern Tag wagten wir bei noch sehr hochgehender See die Rückfahrt.

Wunderlich ist solch ein Reiseleben; bald auf den Spitzen der Berge, bald auf dem Spiegel des Meeres sucht man in Tiefen und Höhen nur Freude und Lust. Genuß ist das Leben, genießen Pflicht, ein trüber Tag, ein verlorener Tag. Alle diese Freuden sind jedoch Schmetterlinge, die von Blume zu Blume flattern, Abends sind sie todt; die Erinnerung aber ist die fleißige Biene, die aus Rosen und Wermuth den süßen Honig einsammelt fürs Leben.

Wenn ich bei der Beschreibung dieser Reise so ausführlich bin, so hole ich damit gleichsam das in früheren Abschnitten Versäumte nach; denn all diese Orte hatte mein Vater in seinem Leben schon so oft besucht, all diese Eindrücke so oft empfangen, um sie jetzt mit seiner Familie doppelt zu genießen. Er fühlte sich in dieser Natur und unter diesen Menschen wahrhaft zu Hause.

Der letzte weitere Ausflug war nach Amalfi.

Man sieht es dem elenden Städtchen mit den paar Fischerböten jetzt nicht mehr an, daß es einst dem Mittelmeere die Seegesetze vorgeschrieben. Das giebt Gelegenheit über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzudenken, nur die Natur verharrt in ihrer scheinbaren Ruhe. Die herrlichen maurischen Villen sind zerfallen, aber unter ihren Ruinen blühen Palmen und Cactus so üppig wie damals, als die kunstliebenden Saracenen noch an den kühlen Springbrunnen, in den prunkenden Gemächern saßen.

Wie Schatten der Vergangenheit blicken auch die stolzen Normannenthürme von den Felsen herab und mahnen an die kühnen Nordlandssöhne, welche hier einst mit den Söhnen der Wüste um dieses herrliche Land gestritten.

Abends fuhren wir zu Wasser; schwarz war der Himmel und schwarz das Meer, droben blitzten die Sterne, unten leuchteten goldene Streifen den Ruderschlägen nach. Die Bootsleute sangen: «io ti voglio ben assai ma tu non pens' a me!»

Da nahm uns eine dunkle Tropfsteingrotte auf in ihre wunderbare, riesig große Bildung, ein Knabe mit einer Fackel wurde auf einem Felsenvorsprung abgesetzt, etwas weiter ein zweiter; Wechselgesänge tönten herüber und hinüber und hallten von der mächtigen Wölbung und den riesigen Stalaktitensäulen wieder. Das Wasser aber war so spiegelklar, daß unsere Augen den Tauchern gleich auf den tiefsten Grund des Meeres schauen konnten.

Die erwachende Sonne lockte uns den andern Morgen nach Ravella hinauf; hier weht echt afrikanische Luft, und es fehlten uns nur ein paar Saracenen, um das Bild zu vervollständigen.

Mit Amalfi hatten wir den südlichsten Punkt unserer Wanderschaft erreicht; fortan führte uns unser Weg wieder dem Norden zu. Dieser liebliche Aufenthalt im Schoße der Natur war aber keine schimmernde Sternschnuppe gewesen, «qui file, file et disparait», sondern ein warmer Sonnenstrahl, der belebend wirkte in spätere Zeiten, wie es auch manche schöne Schöpfung des Künstlers in folgenden Jahren erwies.

Nach einer stürmischen Seefahrt und einem genußreichen Aufenthalt in Florenz ließen sich die Reisenden auf einige Wochen am Comersee nieder, um dort noch ein Weilchen ihr Sorrentiner Natur- und Märchenleben weiterzuträumen. Von unserem Balkon sahen wir statt des tiefen Indigoblau des Mittelmeers die hellgrün schimmernden Wellen des Sees vor unseren Augen, und statt der feurig glühenden Rauchsäule des Vesuvs stieg allabendlich der hellstrahlende Schweif des Kometen von 1858 am dunkeln Himmel auf. Was kündigte der Kriegsprophet? Schon damals flüsterte des Volkes Stimme: Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft. —

Der folgende Winter wurde in Nizza zugebracht. Blicke ich auf das damalige Leben zurück, so trägt dieses ein überaus oberflächliches und weltliches Gepräge. Keine Spur von dem gediegenen Ernste, der uns in Rom umgab, wo selbst die

alltäglichsten Beschäftigungen und Vergnügungen durch die klassische Umgebung anregend und bildend wirken. Keine Spur von dem poetischen Untertauchen in die Fülle der Naturschönheit und dem naiven Verkehr mit den heiteren Naturkindern Neapels!

Zwar auch hier wölbte sich der italienische Himmel über dem blauen Spiegel des Mittelmeeres, auch hier dufteten Rosen und Orangen zur holden Winterszeit, auch hier nickten stolze Palmen von hohen Felsen herab, doch schien die Natur in ihrem Wechsel von Ernst und Lieblichkeit nur dazu zu dienen, die verschiedenen Decorationen einer Bühne abzugeben, auf welcher die elegante Welt Nizzas ihr heiter oberflächliches Wesen trieb. Sei es nun auf der blendenden Promenade des Anglais, wo sich die Spazierenden zu Fuß und zu Pferde begegneten, sei es auf den Veilchenfeldern und Blumenteppichen der Villen oder auf lustigen Picknicken nach Villafranca, Mentone, Monaco und die sonnigen Wüsten der petite Afrique. Von Felsenwildnissen und Meeresbrandung umgeben blieb man doch immer von einem gewissen Salonparfum umweht, der Einen hier bei der einfachen «bouliabesse» so wenig verließ wie Abends beim Kerzenschein in den eleganten Hotels und Theatern der Stadt.

Nur Sonntags schlug ein ernsterer Accord in diese allgemeine Tanzmusik des Lebens. Vornehm und Gering versammelte sich dann gern in der einfachen Halle des temple vaudois, um den begeisterten Worten des Predigers Pilat zu lauschen. Wie richtig taxirte dieser sein Publikum, wenn er am Schluß seiner erschütterndsten Ermahnung den Zweifel aussprach, daß ihre Wirkung über die Kirchenthüre hinausreichen würde; er hoffte zu Gott, daß es ihm gelungen sein möge, auch nur eine Seele fürs Leben zu gewinnen und schloß mit den Worten: «Peut-être, peut-être, Dieu le veuille!»

Selbst auf des Künstlers schöpferischen Genius schien diese erschlaffende Luft einzuwirken. Ich entsinne mich keiner andern Zeit, wo mein Vater so wenig gearbeitet hätte. Ein

einziges liebliches Bild trägt die Unterschrift: Nizza; es verdankt einer kleinen Aventüre seinen Ursprung. Dem Großfürsten Konstantin hatte nämlich ein niedliches Bäuernmädchen aus Mentone einen Blumenstrauß zugeworfen. Als er dem schwarzäugigen Kinde mit einem Goldstück lohnen wollte, schlug sie es mit den Worten aus, sie hätte es aus Devotion gethan. Das gefiel dem Großfürsten so sehr, daß er Neff darum bat, die Kleine in einem Bilde zu verewigen. In Folge dessen erschien „Louisa" recht häufig in unserem Hotel und gewann bald Aller Herzen. Sie ist auf der Leinewand in voller Figur dargestellt in dem Augenblicke, wo sie sich, einen Blumenstrauß in der Hand, über eine niedrige Mauer beugt; das dunkle Auge schaut schelmisch zu uns herüber, während auf der fernen Landstraße, in eine Staubwolke gehüllt, die rasch dahinsausende Equipage des Großfürsten sichtbar wird. —

Mit dem Großfürsten Konstantin und seiner Gemahlin kam mein Vater auch sonst häufig in Berührung. Er fuhr mit denselben in der kaiserlichen Schaluppe zur Flotteninspection nach Villafranca, wurde zu Tisch geladen und traf namentlich bei dem Herzog Georg und der Großfürstin Kathrine oft mit ihnen zusammen. Bei diesen war er in der Villa Oreste ein täglicher Gast, was manche Anspielung auf Orest und Pylades hervorrief. Auf größeren Soiréen wurde Musik gemacht; wir hörten dort die Crovelli singen. Am häufigsten wurde aber das beliebte Secretärspiel vorgenommen und in flinken Fragen und Antworten Witz und Frohsinn angebracht.

Auch den Weihnachtsabend verbrachte mein Vater in der Villa Oreste; es gab dort nach mecklenburgischer Sitte ein Julklappen. Als der Scherz vorüber, überreichte das hohe Paar dem Freunde Neff noch eine goldene Dose mit ihrem vereinigten Namenszuge in Brillanten, ein schimmerndes aber bleibendes Andenken dieser schimmernden Zeit. —

Als die herzogliche Familie sich im Januar einschiffte, um den Rest des Winters in Rom zu verbringen, folgte mein Vater ihrer freundlichen Einladung, sie dorthin zu begleiten.

Die Reise auf dem kaiserlichen Kriegsschiff „Rurik" glich einer Vergnügungsfahrt, so prächtig war das Fahrzeug mit allem Comfort ausgerüstet und so günstig waren auch Wind und Wetter, als wahre Hofschranzen, den hohen Reisenden gestimmt.

Vom Fort Civita Vecchia begrüßte Kanonendonner die nordische Fürstin auf römischem Boden. Der Hafen-Commandant erschien am Bord des Rurik, um die hohen Herrschaften mit ihrem Gefolge unter den Klängen der russischen Nationalhymne in seiner Schaluppe ans Land zu bringen. Dort standen die Equipagen bereit; noch ein Blick auf das Meer, alle Schiffe flaggten, auf allen Masten und Raaen des Rurik saßen die Matrosen im Sonntagsstaat und riefen der Großfürstin ein donnerndes Hurrah als Abschiedsgruß nach.

Kathrine Michailowna fuhr mit der kleinen Prinzeß im geschlossenen Wagen; ihr folgten der Herzog und Neff im offenen Kaleschchen. Päpstliche Dragoner escortirten den Zug.

Wie oft schon hatte mein Vater die Gefilde der Campagna durchreist und mit wie verschiedenen Empfindungen! Bequemer und rascher aber gewiß nie als heute, wo er der Windsbraut gleich durch die öde Haide dahinflog.

Aber so rasch sie auch fuhren, so hatte der kaiserliche Train ihnen bereits einen Vorsprung abgewonnen, und an den Halteorten wurden sie wohlvorbereitet empfangen. Auf einer Station war der Balkon zum Speisesaal umgewandelt; schöne Draperien schützten vor der Sonnengluth. Wo man sich sonst mit etwas Eiern und Speck begnügen mußte, hatten gute Köche ein feines Diner bereitet, Heiterkeit und gute Laune thaten das Beste dazu.

Gegen Abend erreichten sie Rom und stiegen in den geschmückten, hellerleuchteten Gemächern des Hôtel d'Italie ab.

Die Großfürstin Marie, welche sich bereits seit einiger Zeit in Rom befand, beeilte sich, noch an demselben Abend ihre Cousine zu begrüßen. Sie würdigte Neff keines Blickes; erst beim Abschied sagte sie sehr ärgerlich: „Wer sind Sie? Ich

kenne Sie nicht." Dieser Zorn galt seiner Abwesenheit von Rom. — Indessen war alles dieses nicht so bös gemeint; denn kaum saß sie wieder in ihrer Kalesche, so winkte sie auch schon ihrem Neffius, sich zu ihr zu setzen und noch ein paar Stunden mit ihr zu verplaudern.

Den andern Tag fand mein Vater Marie Nikolajewna auf dem Teppich ihres Salons sitzend, wo sie mit ihrem Söhnchen, dem kleinen Strogonoff, lustig herumschäkerte. „Sehen Sie hier das jüngste Kind meiner Laune", rief sie mit komischem Pathos.

Von jetzt an mußte Neff seine Zeit zwischen beiden Großfürstinnen theilen; auch seine Verwandten und alten Freunde nahmen ihn stark in Anspruch. Der Herzog und die Großfürstin hielten darauf, bei ihren ersten Schritten in dem großen Kunsttempel Rom von ihrem lieben Maestro geleitet zu werden. Mehrmals wurde der Termin zur Abreise hinausgeschoben, endlich mußte doch die Abschiedsstunde schlagen.

Neff rollte schon längst in der engen Diligence die Landstraße entlang, als Kathrine Michailowna seinen Abschiedsgruß in Gestalt eines Monstrebouquets von weißen Camelien empfing.

Als die Kuppeln Roms vor den Blicken des Reisenden entschwanden, da ahnte mein Vater es nicht, daß er die Heimath seines Geistes, zu welcher ihn so oft ein guter Stern geführt, zum letzten Mal gesehen hatte.

Wie verschieden war die Rückreise von der glänzenden Art seiner Ankunft. Die Sonnenstrahlen der kaiserlichen Gunst, welche auch den Trabanten beschienen, waren hinter den Bergen geblieben; als unbeachteter Particulier mußte er wieder die alltäglichen Widerwärtigkeiten der Land- und Wasserreisen erfahren.

In fünf Stunden hatte er die Campagna durchflogen, jetzt mußte er sich zehn Stunden rütteln und rumpeln lassen; in 36 Stunden hatte ihn der Rurik von Nizza nach Civita Vecchia gebracht; jetzt mußte er denselben Weg auf dem „Quirinal" in 4 Tagen zurücklegen; denn selbst Himmel und Meer schienen ihm ihre Gunst entzogen zu haben. Schon in der

ersten Nacht erhob sich ein Sturm, und das Schiff wurde nach Elba verschlagen.

Da der „Quirinal" den ganzen Tag im Hafen blieb, unternahmen die Passagiere einen Ausflug ins Innere der Insel, um Napoleons Haus zu besuchen. Noch sieht man auf Schritt und Tritt die Spuren seines achtmonatlichen Wirkens, noch schwärmt die Bevölkerung für den großen Mann, dessen Fuß einen Augenblick die kleine Insel berührte, um sie für alle Zeiten berühmt zu machen.

Nur kurze Rast war meinem Vater in Nizza vergönnt, denn jetzt hieß es wirklich: nach Norden!

In einem eleganten Vetturino fuhren wir die durch ihre Schönheit berühmte Straße der Corniche entlang.

In Marseille wüthete der Minstrel. Man fror zu sehr, um bewundern und genießen zu können; nur ein paar sonnige Stunden im jardin zoologique hinterließen die angenehmsten Erinnerungen. Man hat hier von der Höhe hinab einen herrlichen Blick auf den Hafen und die Stadt. Die Ueppigkeit der Vegetation und die Mannigfaltigkeit der Thierwelt aller Zonen, welche in ihren Höhlen, Gruben, Pagoden, Hütten, Felsenklüften, Wasserpfützen und Vogelhäusern brüllt, pfeift, singt, kreischt, quiekt und heult, ist wahrhaft imposant. Weiter brachte uns der Eilzug über Lyon und nach kurzem Aufenthalt in Genf nach Paris. Am 14. Februar langten wir dort an und ließen uns im Hôtel des Bades (boulevard des Italiens) so recht im Centrum des großen Babels nieder. Aus unseren Fenstern konnten wir auf das bunte, wogende, keinen Augenblick ruhende Leben unter uns niederschauen. Auch die Nacht brachte keine Ruhe, sie vermehrte nur das Getöse, und die Sterne droben erblichen vor dem Lichterschein der großen Stadt. Darüber ließe sich philosophiren.

Paris ist wie ein großer Kessel, in welchem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durcheinander kochen und brodeln; man weiß nie, wann er wieder überkocht.

Jeder Tag bringt neue und oft die allerentgegengesetztesten Eindrücke; die Gedanken schwirren wie bunte Glasstückchen eines Kaleidoskops im Kopfe herum und bilden die überraschendsten Figuren.

Auf dem stillen Père Lachaise wurde die Menge der Todten, im eleganten Gewühl des Bois de Boulogne die Menge der Lebenden angestaunt.

In den dumpfigen Grüften von St. Denis, an den Sarkophagen der Könige, brachten wir dahingeschiedenen Dynastien unsere Huldigungen dar, um vielleicht noch an demselben Abend im Opernhause die Vivats für Louis Napoleon anzuhören.

Sonntag Morgen lauschte mein Vater wohl den ergreifenden christlichen Mahnungen eines Pressensé, während er Abends zuvor durch Orphée aux enfers in den sehr decolletirten Kreis olympischer Götter eingeführt worden war.

Die Hummermayonnaisen bei Véfour kitzelten unseren Gaumen so angenehm wie Mario's, der Grisi, Fritzolini, Alboni Stimmen unsere Ohren in der Oper.

Im Théâtre français brachten uns Molière's witzige Schwänke zum Lachen; die Chapelle expiatoire mit ihren wehmüthigen Erinnerungen rührte uns fast zu Thränen. Im Louvre und Luxembourg bewunderten wir die Produktionen der alten und neuen Kunst, und doch wurden diese ernsteren Gedanken nach einigen Stunden von dem Glanz der Magazine, von den anpreisenden und schmeichlerischen Stimmen der Putzmacherinnen und Spitzenverkäuferinnen übertönt.

Den unvergeßlichsten Eindruck hinterließ mir die Chapelle sainte. In der buntschillernden Dämmerung dieser herrlichen Glasmalereien, in diesem Walde von himmelanstrebenden Pfeilern fühlt man sich von dem Besten, was das Mittelalter geleistet, umgeben. Die Chapelle sainte spiegelt hell und klar den Geist ihres Erbauers wieder, wie dieser wiederum in seiner Gestalt die romantische Periode der Kreuzzüge personificirt, dieser heilige Heldenkönig, der alle Tugenden und keinen Fehler seiner Zeit besaß.

Nicht weit davon, unter den Ruinen des alten Merovingerpalastes, traten uns Brunhildens und Fredegundens blutige Schatten entgegen, und doch — nur eine kurze Fahrt und wir saßen an der opulenten table d'hôte des Hôtel du Louvre, die Bilder der Vergangenheit erloschen, und beim lauten Geschwätz englischer, deutscher und französischer Zungen fanden wir uns im 19. Jahrhundert wieder.

Auch einige größere Excursionen wurden gemacht nach Sèvres, St. Cloud und Versailles. Der Mangel an Zeit gestattete es nicht, all diese interessanten Orte nach Verdienst zu studiren. Im Sturmschritt durchwanderten wir die verlassenen Prunkgemächer und die nicht weniger pomphaften Gärten Versailles, und dieser eilige Schritt charakterisirte jetzt unsere ganze Stimmung. Die Eltern waren bereits des Reise- und Hotellebens müde, meinen Vater aber riefen noch besonders neu auftauchende Gerüchte über die definitiv beschlossenen Arbeiten für die Moskauer Kirche zurück.

Am 21. März alten Styls langten wir in Berlin an; am 13. April fand meine Trauung in Gegenwart einiger Landsleute in der Marienkirche statt. Acht Tage später eilten die Eltern ihrer Heimath zu.

In Dorpat blieb der Sohn zurück. So kehrten sie, die in großer Gesellschaft ausgezogen waren, ganz einsam wieder heim.

Die byzantinische Kunst.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.
Goethe.

Nicht nur die Moskausche Bestellung war es, welche meinen Vater früher, als er gewollt, in die Heimath zurückrief; ihn erwartete hier noch eine andere Aufgabe. Schon in der ersten Zeit ihrer academischen Präsidentschaft hatte die Großfürstin Marie Neff einst zu sich beschieden. Er fand sie unter alt-italienischen Kupferstichen „vergraben", und sie erklärte ihm ihren Plan, eine sogenannte Sieseleschе Schule zu begründen, von welcher er der Director sein sollte. Diese Angelegenheit wurde noch öfters discutirt; indessen blieb es damals bei den Gesprächen. Jetzt schien die Sache einen ernsteren Aufschwung zu nehmen. Es war die Zeit, wo das Kloster vom Athos durch seine künstlerischen und archäologischen Schätze der gelehrten Welt einen neuen Einblick in die altbyzantinische Kunst gewährte und neues Interesse für dieselbe erweckte. Die Kaiserin Marie hatte eine besondere Vorliebe für diese Richtung gewonnen und sich die Aufgabe gestellt, den tief ernsten und frommen Sinn der Vergangenheit in die Gegenwart zu verpflanzen. Neff sollte der Zauberer sein, der mit seinem Genius den Geist der Vorzeit in neue, schöne Formen bannte. — Der damalige Vicepräsident Fürst Gagarin war, wenn nicht der Urheber, so doch gewiß der eifrige Be-

förderer dieses Wunsches Ihrer Majestät. In seinem enthusiastischen, etwas zur Extravaganz geneigten Sinne sah er bereits ein neues Morgenroth der Kunst von Rußland her sich über die Welt verbreiten.

Es lag diesen Ideen viel Wahres zu Grunde. In manchen Academien führt das Anlehnen an die Vorbilder der Renaissancezeit und die späteren Ausschreitungen derselben auf vielerlei Abwege. Was dem schöpferischen Genius als Hülle seiner Gedanken diente, bleibt beim Epigonen als inhaltslose Schaale zurück. — So war es denn auch in Rußland häufig der Fall, daß für ehrwürdige Kirchen Bilder geliefert wurden, die mehr heiteren Genrestücken als Andacht erweckenden Scenen aus der Bibel glichen.

Den Sunken der innigen Frömmigkeit aus der Asche der Vorzeit hervorzusuchen und neu zu beleben, dieses war die erhabene Aufgabe, die man sich gestellt. Wie die alt-byzantinischen Bilder das geistige, so sollten die Antiken des Phydias'schen Zeitalters das formelle Vorbild der neuen Schule bilden. Man glaubte um so mehr sich hierdurch nicht von der alten Tradition zu entfernen, als es deutlich ersichtlich ist, daß die ersten Erzeugnisse der christlichen Kunst, was die Form betrifft, sich an die Antike anlehnten. Waren die Götterbilder der Heidenzeit doch bis dahin der einzige verkörperte Ausdruck des Gottesgedankens gewesen; ja selbst heidnische und christliche Allegorie findet sich zuweilen friedlich beisammen, und wir begegnen in den Katakomben Roms dem Heilande nicht nur in Gestalt des guten Hirten sondern auch des Orpheus.

Die Absicht war gut, aber die Lösung unmöglich. Was aus innerem Drang der Seele entsprungen, kann nicht in anderer Zeit gewaltsam heraufbeschworen werden; die unfehlbare Folge solchen Bestrebens ist geistloses Anklammern an die veraltete Form.

Meines Vaters biegsamem Geiste, seinem christlichen Sinne und seiner meisterhaften Technik gelang es, das Gespenst der

Byzantinik mit Fleisch und Blut zu bekleiden. Weiter lehren konnte er diese Kunst unmöglich, und doch lag dieses in der Absicht der Kaiserin und Gagarins. Neff sollte ganz selbständig, als Meister in dem Sache dastehend, eine Schaar von Schülern um sich versammeln, welche dieser Richtung, unbehindert von sonstigen Anforderungen, folgen durften. In Paris, wo mein Vater mit Gagarin zusammentraf, wurde diese Angelegenheit eifrig erörtert. In seiner lebhaften Weise nahm der Künstler diesen Gedanken rasch auf; viel Verlockendes lag in den nach allen Seiten hin vortheilhaften und schmeichelhaften Bedingungen. Bei genauerem Nachdenken erkannte er indessen gar bald das Unhaltbare dieses Unternehmens und sagte sich seinerseits als Professor von demselben los.

Indessen hatte Gagarin mit Feuereifer das von Dideron 1845 auf dem Berge Athos entdeckte und in Paris herausgegebene Werk, „Handbuch der Malerei" ins Russische übersetzen lassen, und ein reichhaltiges Museum der byzantinischen Kunst in der Academie angesammelt. Ein besonderer Professor wurde als Conservator desselben angestellt, um bei allen Nachfragen in diesem Sache als Experter dienen zu können. Als Schüler fand sich nur ein einziger Jüngling, und dieser Eine hatte, o Ironie des Schicksals, keine einzige Hand. Er malte, den Pinsel an seine Armstummel gebunden. Daß er trotzdem nicht allzu Schlechtes leistete, machte seinem Talent viel Ehre.

Wir sehen, das ganze Unternehmen war dem herrschenden Zeitgeiste allzu sehr entgegen, die neueste Richtung nicht nur der Byzantinik sondern auch der Classicität und Religiosität abhold. Bei den jährlichen Programmen für die goldenen Medaillen mußte Neff mit vieler Energie die historischen Sujets verfechten; sie galten den Neuerern als überlebt und veraltet. Wo sie sich nach ihrem Wunsche ergehen konnten, sah man auf den Ausstellungen meistens die sogenannten „Stiefelcompositionen", in denen zerlumpte Bettler und versoffene Popen die Hauptrollen spielten, oder Sensationsstücke, Schauerscenen,

wie die Tarakanow, Brunhilde und andere, wo man die verzerrten Gesichter von Sterbenden und den nackten, halbverwesten Leichnam eines alten Weibes zu sehen bekam. Die Strauß-Renan'sche Richtung that sich auch in der Malerei kund und fand viel Beifall. Der talentvolle Künstler Gay konnte (1867) den Ostermorgen folgendermaßen darstellen: Eine vor einer Felsengrotte postirte Gruppe Soldaten zankt mit widrigen Geberden um eine Summe Geldes; ein schlumpriges Frauenzimmer (Maria Magdalena) giebt den entfernten Aposteln ein Zeichen, daß die Soldaten bestochen seien und sie den Leichnam stehlen könnten. Dieses „rein historisch" aufgefaßte Bild wurde allerdings vom Conseil der Academie nicht für ausstellungsfähig befunden. Dagegen fand das schön ausgeführte Abendmahl desselben Künstlers, welches dieselbe Geistesrichtung, allerdings weniger schroff, repräsentirte, vielen Beifall und wurde sogar von der Academie angekauft. Es schien sich wirklich eine Art Manie fürs Häßliche und Abschreckende sowohl im Publikum wie in der Künstlerwelt verbreitet zu haben. Dabei war in der Technik auch ein großer Leichtsinn eingerissen. Die „Klecksmethode" galt für genial; als Decorationsmalerei konnte sie gewiß auch Effecte erzielen, aber die wirkliche Kunst mußte mehr und mehr unter dieser Richtung leiden. Wie stimmte aber alles dieses zu den Anforderungen der byzantinischen Schule, deren erstes Princip tiefe Religiosität und mittelalterliche Sauberkeit der Ausführung war? — So fiel denn der Plan der Kaiserin, soweit er die Bildung einer Schule betraf, so ziemlich ins Wasser. Die thatsächlichen Erfolge dieses Traumes waren: eine schärfere Kritik der Kirchenbilder vom religiösen Standpunkt aus, das Museum und eine Reihe von Neffs Bildern. Von dem Augenblicke seiner Rückkehr aus Italien bis zu seinem Ende, ein Zeitraum von 17 Jahren, sind alle seine historisch-religiösen Bilder in diesem Style gehalten. Aus unscheinbaren, verzerrten Vorbildern schuf er anmuthig-edle Gemälde. Es lag gewiß eine Art Hochgefühl in diesem Verklärungsproceß, aber nur zu oft

wurde er auch in diesem, durch die an bloße Aeußerlichkeiten sich klammernde Orthodoxie seiner Arbeitgeber gehindert. Die Experten der Byzantinik verketzerten sich gegenseitig und hielten einer den andern für unwissend. So waren selbst diese unter sich nicht einig. Einstmals war man mit der Vergrößerung, welche Neff mit einer Madonna vorgenommen, ganz unglücklich, meinte, das sei nicht echt, — schade der Heiligkeit u. s. w. — Später wurde ein altes Original in diesem Format aufgefunden, und nun war wieder Alles gut. — Mit solchen petites misères mußte der arme Künstler sich herumquälen. Er rasselte dann wohl mit seinen Ketten und sehnte sich nach der freien europäischen Kunst. Sein reicher Geist wußte indessen auch hier immer wieder verborgene Schätze zu heben, und sein der Religion zugewandtes Gemüth fand in den mystischen Sinnbildern und oft tief empfundenen Motiven altbyzantinischer Zeichnungen eine ihm nicht widerstrebende Nahrung. Da diese Gemälde ihrer Natur nach meist von kleinem Format waren, so kam Neffs Meisterschaft in der Detailausführung hier so recht zur Geltung.

Nachdem Gagarin die Academie verlassen und der Großfürst Wladimir die Stellung als Vicepräsident angenommen hatte, trat die byzantinische Kunst mehr in den Hintergrund. Meines Vaters Bilder aus der späteren Periode tragen daher wieder einen freieren Stempel. Dennoch hielt die Kaiserin streng an der einmal eingeschlagenen Richtung fest, und alle Kirchen- und Kapellenarbeiten mußten in diesem Sinne ausgeführt werden. Die letzte Schöpfung Neffs in dieser Art war der Ikonostas der Erlöserkirche.

Daß seine Bestrebungen zur Veredelung und Vergeistigung der Kirchenmalerei auch zu seinen Lebzeiten Anerkennung fanden, davon hatte er viele Beweise. Nicht nur, daß man allen Intriguen zum Trotz sich doch immer an ihn wandte, wenn es eine ernste, kirchliche Aufgabe zu lösen galt; nicht nur, daß die kaiserliche Familie und die haute volée Petersburgs ihm ihre Bewunderung zollten, auch in den Kreisen

der Künstler und der Geistlichkeit wurde seinen Leistungen auf diesem Gebiete manche Huldigung zu Theil. So gab ihm am Katharinentage 1872 der Erzbischof von Petersburg in der Kirche seinen ganz besonderen Segen, und beim academischen Diner, welches an diesem Tage stattfand, wurde ein Toast auf Neff, „den Pfeiler der russischen Kunst", ausgebracht.

Bis in die untersten Volksschichten hatte sich die Kenntniß seiner Verdienste in der Kirchenmalerei verbreitet. Wir hörten aus dem Munde ganz einfacher Leute, mit denen er nie in persönliche Berührung gekommen: „Wie sollten wir ihn nicht kennen, der unsere Kirchen so schön geschmückt hat?"

Die eigentliche Tragweite dieser Bemühungen wird aber die Zukunft erst ans Licht fördern können. Neid und Mißgunst schweigen über dem Grabe. Eine neue Generation zieht aus den Parteikämpfen der vergangenen ihre eigenen Schlüsse und die Schlacke wird vom Golde geschieden. Dann wird vielleicht auch der Tag erscheinen, wo Neffs Bestrebungen ihre volle Würdigung finden werden, wo seine ernsten, milden Werke ihren läuternden Einfluß auf kommende Geschlechter ausüben — und dann erst wird man sagen, daß der Traum der Byzantinik bei all' seinen Mängeln doch nicht umsonst geträumt worden ist!

Lassen wir jetzt einige dieser Gemälde, wie sie sich mir im Gedächtniß darstellen, näher ins Auge.

Das erste Bild (1860) in diesem Style auf Bestellung der Kaiserin für eine Kapelle bei Sewastopol stellt den Auferstehungsmorgen dar. Die Trauergestalten der suchenden Weiber contrastiren schön mit der leuchtenden Himmelserscheinung des Engels.

Das Gemälde wurde in Mosaik ausgeführt, auf der Spitze der Kapelle aufgestellt, welche sich in Form einer schwarzen Granitpyramide inmitten des Kirchhofes erhebt,

auf welchem die Gefallenen der Krimcampagne zur Ruhe bestattet sind. Hier, wo der blutige Kampf ausgefochten wurde, wo das Glück und die Liebe von Tausenden begraben liegt, feiert die Natur ihr nimmer endendes Auferstehungsfest. Wie vor Jahrtausenden wölben sich die duftigen Linien des Tauriſchen Gebirges; die brausenden Wellen des Schwarzen Meeres brechen sich am Ufer und singen unbekümmert um Glück oder Unglück der Menschenkinder ihr einförmiges Lied, während die Sonne am leuchtenden Himmel strahlt, gleichviel, ob sie Blumen oder Todtengebeine beſcheint.

In die schwarzen Granittafeln sind die Namen der gefallenen Helden eingegraben; so versuchen es die Menschen, sich eine kurze Unsterblichkeit zu sichern. Dort oben auf der Zinne des Tempels aber leuchtet das Auferstehungsbild, ein Siegeszeichen über Tod und Verwesung, eine Verheißung des ewigen Ostermorgens für alle Kreatur! —

1862 beauftragte die Großfürstin Marie Neff, den Schutzengel Rußlands zu malen. Es ist dies eine poetische Composition voll lichten Farbenglanzes, wie wir ihn in alten Miniaturen finden.

Der Schutzengel schwebt auf der Erdkugel, auf deren Oberfläche wir die Karte Rußlands sehen; hoch in der Hand schwingt er ein goldenes Kreuz, seine ausgebreiteten Flügel schimmern in Regenbogenfarben und heben sich leuchtend gegen den azurblauen sternbesäeten Himmel ab.

Die Großfürstin schenkte das Bild ihrem kaiserlichen Bruder zu seinem Geburtstage.

1863. Eine kleine Maria Magdalena, Bestellung der Kaiserin als Geschenk für das Kloster Swiatogorsk. Die byzantinische Auffassung stellt die Magdalena nicht als schöne, büßende Sünderin sondern als die Salbenspenderin (Matth. 26, 6–13) dar. Nach protestantischer Auslegung scheint diese Frau eher Maria von Bethanien gewesen zu sein, indessen ist die Verwechselung mit der Sünderin (Lucas 7) leicht zu erklären, ob zwar auch diese in der Bibel nirgends mit Maria

Magdalena identificirt wird. Dem sei wie ihm wolle: die griechische Kirche stellt die Heilige in züchtigem Gewande, das kostbare Salbengefäß in der Hand tragend, dar. Mein Vater faßte sie ebenso auf, und es würde genügen, diese kleine Maria Magdalena neben eine Correggio'sche oder Battoni'sche Sünderin zu stellen, um jedem unbefangenen Auge die große Kluft zwischen der italienischen und byzantinischen Kunst zu vergegenwärtigen. Neffs miniaturartige Ausführung, die edle Haltung der Gestalt und der liebliche Ausdruck des Kopfes ernteten allgemeinen Beifall. Die Fürstin Gagarin, die das Bild im Atelier gesehen, hatte der Kaiserin prophezeit, sie würde es für sich behalten wollen. Als der Künstler die Magdalena Ihrer Majestät überreichte, lag sie leidend auf der Couchette, und als bald darauf die Fürstin Gagarin eintrat, rief sie derselben lachend entgegen: „Sie haben Recht gehabt, dieses Bild gebe ich nicht fort!" Neff mußte die Magdalena zum zweiten Male fürs Kloster malen.

Auch die Großfürstin Marie war ebenso befriedigt über die Magdalena wie die Kaiserin. Sie drückte meinem Vater wiederholt in ihrer Freude die Hände und rief in freundlichem Unwillen: „Und Sie böser Mensch schreien immer über die byzantinische Schule und machen sie herunter!"

Noli me tangere, 1865, könnte als eine biblische Idylle bezeichnet werden. Der Heiland erscheint nach seiner Auferstehung in Gärtnergestalt; zu seinen Füßen liegt Maria Magdalena; man glaubt den entzückten Ausruf „Rabbuni" von ihren Lippen zu vernehmem.

1863 malte Neff sieben kleine Brustbilder in rundem Format, welche die Schutzheiligen der kaiserlichen Kinder darstellen: Nikolai, Alexander Newsky, Wladimir, Alexius, Sergius, Paulus, Maria Magdalena. Es gab auch recht viel Studium, um die bezüglichen Trachten in Erfahrung zu bringen und die Mannigfaltigkeit in Stellung und Ausdruck zu wahren. Auch diese Bilder erweckten in ihren schönen, weißen Marmorrahmen das Entzücken der Kaiserin.

Ein häufig wiederholtes Bild war seit 1865 die sogenannte „Seodorowskaja" oder „Kostroma'sche Madonna". Neff holte sich, als er das Bild zum ersten Mal malen sollte, von der Großfürstin Marie eine Tafel mit 132 kleinen byzantinischen Madonnen, unter denen er die gewünschte herausfinden mußte. Die Kaiserin hatte eine besondere Pietät für dieses Bild, da der erste Czar aus dem Hause Romanow, Michael Seodorowitsch, mit demselben bei seiner Trauung eingesegnet worden war. Nachdem mein Vater das alte Motiv in seine Sprache übersetzt hatte, wurde das Bild der allgemeine Liebling der kaiserlichen Familie; keine Taufe und Hochzeit fand im Kaiserhause statt, bei welcher er nicht seine „Seodorowskaja" hätte liefern müssen. Hier folgen ein paar bei dieser Gelegenheit geschriebene Zettelchen der Großfürstin Marie.

„Liebster Neffius!

Ich bitte Sie innigst, mir die Freude zu machen, ein Heiligenbild für Marussia ihre Hochzeit zu machen, ich möchte sie mit einem Образъ Нерукотворенный (Schweißtuch) segnen. Malen Sie es auf Holz, ungefähr dreiviertel Arschine hoch und eine halbe Arschine breit; es müßte in acht Tagen fertig sein, damit ich einen silbernen Rahmen dazu bestellen könnte. Geht's? Marie."

„Lieber Freund!

Bitte mir einen Образъ Нерукотворенный zu machen, ganz im Genre wie die zwei anderen; es würde mir so angenehm sein, wenn alle meine Kinder mit einem Образъ Ihrer Arbeit gesegnet werden. Ich weiß, Sie malen mit Ihrem ganzen Herzen für mich. Mery." (1868.)

Diese Нерукотворенные sind bekanntlich bei den Einsegnungen die Pendants zu den Madonnen mit dem Christkinde. Die Zahl dieser von Neffs Hand ausgeführten Bildchen ausfindig zu machen, geht über mein Vermögen. Eine Seodorowskaja war im Jahre 1861 mit andern Bildern meines Vaters auf der Londoner Ausstellung zu sehen; sie gefiel dem berühmten

Ärzte Nelaton (Garibaldi's Chirurgen) so sehr, daß der Architekt Grimm bei meinem Vater eine Reproduktion derselben bestellte, um sie Nelaton, der ihn von einer Krankheit hergestellt hatte, als erfreuende Ueberraschung zuzusenden

Die bisher genannten Bilder waren alle in kleinem Format. Jetzt wurde im Jahre 1867 dem Künstler die Aufgabe zu Theil, den neuen Styl in größeren Verhältnissen zu erproben. Man muß gestehen, daß es ihm nach Möglichkeit gut gelang, indessen trat doch immer deutlicher hervor, daß die Byzantinik ihren Hauptreiz nur in schön ausgeführten kleinen Detailbildern entfalten kann.

Diese beiden großen Gemälde, eine Madonna mit dem Kinde und Christus die Kinder segnend, waren für die Isaakskirche bestimmt und hatten eine Vorgeschichte. Sie gehörten nicht zu Neffs ursprünglicher Bestellung, sondern waren von einem mittelmäßigen Maler Dusi ausgeführt worden. Als es nun aber an die Mosaikarbeit ging, weigerten sich die Arbeiter, solch' trauriges Machwerk zu verewigen; es wurde ihnen nicht verübelt und mein Vater mit der Anfertigung der neuen Originale betraut.

Gagarin war beim Anblick des segnenden Christus bis zu Thränen gerührt; er sah in ihm endlich sein byzantinisches Ideal verwirklicht.

Hier sei noch ein eigenthümliches Beispiel erwähnt, wie wenig man Gedrucktem glauben kann.

In den Katalogen und Bilderverzeichnissen in der Kanzlei der Isaakskirche steht bis zur Stunde der kleine Ikonostas unter dem Namen Dusi verzeichnet, und auch die Beamten wissen es nicht besser.

Den Anhängern des Gedruckten kann man hier nur mit dem Gegenbeweise des Geschriebenen begegnen, denn sowohl die Originale in der Academie als die Mosaiken in der Kirche tragen die Unterschrift „Neff".

Zwei Heilige, Katharina und Anastasia, hatten später (1868) ein ähnliches Schicksal.

Daß der Großfürst Alexander Newsky unter den byzantinischen Bildern häufig repräsentirt war, ist selbstverständlich. In verschiedenen Größen malte Neff diesen Heiligen, bei verschiedenen Gelegenheiten auf Bestellung der Kaiserin; ein solches Bild stand seit 1864 immer dicht an ihrem Bette. Das größte Gemälde dieser Art verdankte aber einer besonderen Begebenheit seinen Ursprung.

Am 4. April 1866 war eine bisher in Rußland unerhörte Freveltat geschehen. Die Hand eines Meuchelmörders hatte sich gegen das gesalbte Haupt des Monarchen erhoben. In dem Moment, wo der Kaiser vor das Thor des Sommergartens trat, um seine Equipage zu besteigen, zielte des Polen Korakosow Pistole auf Alexanders Brust.

Ein Kostromascher Hutmachergeselle Komissarow sah die mörderische Bewegung und rettete durch seine Geistesgegenwart dem Monarchen das Leben.

Die Entrüstung des Volkes über das Verbrechen war grenzenlos, ebenso wurde der Retter mit übertriebenen Ovationen überhäuft.

Der Kaiser aber beschloß, an der Stelle, wo ihn die Vorsehung so gnädig geschützt hatte, eine Kapelle zu erbauen. Durch den Minister Melnikow bekam Neff den Auftrag, das Hauptbild, den Schutzheiligen des Kaisers, zu malen; später sollte das Gemälde in Mosaik ausgeführt werden.

Der Kaiser wünschte den Heiligen in dankender Stellung dargestellt zu sehen, und so wurde er auch gemalt. In voller Rüstung, mit dem fürstlichen Hermelin geschmückt, steht Alexander Newsky da; das Haupt ist etwas zurückgeworfen, die Augen blicken dankend zum Himmel, die eine Hand zeigt auf die Brust, die andere auf die neben ihm ruhende Krone. Es war eine feine Aufmerksamkeit von des Künstlers Seite, daß er die Züge des Heiligen denjenigen eines schönen Kostromaschen Bauern nachbildete. —

Wie bei den meisten Bestellungen gab es auch hier endlose Verzögerungen mit den Maßen und schließlich eine arge

Hastarbeit, um zum Termin fertig zu werden. Noch während Neff am Alexander malte, wurde das Bild copirt; Schilzow übernahm es, Photographien in verschiedenen Formaten zum Tage der Inauguration zu liefern. — Der Kaiser empfing das Gemälde im kleinen Palais des Sommergartens und war sehr zufrieden mit demselben; der Großfürst Nikolai war ganz enthusiasmirt und erinnerte meinen Vater in der lebhaften Art, seine Zufriedenheit auszudrücken, an den seligen Kaiser. —

Am Jahrestage des Attentats fand die Einweihung der Kapelle statt. Leider begünstigte das Wetter nicht die Feier, zu welcher sich die Majestäten, die kaiserliche Familie, die hohe Geistlichkeit, alle hohen Würdenträger, das Militär und eine zahllose Volksmenge unter Gottes freiem Himmel versammelt hatten. Ob nun aber Regen und Schnee die Luft verdüstern, oder ob die helle Sonne scheint — immer strahlt jetzt Angesichts des blauen Stromes und des grünen Gartens die anmuthige Kapelle in ihrem kostbaren Gestein, und fort und fort erinnert das erhabene Heiligenbild die Vorübergehenden an die ernste Stunde, wo so großes Unglück über dem Kaiserhause schwebte und Gottes Hand so sichtbar geholfen.

Wie das vorige, so hatte auch das jetzt folgende Bild einen historischen Hintergrund.

Die Khiwasche Campagne sollte im Frühling des Jahres 1873 eröffnet werden. Der Großfürst Nikolai Konstantinowitsch und der Herzog Eugen v. Leuchtenberg wurden der activen Heeresabtheilung zugezählt. Ersterer diente bei der Garde zu Pferde, und die Offiziere dieses Regiments beschlossen, dem Abziehenden ein Andenken mitzugeben, und wieder ward Neff dazu erkoren, ihren freundlichen Gedanken Gestalt zu geben. Es wurde der Festtag des Regiments „die Verkündigung" zum Vorwurf des Bildes genommen.

Wunderlieblich machten sich die beiden zarten lichten Gestalten der Madonna und des Engels in dem dunklen schön geschnitzten Ebenholz-Schrein, der die Bilder einfaßte.

Die Kaiserin war so bezaubert von dem Anblick, daß sie der Madonna ein Kußhändchen nach dem anderen zuwarf.

Ein reizendes Bildchen verdankte seinen Ursprung der Confirmation der Prinzeß Helene von Mecklenburg 1874. Der Heiland ist in dem Augenblicke dargestellt, wo er beim Abendmahle das Brod segnet. Man kann dieses Gemälde eigentlich nicht zu den byzantinischen rechnen, da es mehr an die Meister der italienischen Schule erinnert; dennoch ist es vom frommen Geist der Byzantinik durchdrungen und macht in seinem prachtvollen gemeißelten weißen Marmor-Rahmen einen erhabenen zur Andacht stimmenden Eindruck. Mein Vater erhielt von den hohen Herrschaften folgendes Telegramm am Tage der Confirmation:

«Nous avons donné le tableau que nous devons à Votre travail soigné et plein de sympathie à notre Helène en revenant de la céremonie. Merci pour ce souvenir commémoratif! — Nous regrettons Votre absence et Votre indisposition.

Catherine — Georges.»

So blieb Neff durch seine Kunst in allen entscheidenden Lebens-Momenten der kaiserlichen Familie verbunden.

War es Zufall, daß mein Vater gerade in dieser Lebensperiode seine vielen Copien nach den Meistern der italienischen Glanzepoche ausführte? Glich er nicht dem Schiffer, dessen Fahrzeug von heftiger Strömung in einer Richtung fortgerissen wird und der mit kräftiger Hand das Steuer ergreift, welches ihn auf rechter Bahn erhält?

Bewußt oder unbewußt lag ihm gewiß etwas Aehnliches im Sinne. Allerdings trugen noch andere Ursachen dazu bei, ihm diese Arbeit verlockend zu machen: Sein häufiger Aufenthalt in der Eremitage und der Mangel an großen Bestellungen, die seinen rastlosen Thätigkeitstrieb befriedigt hätten; auch hatte er in dieser Zeit den Plan zum Bau eines Hauses gefaßt, dessen Säle eine Galerie der schönsten Meisterwerke zieren sollte. Aus jeder hervorragenden Schule suchte er sich

einen Repräsentanten und von diesem wieder sein bestes Werk in der Eremitage aus. Da nicht alle Schulen und Meister hier gleich gut vertreten sind, so ist die Sammlung vom kunsthistorischen Standpunkt aus natürlich lückenhaft, vom künstlerischen ist sie vielleicht einzig in ihrer Art. Solche Copien finden sich wohl selten. Bis zur Verwechslung ähnlich im Schönen und doch frei nach dem Ideal strebend, wo es einen Mangel zu verbessern galt. Da er zu seinem eigenen Genuß malte, so brauchte er sich an keine sklavischen Regeln zu binden. Hier tauchte er tief unter in den Geist des Meisters, — dort legte er vom Eignen zu, wenn es ihm nöthig schien. Die Verlobung der heil. Katharina nach Correggio ist fast sein eigenes Werk, denn es wurde nach einer kleinen flüchtigen Skizze ausgeführt. Die Madonna della Sedia malte er mit Hülfe eines Kupferstichs. Obzwar er sich der Farben des Originals vollkommen erinnerte, so vertauschte er doch das grelle Grün des Tuches mit einem sanften Grau. Der Triumph der Galathea ist kaum wieder zu erkennen, mit solchem Leben haben Neffs frisches Colorit und zarte Ausführung das bleigraue Werk Poussins beseelt. Bei der Rembrandt'schen Grablegung sind die verzerrten Arme und Hände vermieden. Im Engeltanze von Van-Dyck wurde die unbedeutende Madonna ausgelassen und nur die hübsche Kindergruppe benützt. Aus zwei Palma Vecchio'schen Bildern sind die besten Figuren zu einem Gemälde zusammengestellt. Der Murillo'sche Madonnenkopf aus der Flucht nach Aegypten ist stark idealisirt, und die Landschaft hat an Höhe und Breite gewonnen. Die Augen der Allorischen Judith gehören Frl. Helene Stael. Die Amoretten der Titianischen Venus müssen sich durch ihre Wiedergabe sehr geschmeichelt fühlen, und wer kann sie alle nennen und zählen die großen und kleinen Veränderungen. Durchschnittlich sind alle Gesichter trotz aller Aehnlichkeit vergeistigt und veredelt und bei alledem da, wo es galt — welche Pietät! —, welches gewissenhafte Folgen auf den Spuren des Meisters! Wie der

Schauspieler sich in seine Rolle vertieft, so versenkte sich Neff in sein Vorbild und ruhte nicht eher, bis er den Pinsel des Meisters in frischem Farbenglanze wieder vor sich auferstanden sah. Welche Förderung für des Malers eigenes Wissen und Leisten die hier errungene Meisterschaft der Technik war, kann Jeder leicht ermessen.

Wir sehen, es fehlte Neff in dieser Periode nicht an Vorbildern — an schönen wie an häßlichen. Wenn man ihn von byzantinischen Zeichnungen umgeben sah, Madonnen- und Christusbildern — dreiarmigen, beinlosen, in den ärgsten Verrenkungen, so hätte man wohl die Faust'sche Klage also auf ihn anwenden mögen:

Statt der lebendigen Natur,
Da Gott den Menschen schuf hinein,
Umgeben in Staub und Moder nur
Dich Zerrgebilde im Heiligenschein.

Doch nicht diese allein; stets blieb Neff der Natur und sie ihm treu. In landschaftlicher Beziehung konnte er allerdings nur von Erinnerungen zehren, aber der Mensch trat ihm nicht nur im Actus der Klassen und in Gestalt von zu Portrait Sitzenden entgegen, sondern er malte überhaupt kein Bild, auch kein byzantinisches, ohne Modell und wußte so stets aus dem ewigen Jugendquell der Natur sich neue Kraft für seinen Künstlergenius zu schöpfen. Von den hervorragendsten Portraits und Genrebildern dieser Zeit seien hier folgende genannt:

Vor Allem sehen wir eine Reihe Bilder für die Romanow'sche Galerie. Im Jahre 1860 wurde der Plan gefaßt, diese Portrait-Sammlung einer gründlichen Revision zu unterwerfen, denn es waren Bilder darunter, welche die einzelnen Glieder der kaiserlichen Familie nicht sehr würdig repräsentirten. Meinem Vater wurde der Auftrag, einige noch lebende Personen selbständig zu portraitiren, einige alte Gemälde nach verstorbenen Personen aber in seiner verklärenden Manier neu

zu bearbeiten. Bei dieser Gelegenheit malte er 1862 die Großfürstin Marie zum 15. und letzten Male.

Von einem historisch aufgefaßten Portrait sei hier noch die Rede, welches mein Vater 1866 für das Rigasche Ritterhaus auf Bestellung des Adelsconvents malte. Bei dem Neubau dieses stolzen Gebäudes sollten im Rittersaale drei Kaiserbilder prangen: in der Mitte über der Tribüne das Bildniß des regierenden Monarchen, rechts und links Peter der Große und Paul. Ersterer weil er Livland seine Privilegien garantirte, letzterer weil er dieselben wiederhergestellt hatte, nachdem sie während der Statthalterzeit unter Katharinas Regierung aufgehoben worden waren. — Die Gestalt Peter des Großen ist deshalb auch in dem Momente dargestellt, wo er die nach der Capitulation von Riga im Jahre 1710 von Scheremetieff abgefaßte Privilegien-Garantie unterschreibt. Der Monarch steht hoch und aufrecht in voller Eisenrüstung da. Sein noch jugendlich schönes Antlitz ist von schwarzen Locken umwallt, und während die Hand die Feder ergreift, schaut der Blick des dunklen Auges nachdenkend in die Ferne, als wollte er im Geiste die Tragweite des Moments erfassen. Den Hintergrund bildet eine Purpur-Draperie.

An Genre-Bildern bot diese Periode nur wenig. Hier seien ein paar derselben hervorgehoben. Zwei Surportes (1868) für die Kaiserin im Boucher'schen Style, Amoretten in der Luft und im Wasser darstellend. Die Farbe grau in grau. — Der Maler hatte viel Sorge mit dem Colorit, da das gewünschte «gris de lin» nicht ganz leicht zu treffen war, besonders da die Kaiserin alles Grünliche als Farbe des Islams verabscheute.

Dieselben Compositionen schmücken in bunten leuchtenden Farben auch den Saal in Münkenhof, für welchen das dritte Bild mit den Allegorien der Künste hinzu componirt wurde.

In derselben Art (1867) malte mein Vater auch für die Großfürstin Kathrine ein Surporte: zwei Kinder, die von

Delphinen durch die rauschenden Meereswogen lustig dahingetragen werden.

Einige kleine Venus-Bilder und badende Frauengestalten waren ursprünglich nur Studien, wurden aber ihrer Schönheit wegen mehrmals ausgeführt und reproducirt. Einen tieferen Gehalt hatten die mehrfach begonnenen Skizzen für eine gefesselte Psyche. Leider wurde der Künstler durch Zeitmangel gehindert, ein solches, seinem inneren Drange entsprungenes Gemälde im Großen darzustellen. —

Zum Schlusse sei hier noch ein Bild erwähnt, welches die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen, die wir sich um Neffs Talent streiten sahen, gleichsam in einem Focus vereinigt. Die einfachste Naturtreue, klassische Formenschönheit und tiefe Religiosität sind zugleich in diesem einen Werke dargestellt. Es ist der auferstehende Christus, welchen der Minister Golownin im Jahre 1864 für eine Dorfkirche bestellte. Ist das Original auch in stiller Landeinsamkeit dem Auge der Menge entzogen, so ist dieses Bild doch durch seinen Pariser Kupferstich allgemein bekannt geworden. Nicht wie die Engel des Gebets und der Auferstehung wurde der Stich nach mittelmäßigen Copien sondern nach einer Photographie ausgeführt, weshalb der Ausdruck des Kopfes viel gelungener ist.

Noch ehe das Bild Neffs Atelier verlassen, bat sich auch der Senator X. die Erlaubniß aus, dasselbe im Marmor-Basrelief copiren zu lassen; so ist es in verschiedener Weise dem Publikum sichtbar geblieben. Daß aber auch die bescheidene Dorfgemeinde, für welche das Kunstwerk bestimmt war, von der Schönheit desselben nicht unberührt geblieben, bewies ein Brief des Ministers an meinen Vater, der mit folgenden Worten begann: „Meine früheren Leibeigenen, jetzt meine Nachbarn, tief durchdrungen von Dankbarkeit für das Bild ihrer Kirche, wünschen mein Portrait malen zu lassen." (1866.)

Im Sommer 1864 sah der Academiker Baer dieses Bild in Piera, während mein Vater daran arbeitete. Er schaute

es lange an und sagte darauf ein kurzes aber inhaltsvolles Wort: „Dieses ist wahrlich ein auferstandener, über den Tod triumphirender Christus." —

Aber noch ein anderer Gedanke drängt sich mir beim Anblick dieses Bildes auf. Sehe ich die schlichte, edle Gestalt, leicht wie eine Wolke aus dem Grabesdunkel emporschweben, so scheint sie mir oft wie das Symbol der über allen Zeitgeist, über Parteien und Schulgezänke sich in das ewige Reich des Schönen erhebenden freien, idealen Kunst!

Münkenhof.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn dich an.
Goethe.

Einer Wunderblume im tiefen Waldesdickicht gleich steht das Münkenhof'sche Haus an der Grenzscheide zwischen den einförmigen Feldern Wierlands und den öden Morästen der Peipusgegend. Wie erwuchs diese exotische Pflanze, dieses Haus, das mit seinen Hallen und Marmortreppen, seinen Bildern und Statuen für Italiens schöne Gefilde bestimmt scheint, auf Esthlands nordischer Flur? —

Mannigfaltig verschlungen sind die Wege des Schicksals, welches uns oft unvermerkt, während wir unserem eigenen Willen nachzuleben glauben, einem Ziele zuführt, welches unseren Wünschen und Plänen ganz ferne lag, und einen eigenthümlichen Reiz gewährt es, dem Faden dieses Ariadneknäuels im Leben der Menschen nachzugehen. Von Jugend an hatte mein Vater den Wunsch gehegt, sich einen Landbesitz zu verschaffen. Einstmals war er ganz nahe daran gewesen, Kurküll zu kaufen; es war in der Zeit der „Portraitfabrik", wo ihn die Sklavenarbeit so anwiderte, daß er den Dienst der Muse gegen den Pflug vertauschen wollte. Ich weiß nicht, wodurch sich der Handel zerschlug, ein glücklicher Zufall war es gewiß, welcher Neff der Kunst und damit seinem wahren

Beruf erhielt. Später war von einer persönlichen landwirthschaftlichen Thätigkeit nicht mehr die Rede, jetzt gab es andere Motive, die in ihm denselben Wunsch erweckten; er hatte sich ein Vermögen erworben, er hatte Nachkommen. Bei seiner großen Erwerbsfähigkeit war er doch kein geschickter Geschäftsmann und Speculant; vielfach hatte er verloren beim Ankauf und Verkauf verschiedener Papiere. Die Havrecompagnie, in der er 20000 Rbl. angelegt, machte nach Ablauf ihres Privilegiums Bankerott; 10000 gerettete Rbl. übergab er dem Banquier Riva, der seinerseits fallirte, wodurch alles verloren ging. Aus einem dritten Bankerott salvirte Zarewna-Actien verkaufte mein Vater mit Verlust ebenso wie die Papiere der ersten Lebensversicherung und Feuerassecuranz, die bald darauf mächtig zu steigen begannen; schließlich hatte er sein ganzes Vermögen in unkündbaren Staatspapieren angelegt. Hier gab es neue Sorgen; fortwährende Paniken, drohender Staatsbankerott etc. ließen ihn zu keiner Ruhe kommen. Er äußerte sich in einem Briefe darüber folgendermaßen: „Man spricht viel von einer Zinsreduction auf $3^1/_2$ Procent. Wenn meine frühere Art, mein Vermögen anzulegen, acuten Krankheiten unterworfen war, so ist der jetzige Zustand eine ganz gewisse langsame Rückendarre!" — So erschien meinem Vater der Güterkauf als eine erwünschte Basis für den Familienbesitz.

Es gab noch einen anderen Wunsch, der sich in seinem Herzen regte: Jahr für Jahr war sein Schatz an kostbaren Kunstgegenständen angewachsen, und er sehnte sich, dieselben in einem geeigneten und würdigen Locale aufzustellen. Piera konnte jedenfalls immer nur den Charakter einer Villa tragen. Die hier gemachten Erfahrungen im Bauen und Pflanzen wollte er in großartigem Style ausnützen und einen wahrhaft aristokratischen Herrensitz schaffen. Unzählige Güter in Esthland und Livland wie in verschiedenen russischen Gouvernements bis Twer und Nowgorod hatte er im Laufe der Jahre besehen, immer wieder traten hindernde Zwischenfälle ein und immer war es nicht das rechte. Ein schönes Wohnhaus, eine

anmuthige Lage gehörten zu den Hauptbedingungen; die Ansprüche wuchsen immer höher; die schönsten Besitzungen wollten ihm nicht mehr genügen, bis ihm endlich das Schicksal das garstigste, ödeste und am schlechtesten bebaute aller Güter in den Schoß warf.

Dazwischen waren seine Gedanken auch ganz fort in ferne Gegenden geeilt: Italien, sein geistiges Heimathland, lockte ihn mit Sirenenzauber; mehrmals war er nach Rom gezogen in der Absicht, sich ganz dort niederzulassen, immer aber riefen ihn große Bestellungen oder andere Rücksichten wieder zurück. Als Herzog Georg Remplin acquirirte, beredete er Neff vielfach, sich in Mecklenburg niederzulassen; vieles sprach für diesen Plan: das bessere Klima, die geordneten Zustände, die angenehme gesellschaftliche Stellung, die ihm das hohe Paar bereitete.

Alle diese Wünsche wurden doch stets wieder von einem gewissen Heimathsgefühl und der Frage überwogen: „Könnte man sich in der Fremde niederlassen? Dürfte man es den Kindern gegenüber thun? So schön ich mir den Aufenthalt im Süden denke, so müssen wir doch — wie Thiodolph zurück, um am einsamen Heerde in Island zu sitzen."

So waren die Jahre verstrichen und Neff seinem Ziele um nichts näher gerückt. Im Sommer 1860 trat endlich der lang geplante und stets hinausgeschobene Moment ganz plötzlich ein! — Leo Zöge wollte ins Ausland ziehen und Münkenhof verkaufen; auf einer Fahrt kehrte er zufällig in Piera ein. Der Hausherr saß plaudernd mit ihm im Atelier; ein Wort gab das andere, schließlich breitete Zöge die Karte Münkenhofs auf der Diele aus. Meinem Vater fiel der große Flächenraum ins Auge, und wie es schon sonst in seinem Leben geschehen, kam er plötzlich und unversehens zu einem festen Entschluß. Die beiden Herren verließen das Atelier, nachdem sie vollständig übereingekommen waren, und Neff begrüßte seine Frau mit den Worten: „Hier lege ich Dir Münkenhof zu Füßen". Diese war von der Ueberraschung wenig erbaut und

hätte gern das Geschenk abgelehnt. Mein Vater aber blieb bei seiner Abmachung. Als der Herzog vom Münkenhofschen Kaufe Kunde erhielt, war er auch ganz unglücklich und schalt Neff: „Sie böser Mensch! ich hoffte gewiß, Sie würden sich in Mecklenburg ankaufen".

Im März 1861 wurde der Kauf mit 130 000 Rbl. abgeschlossen; der schlechte Curs der Staatspapiere brachte Neff abermaligen Verlust.

In den ersten Jahren trug das Gut gar keine Zinsen. Als es seit dem Jahre 1868 verarrendirt wurde, ging die Arrendesumme auch für Gutsausgaben hin. Außerdem mußten alljährlich große Summen aus Petersburg sich in diesen Abgrund ergießen. So z. B. hatte mein Vater im Jahre 1861 3500 Rbl., im Jahre 1864 7000 Rbl. zuzuzahlen. Notabene, vom Hausbau war noch nicht die Rede. Obgleich spätere Zeiten erwiesen haben, daß das Gut nicht überzahlt worden ist, so hatte mein Vater für den Moment sein mühsam erworbenes Kapital für sich doch wieder ohne Renten angelegt. Schauen wir daher, wie es ihm mit dem Museum, seinem zweiten Motiv für den Güterkauf erging.

Ursprünglich hatte das Gut dem Kloster Münkenhof in Reval gehört, dessen Ruinen noch jetzt im Hof der katholischen Kirche zu sehen sind. Manche Namen, wie die Hoflage Klingelberg, die Schlangenkapelle etc. deuten auf diese Zeit; in eine noch weitere Vergangenheit weist der „Luu Saar" (Knocheninsel), wo zwischen den Esthen und den Ordensrittern eine wilde Schlacht getobt haben soll. In späteren Zeiten hat Münkenhof oft seinen Herrn gewechselt. In Folge dessen war das Gut durch und durch verwahrlost, die Wirthschaft befand sich im Urzustande, die Gebäude standen verfallen; das hölzerne, langgestreckte Wohnhaus mit seiner nächsten Gartenumgebung zeigte sich noch als das Beste.

Kaum war Neff im Besitze des Gutes, als er mit aller Kraft und Energie, weder Geldmittel noch Mühe scheuend, an

das Werk der Verbesserung ging. Es muß ihm zur Ehre gerechnet werden, daß er Selbstüberwindung genug besaß, seinen Lieblingswunsch, den Hausbau, fürs Erste bei Seite zu schieben und sich nur mit der wirthschaftlichen Seite seiner Aufgabe zu befassen. Neue steinerne Wirthschaftsgebäude erstanden, der Heuschlag wurde gerodet, eine Rieselwiese angelegt, unabsehbare Gräben gezogen, um das Moraſtland der Kultur zu gewinnen. Der Anlegung eines Ziegelofens und vieler anderer Nebendinge nicht einmal zu gedenken.

Viele dieser Unternehmungen scheiterten, weil die ausführenden Kräfte nicht die gehörige Einsicht besaßen, und große Summen wurden unnütz verschleudert. Andere Dinge gelangen wohl: die Dörfer wurden neu bebaut, Landmessungen und eine Revision des Bauerlandes 1867 angestellt, ein ganzes Dorf 1862 versetzt etc.

An Mühen, Sorgen und Aergerniſſen fehlte es in dieser Zeit nicht. Ein Brief aus Münkenhof wurde meist mit Herzklopfen eröffnet. In manchen Jahren schienen sich die Elemente mit der Tücke, Bosheit und Nachläſſigkeit der Menschen verbunden zu haben, um dem Besitzer einen Verluſt nach dem andern zu bereiten. Das Jahr 1863 war besonders reich an solchen Aergerniſſen. Boshafte Leute hatten die Pflocken von der Rieselwiese weggenommen. Die Riege in Allikfer brandte ab (durch Brandstiftung), dabei gingen noch 80000 in der Nähe aufgestapelte Schindeln zu Grunde, und arge Waldbrände suchten die Münkenhofschen Forste heim.

Trotz all' diesen Unannehmlichkeiten fuhr mein Vater doch in seinen Unternehmungen, Bauten und Verbesserungen rüstig fort. Nach sechs Jahren konnte das Gut in vielfacher Beziehung nicht mehr wiedererkannt werden, und jetzt endlich durfte Neff zum Bau des Wohnhauses schreiten. Schon in der vorhergegangenen Zeit hatte er sich bei allen Unternehmungen persönlich thätig gezeigt; er lebte nach wie vor in Piera, aber viele Mal im Laufe des Sommers führte ihn sein Weg nach Münkenhof. Er pflegte dann um 3 Uhr Morgens aufzustehen;

man hielt ihm heißen, starken Kaffee bereit; dann setzte er sich in sein offenes Kaleschchen, zündete seine Cigarre an, und raschen Laufes führten ihn die großen, grauen Traber durch die frische Morgenluft seinem Ziele zu. Dort ging es an die Inspection der Bauten und der Wirthschaft; oft setzte er sich zu Pferde und ritt Stunden lang bei heißer Sonnengluth in Wald und Morast umher. Mit einbrechender Dunkelheit kehrte er dann durch Nacht und Nebel nach Piera zurück.

Die Stelle fürs neue Haus wurde mit vieler Umsicht ausgesucht: auf einer leichten Anhöhe mitten im Felde steht das Gebäude im Winkel von Ost nach West; auf diese Weise hat man von der einen Seite einen anmuthigen Blick auf die Linden und das alte Wohnhaus, von der andern eröffnet sich die Aussicht über die neuen Anlagen hinaus in eine von waldigen Anhöhen begrenzte Ferne.

Anfangs schien ein ungünstiger Stern über dem Hausbau zu walten; unzählige Hindernisse und Schwierigkeiten stellten sich in den Weg; namentlich waren es die Architekten, die viel Gemüthsbewegung verursachten. Der erste war treulos, der zweite ein Trunkenbold, der dritte verrückt und der vierte alt und schwerfällig. Bedenkt man nun noch die Entfernung von jeder civilisirten Stätte, die enormen Strecken, welche jedes einzelne Stück von Petersburg noch ohne Eisenbahn machen mußte, um an seinen Bestimmungsort zu gelangen, die Mangelhaftigkeit der esthländischen Arbeiter und Handwerker, vor allem des Besitzers eigene, fortwährende Abwesenheit, während das Herrenauge so nöthig gewesen wäre, so kann man sich nicht genug darüber wundern, daß schließlich alles doch so gut gelungen ist. Nur meines Vaters großer Sachkenntniß und seinem rastlosen Eifer ist dieses Resultat zu verdanken. Er selbst zeichnete jeden Bogen, jedes Carnies, jedes Fenster auf. Er machte die Einkäufe und expedirte die Sachen, und war während seiner Abwesenheit vieles versäumt worden, so genügte oft eine kurze Anwesenheit, um mit Geschick und Umsicht alles wieder ins richtige Geleise zu bringen.

Die ersten von Neff selbst entworfenen Pläne waren mit den Architekten Brülow, Grimm, Eppinger, Hippius besprochen und geprüft, und vom Architekten Bohnstett (Erbauer des Rigaschen Theaters) fachmännisch ausgeführt worden; darauf wurde der Architekt Thomson engagirt, der die Risse mit allen Berechnungen im Detail herzustellen hatte. Viele Winterabende verbrachte mein Vater oft bis in die Nacht hinein mit ihm in dieser gemeinschaftlichen Beschäftigung. Im Frühjahr 1866 sollte Thomson den Bau beginnen. Vorher machte er eine Reise nach Südrußland, nahm die Münkenhofschen Risse mit und — kehrte nie wieder. Unterdessen war der Podrätschik mit seinen 34 Maurern von St. Georg an erschienen. Sie fanden keine Arbeit vor und mußten doch täglich bezahlt werden. In dieser großen Verlegenheit wurde der Architekt Petroff nach Münkenhof geschickt und unter der Leitung dieses Mannes das Fundament aufgeführt. Gleich beim Beginne desselben zeigte sich der Unstern, der so lange über dem Hausbau walten sollte. Neff mußte in diesem Frühjahr (1866) der Eremitage wegen länger in Petersburg bleiben; er schickte den Sohn nach Münkenhof, um über den Stand der Dinge dort zu rapportiren. Dieser fand die Arbeiter in voller Thätigkeit, das Fundament verkehrt zu machen; so daß die Hallenfassade statt nach Südwesten nach Nordosten zu liegen kam; die Keller waren in Folge dessen auch falsch ausgegraben und mußten mit großem Verlust an Zeit und Arbeitskraft wieder zugeschüttet werden. Bei alle dem war man ohne Risse, denn Thomson ließ nichts mehr von sich hören. So wurde das Haus nach einer flüchtigen Handzeichnung ausgeführt, dazu noch viele Veränderungen in der Fassade und der Eintheilung der Zimmer vorgenommen. Manches Mißverständniß fand statt, manche Arbeit mußte wiederholt gemacht werden — das Ende krönte doch das Werk.

Im Jahre 1867 trat Architekt Memel, ein geschickter, wohlempfohlener Mann, den Bau an. Der Beginn der Arbeit war auch in diesem Jahre ominös. Es erwies sich, daß die

zum Hausbau angefahrenen Steine, die in Quadratfaden aufgestapelt waren, nur äußerlich gute Steine, innerlich lauter unbrauchbares „Prüggi" enthielten. Mein Vater war diesen Sommer viel unwohl und konnte keine Fahrten unternehmen; Memel kam häufig nach Piera, um sich zu berathen, und erwies sich stets als verständig und auf alle Einwürfe eingehend. Der erste Stock war vollendet. Eines Tages erscheint Memel wieder und wandelt, mit dem Hausherrn den Bau besprechend, im Garten auf und ab. Plötzlich fragt er: „Soll jetzt wirklich noch eine zweite Etage aufgeführt werden?" Mein Vater sieht ihn verwundert an. „Ja", fährt Memel fort, „mir war es bisher nie klar, wozu dieses Gebäude bestimmt ist, doch bin ich bereit, alles daraus zu machen, was Sie wollen — einen Kuhstall, ein Gefängniß oder eine Kirche." Neff traut seinen Ohren nicht und glaubt, der Mann mache einen dummen Spaß. Nur zu bald sollte er erfahren, daß es bitterer Ernst sei — Memel war vollkommen verrückt. Allmählich hatte sich die Krankheit im Laufe des Sommers entwickelt; seine fixe Idee war, daß er nicht wisse, was er baue, auch glaubte er, daß die Arbeiter das Fundament verzaubert hätten. Nach einigen mißglückten Fluchtversuchen gelang es ihm in einem Anfall von Verzweiflung, Münkenhof heimlich zu verlassen. Später hat er einen Selbstmordversuch gemacht.

Was war nun zu thun? Meines Vaters Lage war wirklich im höchsten Grade peinigend, ein Verrückter hatte das Haus gebaut! Sollte alle Mühe und Arbeit vergebens, das ganze Unternehmen eine Zielscheibe des Spottes und der Schadenfreude geworden sein? In großer Sorge berief er den alten Architekten Augustin und berieth mit ihm. Derselbe sah die Sachlage sehr düster an und hielt die Möglichkeit, eine zweite Etage aufzuführen, für zweifelhaft. Trotz seines Unwohlseins machte sich Neff mit ihm auf den Weg. Diese Fahrt dünkte ihm eine Ewigkeit, während sich alle schrecklichen Vorstellungen in seinem Kopfe kreuzten. Endlich langten sie an; die Inspection des Hauses machte mit einem Schlage

allen düstern Hirngespinsten ein Ende. Solid und gut war alles gebaut, nur zu solid; denn in der Voraussetzung, er baue ein Gefängniß, hatte Memel die Mauern übermäßig dick aufführen lassen; dadurch war viel Raum verloren gegangen. Mein Vater athmete wieder auf.

Augustin wurde zur Fortführung des Baues bewogen. Der alte Mann war schwerfällig geworden und schreckte Anfangs vor dem in seiner Praxis noch nicht vorgekommenen Unternehmen zurück. Bei alledem war er ein tüchtiger Baumeister und hat die zweite Etage zu meines Vaters Zufriedenheit aufgeführt; aber harte Kämpfe gab es dabei auszufechten, da er jede ihm neue Idee verwarf und sich nur gezwungen in die Anordnungen fügte; dazwischen seufzte er wohl: „Ich werde bald noch toller sein, wie Memel."

Man verfällt bei diesen Dingen unwillkürlich auf die Frage: Wo nahm mein Vater die großen Summen zum Bau her, da das Gut so wenig eintrug und er principiell sein Capital nie anrührte? Dieses Räthsel löst eine Stelle aus meiner Mutter Briefen 1868:

„Die Nizzaschen Bilder haben sich in Glas, Nägel, Parquets verwandelt", schreibt sie mir.

So ging der Münkenhoffsche Bau in demselben Schritte weiter, wie Neffs künstlerische Bestellungen; was er durch den Pinsel erwarb, war diesem Zweck gewidmet!

Im Frühjahr 1871 war das Haus so weit vollendet, daß bereits einigermaßen an die innere Ausschmückung gedacht werden konnte. Die Venus von Melos, Amor, Vénus accroupie, Madonna von Vitali wurden aufgestellt, einige Bilder aufgehängt, Sur-portes und Spiegel eingelassen, der Saal und die Nebenzimmer nothdürftig meublirt. Von jetzt an machte man von Piera aus in größerer oder kleinerer Gesellschaft Picknicks nach Münkenhof; manch' fröhliche Stunden haben wir dort verbracht in einem eigenthümlichen Gemisch von Fremd- und Zuhausefühlen. Mein Vater war bei diesen Gelegenheiten immer sehr gut gelaunt und machte den freund-

lichen Wirth. — Die Gartenanlagen waren im Herbst 1868 begonnen worden; ein Kunstgärtner pflanzte große Tannenbäume im Winter auf den Schnee. Diese sind gut fortgekommen, während seine Laubholzpflanzungen fast alle eingegangen sind. Im Ganzen war mein Vater mit seinen Leistungen nicht sehr zufrieden, nannte die Anlagen desselben „Solikat" (Eingeweide) und übertrug das Pflanzen später dem Gärtner und Verwalter nach seinen eigenen Angaben. Der Teich wurde bereits 1871 ausgegraben, 1872 der Thurm, 1873 das große Gartenthor errichtet. Seit diesem Jahre waren keine besonderen Veränderungen am Hause vorgenommen worden, und dasselbe blieb bis zum Sommer 1877 in demselben Zustande stehen.

Während des Baues und nach seiner Vollendung hatten sich die abenteuerlichsten Gerüchte über denselben verbreitet. Das Ungewöhnliche muß ja immer auch ungeheuerlich sein, und jeder Schritt, der von der großen Straße abführt, gilt als arge Verirrung; die Sama ging so weit, das Haus sogar der Häßlichkeit zu zeihen; aber auch manche, die ihm die Schönheit nicht absprechen konnten, zweifelten an der Bewohnbarkeit. Erst der Zukunft war es vorbehalten, dem edlen Bau volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Im Sommer 1873 war mein Vater zum letzten Mal in Münkenhof. Es war ihm nicht beschieden, seinem Wunsche gemäß seinen Lebensabend hier zu beschließen.

Der Sommer 1877 brachte dem Münkenhofschen Hause die Vollendung. Unter meines Bruders Leitung wurden die Wandmalereien ausgeführt und die Räume mit den aus Petersburg übergeführten Kunstgegenständen geschmückt.

Im Herbste des Jahres fanden wir uns zum ersten Male dauernd an dem Orte versammelt, dem der Vater seit 16 Jahren so viel Geldmittel, so viel Mühe und Arbeit — so viel Liebe gespendet. Inmitten von Eis und Schnee umweht uns hier griechisch-italienische Luft; denn er hat es verstanden, den

Zauber seiner geistigen Heimath auch auf dieses nordische Erdenstückchen zu verbreiten.

Es war ihm nicht vergönnt, seine Schöpfung in ihrer Vollendung, das Haus in der vollen behaglich-künstlerischen Einrichtung zu sehen.

Strahlt die Abendsonne in Purpurgluth auf die rothe Wand, hebt sich in wunderbaren Farbentönen das tiefe Schattenblau vom rosigen Licht an den Marmorstatuen ab — erglänzt in der Dämmerung, vom scheidenden Sonnenstrahl getroffen, die goldene Gestalt des segnenden Christkindes wie eine himmlische Erscheinung oder leuchtet der Mond mit mildem Glanze durch die von Karyatiden getragenen Bögen der Veranda — so sprechen wir wohl in unseren Herzen: Warum konnte er das nicht sehen?

Unser ist der Verlust, unser der Schmerz, daß wir den theuren Vater hier nicht walten und arbeiten, mit seiner Gegenwart alles beleben und weihen sahen. —

Sein Lebensdrang war Schaffen, nicht Genießen, und was wir mit körperlichem Auge sehen, hat er tausendmal in der schaffenden Phantasie mit dem Auge des Geistes geschaut.

Die Eremitage.

Das Schöne muß befördert werden, denn Wenige stellen es dar, Viele bedürfen es.
Goethe.

Katharina II. gebührt der Ruhm, die beiden größten Kunstinstitute Rußlands, die Academie und das kaiserliche Museum der Eremitage, ins Leben gerufen zu haben. Die Eremitage war ursprünglich, wie es der Name andeutet, nur dazu bestimmt, der Kaiserin in einer schön ausgestatteten Umgebung ein Asyl zu gewähren, wo sie sich im Kreise von Künstlern und Gelehrten von den Mühen der Regierungsgeschäfte ausruhen konnte. Schöne Stunden voll Poesie und heitern Geistesgenusses verlebte sie in diesen Räumen. Den bereits von Peter dem Großen angelegten Bilderschatz vermehrte Katharina durch die Erwerbung verschiedener berühmter Galerien, wie Crozat, Walpole, Choiseul, Brühl; auch ließ sie die Raphael'schen Frescen aus den Logen des Vatikans copiren und kaufte Bilder zeitgenössischer Künstler, wie Reinold, Mengs, Angelika Kaufmann etc., an. Alexander I. bereicherte den Bilderschatz in der Eremitage durch den Ankauf der Galerie la Malmaison von der Kaiserin Josephine, die Sammlung Coesveldt und andere mehr. Kaiser Nikolai erwarb mehrere Galerien: erstens diejenige der Herzogin von St. Leu (Königin Hortense), zweitens die Galerie des Marschalls Soult, der sich in Spanien die schönsten Bilder zu verschaffen gewußt hatte,

drittens die Sammlung des Palastes Barbarigo zu Venedig, reich an Meisterwerken der venetianischen Schule, und viertens die Galerie des Königs Wilhelm II. der Niederlande, wodurch eine große Anzahl Bilder dieser Schule, namentlich viele Rembrandts, in kaiserlichen Besitz kam. Die Abtheilung der Bildhauerei, der Münzen, Medaillen, Alterthümer, Vasen, Kupferstiche und die Bibliothek hielten mit der Bildergalerie gleichen Schritt; besonders hervorragend sind die Sammlung der etruriſchen Vasen (1858 vom Cardinal Campana angekauft) und die Kertsch'schen Alterthümer, welche an Reichthum altgriechischer Schmuck- und Waffenstücke in Europa nicht ihres Gleichen haben. So erwuchs die Eremitage aus bescheidenen Anfängen zu einem großen Umfange und kann sich jetzt mit Recht in die Zahl der größten und schönsten Museen einreihen.

Was die Ausstattung der Räume anbetrifft, so darf sich wohl kaum ein anderes Kunstkabinet in Europa der Eremitage in dieser Hinsicht an die Seite stellen. Hier sehen wir nicht wie anderswo öde Räume, die uns im Winter mit eisiger Kälte umfangen; warm, sonnig, behaglich eingerichtet, vereinigt die Eremitage die Vorzüge einer Galerie mit aller Pracht eines kaiserlichen Wohnorts. Die gold- und stuckstrahlenden Decken, die glatten Parquette und Mosaikfußböden, die goldenen Möbel und seidnen Tapeten, die prachtvollen Vasen und Candelaber aus Bronze, Porphyr, Jaspis, Malachit und Lapis Lazuli, die schön gearbeiteten Mosaiktische etc. drücken dem Ganzen den Charakter kaiserlicher Gemüthlichkeit auf, so daß man hier ausruhen und lange verweilen möchte. In früheren Zeiten wurde die Eremitage nur von der kaiserlichen Familie und zwar oft zu Bällen und Soireen benützt, Privatpersonen konnten nur mühevoll Eintrittsbillete erlangen; seit 1864 stehen die weiten Hallen allen Bewohnern der Residenz offen und gewähren mit großartiger Gastlichkeit Jedem die Möglichkeit, Geschmack und Geist in diesem Kunsttempel auszubilden.

Katharina II. hatte zwei durch einen Bogengang verbundene Gebäude errichtet, 1765—1775. Der Palast der

Eremitage in seiner jetzigen Gestalt wurde in den Jahren 1840—1850 unter Nikolai vom Münchener Architekten Klenze im griechischen Styl erbaut. Das Gebäude liegt mit der einen Front zur Newa, mit der andern zur großen Million. Von der Straßenseite führt der von colossalen Granittelamonen geschmückte Aufgang zum Hauptportal empor; an den Außenwänden sehen wir in Nischen die Heroen der Kunst aller Zeiten und aller Nationen im Bildniß vertreten. Aus dem von Säulen getragenen Vestibüle führt die breite Marmortreppe hinauf in den zweiten Stock, die Wände strahlen in gelber Marmorfarbe wie lichter Sonnenschein. Oben führt abermals eine mit Statuen geschmückte Säulenhalle um das Treppenhaus, aus diesem tritt man in eine Galerie, deren Wände Hellensberger mit Bildern schmückte, welche Scenen aus dem Leben antiker Maler darstellen. Nur ein Schritt und wir stehen im Hauptsaal, der die schönsten Schöpfungen der italienischen Schule enthält; ihm reihen sich rechts und links die großen Spanier und Niederländer an. In diesen drei Sälen strömt das Licht von der Decke herab, in den anderen Räumen sind gewöhnliche Fenster angebracht; rechts führt die Raphaelgalerie, welche genau nach Maß und Zeichnung den Logen des Vatikans nachgebildet ist, zu einem kleinen Cabinet, welches viele Jahre hindurch von Neff als Atelier benützt worden ist. Es würde zu weit führen, alle die Säle mit ihrem reichen Bilderschmuck ausführlich zu beschreiben; wir verweisen auf den Katalog von Köhne und das Buch von Waagen, am meisten auf den eigenen Augenschein. Hier sei nur noch erwähnt, daß die Münzsammlungen nebst den Bildern in der Beletage, die Bildhauerwerke, Alterthümer, Vasen, Bibliothek, Kupferstiche und Handzeichnungen sich im untern Stock befinden; die Zimmer mit der Aussicht auf die Newa dienen zur Aufnahme hoher Gäste und Potentaten; mit dem Winterpalais ist die Eremitage durch die berühmte Petergalerie verbunden.

Als Neff im Jahre 1864 die Anstellung als Conservator der Bildergalerie mit einem Gehalt von 2000 Rbl. erhielt, war er in den Räumen der Eremitage schon seit Jahren heimisch; 1848 hatte er mit Bruni zur Commission gehört, welche die Bilder, bevor sie in die neue Eremitage übergeführt wurden, in Bezug auf Werth und Autorschaft einer neuen Prüfung unterzog. Seit 1855 malte die Großfürstin Kathrine in dem oben erwähnten Cabinet, und ihr Maestro benützte dasselbe seit dieser Zeit, um dort seine schönen Copien nach alten Meistern auszuführen.

Neffs Pflichten als Conservator waren zweifacher Art: erstens hatte er für die Erhaltung und Restauration der 2635 in der Eremitage befindlichen Gemälde sowie für die in anderen kaiserlichen Palästen untergebrachten Bilder zu sorgen; zweitens hatte er in Bezug auf die Gemäldegalerie der kaiserlichen Familie und ausländischen Potentaten gegenüber in gewissen Fällen den Wirth und Cicerone zu machen. In dienstlicher Beziehung stand er unmittelbar unter dem Minister des Hofes Grafen Adlerberg und dem Hofmarschall Grafen Schuwalow. Als Untergebene hatte er die Conservatorsgehülfen Lukaschewitsch und Kavitzky, später Sievers. Außerdem waren der Restaurator Wilken und mehrere gute Tischler, namentlich die Gebrüder Siderow, ausgezeichnete Stützen. Herr von Gedeonow, Director der kaiserlichen Theater, wurde im Jahre 1862 nach einem neuen Statut als Director der Eremitage ernannt; er übernahm als solcher den geschäftlichen Theil der Verwaltung, die Kanzleien, die Sorge für die Inordnunghaltung der Räume. Früher hatten diese Pflichten auch den Conservatoren obgelegen, was ihnen als Künstlern und Gelehrten sehr unbequem war. Als Conservatoren hatte Neff für das Fach der Bildhauerei, für die Münzen und Medaillen den Franzosen Brossé, für die Alterthümer Academiker Stephany, für die Kupferstiche Professor Jordan zu Collegen.

Durch seine neue Stellung trat mein Vater auch mit den Directoren ausländischer Museen in persönliche Berührung.

In den 70er Jahren besuchte ihn der Conservator des Louvre Graf de Ries, ein lebhafter geistreicher Mann. Mit dem Director des Berliner Museums, Dr. Waagen, war Neff schon von früher her bekannt und erhielt beim Antritt seines neuen Amts einen Brief von demselben, in welchem sich der gelehrte Kunstkenner sehr erfreut darüber ausspricht, einen so gebildeten Künstler zum Collegen erhalten zu haben.

Mit der ihm eigenen Arbeitslust und Energie ging mein Vater auch in diesem neuen Amte sogleich ans Werk. Zu allererst machte er sich daran, in seinem eigenen Kopfe Ordnung zu schaffen. So sehr sich ein jedes Bild seinem Gedächtniß einprägte, so wenig hatte er sich bisher mit Namen und Jahreszahlen abgegeben. In seiner jetzigen Stellung waren solche Kenntnisse unentbehrlich; er arbeitete sich selbst einen Catalog aus, und wir sehen ihn Abends eifrig wie einen Schüler seine Aufgaben memoriren. Bald war er auch in diesem Gebiete zu Hause.

Nicht so rasch ging es mit dem Ordnungschaffen außerhalb seines eigenen Kopfes. Das ganze Restaurationswesen war in einen etwas verworrenen Zustand gerathen. Viele Bilder waren dem Untergange nahe; Neff nahm die ganze Sammlung vor und theilte die Gemälde in verschiedene Klassen, welche je nach ihrer materiellen Beschaffenheit als wohlerhalten, mangelhaft, sehr geschädigt oder dem Verderben nah mit den respectiven Nummern bezeichnet wurden; mit den schlimmsten wurde die Restauration angefangen und so weiter fortgefahren. Um sich von dem Mühe und Zeit raubenden Verfahren der Bilderübertragung eine kleine Vorstellung zu machen, muß man selbst der Arbeit in einem solchen Atelier zugeschaut haben. Die Bilder werden mit der Farbenseite auf ein Brett geklebt und nun von hinten Faden für Faden die Leinewand ausgezogen, bis die Oelepidermis allein zu Tage liegt; dann wird eine neue starke Leinewand von hinten aufgeklebt, die Vorderseite mittelst eines chemischen Processes vom

Brett abgelöst, und das Bild steht in neuer Jugendfrische da. Bei auf Holz gemalten Gemälden ist das Verfahren dasselbe. Hier wird das Holz mit der äußersten Vorsicht bis auf die Farbenlage abgehobelt. In solchen Fällen, wo das Holz nicht verfault ist, sondern sich bloß gespalten oder geworfen hat, wird das Bild durch ein künstlich berechnetes Parquet auf der Rückseite gleichsam in ein Corset gespannt und in die richtige Lage zurückgezwungen. Die Uebertragung eines einzigen Bildes nimmt oft die Arbeit eines Jahres in Anspruch. Vergegenwärtigt man sich aber den ungeheuren Werth, den die alten Meisterwerke nicht nur in künstlerischer, sondern auch in pecuniärer Beziehung in unserer Zeit repräsentiren, so wird man sich über den großen Aufwand von Kenntnissen und Mühe, die an dieselben gewandt werden, nicht mehr wundern. So wurde z. B. zu Neffs Zeiten die kleine Madonna von Leonardo da Vinci (unter dem Namen Colombine bekannt) für 20000 Rbl. angekauft.

Daß solche Schätze auch Diebsgelüste erwecken, kann man sich vorstellen. Daß es aber mitunter auch wirklich gelungen, aus diesen von Beamten und Lakaien wimmelnden Sälen ein Bild zu entwenden, klingt fast unglaublich — und doch ist es geschehen. Im Jahre 1872 wurde aus dem Saal der niederländischen Schule eine kleine Landschaft gestohlen; dieselbe war wie alle Bilder an diesem Ort an ein Gerüst angeschraubt. Der Dieb hatte es verstanden, das Bild aus dem Rahmen herauszuheben und unter seinem Mantel verborgen wegzutragen. Zum Glück war der Mann kein Kunstkenner. Das Bild hatte keinen großen Werth. Seitdem wurde die Aufsicht noch verstärkt und strengere Vorsichtsmaßregeln getroffen. Für je zwei Säle mußte ein auf der verbindenden Schwelle stehender Lakai caviren, und Abends um eine bestimmte Stunde ging die Procession suchend und prüfend durch alle Räume, worauf jeder Saal einzeln verschlossen wurde.

Die Bilder-Inspectionen außerhalb der Eremitage waren für den Conservator eine recht angreifende Sache. Gewöhnlich

unternahm er diese Fahrten nach Zarskoe, Peterhof, Gatschina, Gelagin, ins Taurische Palais etc. im Herbst oder Frühling, wenn die Säle nicht so eisig kalt waren. — Im Winterpalast wurden die Bilder in den Gemächern der Kaiserin häufig, zuweilen bis 50 Stück, gewechselt. Vor dem Beginn der Winter-Saison machte Ihre Majestät mit Neff eine Tournee in der Eremitage und bezeichnete die Gemälde, welche sie in nächster Zeit stets vor Augen zu haben wünschte. Alle diese Angelegenheiten nahmen natürlich viel Zeit in Anspruch.

Die unangenehmste Pflicht, welche das Amt des Conservators aber mit sich brachte, waren die Bilder-Taxationen. Fortwährend wurde er von Leuten überlaufen, die ihm Gemälde für die Eremitage zum Kauf anboten. Oft hatten die armen Menschen dieselben in Erbschaftsangelegenheiten oder als Pfand oder als Schuldzahlung für große Summen Geldes angenommen; sie glaubten im Besitz der werthvollsten Originale zu sein — und der Künstler hatte nun die unangenehme Pflicht, den Gegenstand, von dem sie so viel gehofft, als «vieille croute» zu bezeichnen. Es gab bei solchen Gelegenheiten wirklich traurige, herzzerreißende Scenen des Zornes und der Enttäuschung. Meines Vaters nervösem Temperament waren dergleichen Geschäfte, wie man sich denken kann, sehr zuwider. —

Mit dem Personal der Eremitage stand Neff auf sehr gutem Fuße. Sah man ihn in seiner stillen Weise durch die weiten Räume wandeln, so fühlte man es ihm recht an, daß er hier in seinem Elemente war; seine herzgewinnende, anspruchslose und doch zugleich imponirende Persönlichkeit machte sich auch in dieser Umgebung geltend. Bei Allen war er beliebt, von den hochgestelltesten Persönlichkeiten an bis herab zu den goldbetreßten Schweizern und Lakaien. Den in der Eremitage malenden Künstlern und Laien war er immer bereit, mit Rath und That beizustehen, und die im obersten Stock arbeitenden Porzellanmaler der kaiserlichen Fabrik waren ihm für seine Unterstützung aufrichtig dankbar. So sehen wir ihn dort nach allen Richtungen thätig.

Bald fand sich auch hier wieder eine kleine Schaar von Schülerinnen um ihn versammelt. Die Prinzeß Helene von Mecklenburg hatte sich ihrer Mutter, der Großfürstin Kathrine, in ihren Studien angeschlossen. Diese beiden fürstlichen Damen bildeten den Mittelpunkt, dem sich noch manche andere Kunstjüngerinnen anschlossen, so die Hofdamen Helene Stael, Frl. Golochwastoff und viele Jahre hindurch Mme. Lucie Narischkin, Frl. Freimann etc.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die zweite ihm gestellte Aufgabe seines Amtes. Im Laufe der Jahre wurde die Eremitage von den ausgezeichnetsten und berühmtesten Persönlichkeiten Europas besucht: 1867 vom König von Griechenland, 1870 von Thiers und seiner Gemahlin, 1871 von Prinz Karl, Moltke, Alvensleben, 1873 vom Kaiser Wilhelm, dem Kronprinz, der Kronprinzessin, Bismarck, Moltke und anderen berühmten Generalen. In demselben Jahr erschien auch der Schah von Persien; 1874 der Prinz von Wales mit seiner Gemahlin und abermals der Kronprinz von Preußen mit Gemahlin. Etwas später der Kaiser von Oesterreich mit Andrassy und großem Gefolge. Dieser letzte Besuch trug Neff das Großkreuz des Franz-Joseph-Ordens ein. Mit den Mitgliedern der kaiserlichen Familie traf der Conservator hier immer häufig zusammen. Im Jahre 1873 bat die Kaiserin ihn (auf einem Hofballe), den jungen Großfürsten Paul und Sergei einen künstlerischen Cursus in Form belehrender Promenaden in den Sälen der Eremitage zu gewähren; in Folge dessen schrieb Neff für die Großfürsten einen catalogue raisonné, von welchem wir einige Bruchstücke besitzen. Indessen blieb sein Verkehr mit den jungen Prinzen nicht auf die Eremitage beschränkt; denn häufig wurde er mit anderen gebildeten Leuten bei ihnen zur Tafel gebeten, für die jungen Prinzen gewiß eine der angenehmsten Wege, sich dem Ziele einer allgemeinen Bildung zu nähern. —

Einen sehr originellen Anblick bietet das Museum in den zwei letzten Tagen der Butterwoche und in den drei ersten

Osterfeiertagen. Zu diesen Terminen haben die Zöglinge des Patriotischen, des Marien- und des Elisabeth-Stifts das Privilegium, die Eremitage zu besuchen. Wohl 50 Hofequipagen, langbespannt, mit Vorreitern und Lakaien in rothen Livreen, ziehen dann die Straßen entlang, um, mit frohen Kindergestalten gefüllt, vor der Eremitage anzufahren; allen voran die Directrice im Sechsgespann, mit zwei Vorreitern und drei Lakaien. Im Saal der französischen Schule steht ein Dejeuner von Chocolade, Kaffee und Kuchen bereit, der Herzog von Oldenburg, die Hofmarschälle und die Conservatoren der Eremitage empfangen die jungen Gäste. Bald erscheint auch der Kaiser; mit jubelndem Zuruf wird er von der Kinderschaar begrüßt; die Vorsteherinnen stellen ihm die besten Eleven vor, und nun beginnt der Umzug durch die Säle der Eremitage und des Winterpalais. Mit Jauchzen und Scherzen springt das tolle Volk um den Kaiser herum; die Kleinsten fassen ihn wohl an der Hand, und mit freundlichem Wohlwollen läßt er alles geschehen.

Kehrt dann die Mädchenschaar aus diesen Zaubersälen Aladdins in ihr stilles Schulleben zurück, so bleibt die Erinnerung des Erlebten als schönes Kleinod im Herzen nach und trägt gewiß nicht wenig dazu bei, das Gefühl der Anhänglichkeit und Liebe ans Kaiserhaus in den Gemüthern der einstigen Gattinnen und Mütter zu wecken und zu nähren.

So wollen wir denn die Eremitage mit diesem freundlichen Eindruck verlassen.

Zwei Kapellen. Nizza und London.

Des Staates Blum' und Hoffnung —
— ist dahin.
Shakespeare.

Nizza und London! Wie verschiedene Bilder tauchen bei diesen Namen vor unserm inneren Auge auf; hier eine riesige Stein- und Häusermasse, graue Nebelschleier, die sich über ein wogendes Meer von 3 Millionen geschäftig lärmender Menschen breitet, dort duftende Orangenhaine und die strahlende Sonne Italiens über den azurnen Wogen des Mittelmeeres.

Hier wie dort stehen zwei schöne byzantinische Kapellen, welche Neffs fleißige Hand künstlerisch ausgeschmückt hat.

So verschieden indessen die Orte sind, an welchen sich die Kapellen erheben, so verschieden waren auch die Begebenheiten, welche diese Schöpfungen ins Leben riefen.

Freude und Schmerz — diese beiden Himmelsleitern, die unsere Seele zu Gott ziehen sollen, sie kehrten im Kaiserhause ein und erweckten in den Herzen des kaiserlichen Elternpaares den Wunsch, durch den Bau dieser beiden Kapellen in Leid und Freud Gott die Ehre zu geben.

Wohl selten hat der Tod eines Jünglings so viel allgemeine Theilnahme und Sympathie erregt, wie damals im Jahre 1865 das Hinscheiden unseres jungen Thronfolgers.

An Leib und Seele reich ausgestattet, der Erbe eines mächtigen Kaiserreiches, der Bräutigam einer lieblichen Prinzessin, so schien er in seiner Person alles irdische Glück zu vereinigen, und doch sollte alles dieses nur von kurzer Dauer sein.

Die Morgenröthe künftigen reichen Lebens, welche ihm der poetische Name seiner Braut zu prophezeien schien, mußte dem Schatten des Todes weichen, und er erlag, fern von der Heimath, einer schmerzvollen Krankheit. —

Mein Vater kannte den Thronfolger, wie alle Glieder des kaiserlichen Hauses, doch hatte derselbe ihm persönlich nicht besonders nahe gestanden. Im vorhergehenden Winter präsentirten sich der Thronfolger und der Herzog Nikolai von Leuchtenberg in einem bei der Großfürstin Helene von Neff gestellten tableau sehr gut als schmucke Musketiere; das war des Künstlers letzte Begegnung mit Nikolai Alexandrowitsch.

Als die Nachrichten aus Nizza immer schlechter lauteten, war der Herzog Georg auch hingeeilt, um dem Kaiserpaare in dieser schweren Zeit nahe zu sein. Die Großfürstin Kathrine erhielt häufig von ihm Briefe und Telegramme in der Eremitage, die sie meinem Vater mittheilte. Am Ergreifendsten war der Bericht, in welchem er den Abzug der Trauerflotte schilderte. Unter den Klängen eines Trauermarsches glitten die schwarzbeflaggten Schiffe über die spiegelklare Fluth, und wie die Mastenspitzen am Horizont versanken und die letzten Töne leise verhallten, war nur das unterdrückte Schluchzen von Tausenden von Menschen hörbar, die tief ergriffen am Ufer standen und knieten.

Die Ankunft des Kriegsschiffs Alexander Newsky mit dem Sarkophag erlebte mein Vater in Petersburg, und auch dieses war ein großartig-wehmuthsvolles Bild.

Bald darauf erschien der Feldmarschall Barjatinski bei Neff, um ihn im Namen des ganzen Gardecorps um die Anfertigung eines Bildes zu bitten, welches in der Villa Bermond im Sterbezimmer des Thronfolgers aufgestellt werden sollte; das Gemälde hatte den heiligen Nikolai in betender

Stellung darzustellen. Der Künstler machte eine wundervolle Skizze, in welcher der Heilige mit weit ausgebreiteten Armen, die Augen gen Himmel gerichtet, dasteht. Die zu Rathe gezogene Geistlichkeit verwarf diesen Entwurf, weil — der heilige Nikolai nie in dieser Stellung gebetet habe; das sei eine später aufgekommene römisch-katholische Manier, die Hände müßten gefaltet sein!

Neff machte nach Wunsch eine neue Skizze, doch schien die Angelegenheit fürs Erste ins Wasser zu fallen. Erst im Jahre 1866 trat sie in anderer Form wieder ins Leben.

Der Kaiser hatte die Villa Bermond für $2^1/_2$ Millionen Francs angekauft. An der Stelle des Hauses sollte sich eine griechisch-byzantinische Kapelle aus weißem Marmor erheben; Professor Grimm wurde mit dem Bau derselben betraut.

Dieser war es auch, durch welchen Neff den Antrag erhielt, für 8000 Rubel 23 Bilder im byzantinischen Styl innerhalb eines Jahres zur Kapelle zu liefern.

Obzwar es meist kleine Bilder waren, so schien die Bezahlung Neff doch sehr gering; dennoch nahm er den Antrag an, da es ihm stets mehr um die Arbeit als ums Geld zu thun war. Schwerer wurde ihm die Aufgabe der byzantinischen Auffassung. Er hatte viele der verlangten Gegenstände noch nie in diesem Style gemalt, und es gehörte ein ernstliches Studium dazu, um allen Anforderungen zu genügen. Der Conservator des byzantinischen Museums, Professor Prochorow, wurde zu Rathe gezogen und brachte ganz entsetzliche Urbilder ans Tageslicht; dennoch gelang es meinem Vater, aus denselben einen schönen geistigen und geistlichen Extract herauszuziehen; das Hauptbild, der heilige Nikolai, blieb zwar immer etwas steif, aber in den 14 Heiligenbildern und 8 biblischen Scenen, welche die Regimentsfeste der Garde repräsentiren, hatte der Künstler wirklich etwas Vollendetes geleistet. Man kann nichts Lieblicheres sehen als diese Geburt der Maria und die Darstellung der Jungfrau im Tempel, zwei Gemälde, welche an die Werke eines Fiesole und Ghirlandajo erinnern.

Mein Vater malte die Bilder zum Theil im Sommer 1867 in Piera und vollendete sie in Petersburg im Herbst desselben Jahres.

Kurz vor Absendung der Gemälde veranstaltete er in seinem Atelier eine Ausstellung derselben für die Officiere des Gardecorps. Da sich dieselben mit 20 000 Rbl. am Bau der Kapelle betheiligt hatten, glaubte Neff ihnen diese Aufmerksamkeit schuldig zu sein. Der Beifall war allgemein.

Im Winter 1886 besuchte ich die Kapelle.

Der Garten umfängt Einen still und friedlich; er erinnert in seiner schlichten Einfachheit nicht an die Pracht und den Luxus, welche man von einer Villa erwarten könnte, die von der russischen Kaiserfamilie bewohnt worden war.

Zwischen Orangenbäumen führt ein von Schlingpflanzen gebildeter Laubengang zu der Stelle hinan, wo einst die Villa gestanden und jetzt die Kapelle hell herüberschimmert. Das kleine maurisch-byzantinische Gebäude erhebt sich auf einem hohen Sockel, wodurch es sich stark und kräftig gegen den blauen Himmel profilirt. Die Fronte wird von dem Mosaikbilde des heiligen Nikolai geschmückt.

Eine von der heißen Sonne des Südens beschienene weiße Freitreppe führt zum Eingang hinauf.

Inwendig umfängt uns magisch düsteres Halbdunkel. Der Eindruck des Zauberhaften wird noch dadurch erhöht, daß die glänzende Vergoldung der Decke und Kuppel durch den Wiederschein der rothen Fensterscheiben wie in rosige Abendgluth getaucht erscheint. Zu Häupten des Pseudo-Sarkophags steht das große Bild Nikolais. In diesem Augenblick war es verdeckt durch ein riesiges Kreuz von weißen Camelien, welches ein duftender Veilchenkranz umschlang. Rechts und links Himmelfahrt Christi und Geburt der Maria.

In den beiden Seitenapsiden sind in der Mitte die größeren Bilder. Von der einen Seite die Verklärung, von der anderen Darstellung der Maria im Tempel. Diesen schließen sich im

Halbkreis je vier Heiligenbilder an. Auf der linken Seite sind an Stelle von 2 Heiligenbildern die 4 kleinen Feiertage angebracht.

Diese friedliche Oase, nur dem treuen liebevollen Gedächtniß gewidmet, bildet einen eigenthümlichen Contrast zu dem auf den Straßen und Plätzen Nizzas wogenden Leben, welches die Angehörigen aller Nationen zu einem Zwecke, dem Vergnügen, zusammenruft, und es wird wohl nur wenige Besucher geben, die dieses stille Plätzchen nicht tief ergriffen verlassen mit dem Andenken an das schöne junge Leben, welches hier einst seinen Abschluß gefunden.

Verzeichniß der Bilder in der Nizzaschen Kapelle.

Der heil. Nikolai, umschwebt von Maria und Johannes. Patron des Thronfolgers.

Die vier Feiertage in größerem Format.

Geburt der Maria. Geburtstag des Thronfolgers, d. 8. Sept.
Darstellung der Maria im Tempel. Semenowsches Reg. 21. Nov.
Himmelfahrt. Himmelfahrtstag. Garde-Ulanen.
Verklärung. Preobraschenskisches und Preußisches Reg. 6. Aug.

Vier Feiertage in kleinem Format.

Dreieinigkeit (Engel an Abrahams Tisch). Ismailowsches Reg. Pfingsten.
Himmelfahrt. (?)
Verkündigung. Garde zu Pferde. 25. März.
Petrus und Paulus. Oesterreichisches Reg. 29. Juni.

14 Heiligenbilder.

Eine königliche Frau. (?)
Martyrer Miron. Garde-Jäger-Reg. 17. Aug.
Erzengel Michael. Moskausches Reg. 8. Nov.
Die beiden Artemon. Garde-Grenadier-Reg. 13. April.

Alexander Newsky. Pawlowskisches und Hetman-Reg. 30. Aug.
Spiridon. Finnländisches und Wolhynisches Reg. 12. Decbr.
Sosim und Sawatii. S. M. Schützenbat. Zarskoselskisches Schützenbat. Schützenbat. der kaiserlichen Familie, d. 17. April.
Zacharias und Elisabeth. Chevalier-Garde. 5. Sept.
Märtyrer Julian. S. M. Kürassier-Reg. 21. Juni.
Nikolaus d. Wunderthäter. J. M. Kürassier-Reg. 9. Mai.
Märtyrer Jerofei. Garde-Kosaken-Reg. 4. Oct.
Eutichius. Garde-Uralsche-Kosaken-Reg. 6. April.
Martinion. S. M. Garde-Ulanen-Reg. 13. Febr.
Paul d. Bekenner. S. M. Garde-Husaren. 6. Nov.

Die Londoner Kirche verdankt ihre Entstehung der Vermählung der Großfürstin Marie Alexandrowna mit dem Herzog von Edinburgh. Die Hochzeit wurde im Januar 1874 mit großer Pracht in Petersburg gefeiert, und Neff begleitete in dieser Zeit mehrfach die hohen Gäste in den Räumen der Eremitage. Die Festlichkeiten machte er auch theilweise mit. Dieselben wurden mit einem großen Ball am letzten Sonntage der Butterwoche bei der Großfürstin Marie beschlossen. Marie Nikolajewna hatte alles aufgeboten, um diesem Schluß-Act einen Anstrich feenhafter Pracht zu geben; sie selbst machte die liebenswürdigste Wirthin und war fast von ausgelassen übermüthiger Laune. Bei dieser Gelegenheit gaben die verschiedenen Confessionen der hohen Herrschaften zu einer sonderbaren Scene Anlaß. Die englischen Gäste durften dem anglicanischen Usus gemäß am Sonntag keinen Ball mitmachen. In Folge dessen saßen dieselben an diesem Abend in einem Nebengemache des Leuchtenberg'schen Palastes, ihre Taschenuhren in der Hand, und warteten wie verzauberte Märchen-Prinzen auf den Augenblick, wo der Zeiger mit der zwölften Stunde auch ihre Erlösung verkündete. Daß diese Uhren eine freundliche Neigung zum „Vorgehen" verriethen, versteht sich von selbst.

Nicht weniger gefällig erwies sich die große Schloß-Uhr den Wünschen der orthodoxen Gesellschaft; sie blieb beharrlich auf halb zwölf stehen, denn mit dem Schlage der Mitternacht hätten ja die Fasten beginnen und alle Herrlichkeit ein Ende finden müssen.

Ob die ersten Verhandlungen wegen der Kapelle bereits in diese Zeit fielen, ist mir nicht mehr erinnerlich; jedenfalls erhielt Neff erst im Sommer 1874 in Piera die Aufforderung zur Anfertigung der Skizzen; er mußte dieselben, wie es immer sein Loos war, in großer Hast und Eile liefern. Mehr Muße wurde ihm zur Vollendung der Bilder gegeben, mit denen er sich im folgenden Winter beschäftigte. Diese Arbeit hat dem Künstler überhaupt weniger Sorge als manche andere Bestellung dieser Art gebracht. Der Architekt Monighetti war ein gebildeter, coulanter Mann, und von Seiten der Geistlichkeit fand keine Einmischung statt. Auf Wunsch der Kaiserin waren auch diese Gemälde im byzantinischen Style gehalten, doch hatte Neff sich bereits so sehr in diese Richtung hineingelebt, daß keine Spur des früheren ängstlichen Zwanges mehr zu erkennen war und sich nur der Geist der Byzantinik in denselben frei und lieblich aussprach. Wundervoll sind die Farbentöne und Lichteffecte des Abendmahls. Desgleichen erscheinen die Jungfrau und der Engel der Verkündigung wie lichte Himmelsgestalten. Außer den obligatorischen Bildern des Ikonostas, Abendmahl, Christus und Madonna, zwei Erzengel, Verkündigung und Evangelisten, wurden später noch die Brustbilder der Evangelisten als große Rundgemälde für die Deckenwölbung der Kapelle hinzubestellt. Diese letzteren erinnern im genialen Schwung der Linien und der kraftvollen Ausführung an meines Vaters frühere Arbeiten aus der Epoche der Isaakskirche. Noch eine verspätete Bestellung tröpfelte im Herbst 1875 nach; Neff sollte auch die плащаница (Christus im Grabe) und die Bilder für die Kirchen-Fahnen übernehmen. Er war jedoch schon so krank, daß er sich auf die feine, pein-

liche Arbeit nicht einlassen konnte. Dennoch lieferte er, um der Kaiserin gefällig zu sein, die Skizzen. Professor Wenig führte die Arbeit aus. Die Fahnenbilder stellen das Bildniß Christi, Alexander Newsky, Maria Magdalena und die Madonna vor; letztere wurde von Wenig nach einem byzantinischen Original ausgeführt.

Die Gemälde des Ikonostas waren indessen schon im vorhergehenden Winter der Kaiserin präsentirt und im Sommer nach London abgefertigt worden; da dieselben an Stelle und Ort in der schwarzen Einrahmung prachtvoller Ebenholz-Schnitzereien erscheinen, wurde auch in Petersburg ein ähnlicher Pseudo-Ikonostas imitirt, um Ihrer Majestät den vollen Eindruck des Ganzen zu geben. Ihr Entzücken und ihre Befriedigung waren groß. Der Künstler aber hatte das angenehme Bewußtsein, eine wirklich gelungene Arbeit in die Ferne schicken zu können.

Zwischen Nizza und London steht räumlich wie zeitlich eine dritte Kapelle — im Schlosse von Remplin.

Da aber Neff zu diesem Orte in mannigfache Berührung gekommen, so wollen wir demselben einen längeren Abschnitt widmen.

Remplin und seine Kapelle.

Giebst du dem Genius ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Goethe.

Im Mecklenburger Lande erhebt sich, von fruchtbaren Gefilden und grünen Buchenwäldern umgeben, der alte Herrensitz Remplin. Hier hausten vor Zeiten die Grafen von Hahn. Der letzte Besitzer dieses Namens war der berühmte oder vielmehr berüchtigte Gönner Ludwig Devrients, dessen passionirte Vorliebe für die Schauspielerkunst ihn allgemein bekannt gemacht hat. In frohen Gelagen und maßloser Verschwendung war bald das große Vermögen zu Ende gebracht. Remplin wurde verpfändet, und die glänzenden Räume, wo einst die Schauspieler ihr lustiges Wesen trieben, Gesang und Reigen ertönte, standen jetzt öde und leer; der Park verwilderte, der Zahn der Zeit begann sein stilles Nagen an der alten Herrlichkeit.

Da, eines Tages strömten wieder Luft und Licht in die dumpfen Hallen; Maurer, Tischler, Maler, Tapezierer erschienen, um mit fleißigen Händen das verlassene Schloß zu erneutem, fröhlichem Leben vorzubereiten. Ein neuer Besitzer traf ein, der Herzog Georg von Mecklenburg mit seiner kaiserlichen Gemahlin, der Großfürstin Kathrine. Jedes Jahr kehrten sie wieder um die Herbstzeit in die ihnen bald liebgewordene Gegend; der Herzog besonders fühlte sich hier wohl in seinem

Heimathlande, wo er seine Familie und seine Nachbarn um sich versammeln und unter fröhlichem Hörnerklang und Hundegebell sein Waldrevier durchstreifend die Freuden der Jagd genießen konnte.

Jahr um Jahr verschönerten sich Park und Schloß; die Räume wurden mit wahrhaft kaiserlicher Pracht ausgestattet, und in Gestalt von Bildern und Statuen hielt auch die Kunst ihren Einzug.

Waren die hohen Herrschaften wieder drüben an der Newa im Palais Michel, so wurde am lodernden Kamin noch oft in Gesprächen des lieben Remplins gedacht und neue Pläne für die Verschönerung desselben ersonnen. Bei diesen Berathungen wurde mein Vater auch hinzugezogen; seine Meinung war meist bestimmend, und einen großen Theil seiner künstlerischen Ausschmückung verdankt der Ort Neffs Eingebungen. Die colossale Venus von Melos in carrarischem Marmor war eine zweite Auflage derjenigen in Münkenhof; zu den vom Professor Bock ausgeführten Hautreliefs der Raphael'schen Poesie und der Michel Angelo'schen Delphica lieferte Neff Idee und Zeichnung. Auch manches schöne Bild von seinem Pinsel schmückt die Wände Remplins; vor allem aber ist der Ikonostas der griechischen Kapelle sein Werk. Hier entnehme ich aus einem Briefe von Frl. Golochwastow eine Stelle, wo sie den Dank der Großfürstin für eine Copie der Ruhe in Aegypten nach Murillo ausspricht.

Remplin, d. 16. Oct. 1861.

«Mon cher Monsieur Neff.

Madame la Grande Duchesse me charge de Vous réitérer encore une fois les remerciments de son Altesse Impériale pour le superbe tableau que Vous avez fait pour elle et Vous dire en même temps que Monseigneur le Duc et Madame la Grande Duchesse douairière de Meklenbourg ont été enchantés de cette toile. Son Altesse royale regrette beaucoup de ne pouvoir Vous exprimer de vive voix son admiration pour cette belle peinture.

Le tableau fait en effet admirable dans le salon de Ma-

dame la Grande Duchesse sur le fond rouge qui le fait mieux ressortir etc. etc.»

Fast jeden Herbst forderte der Herzog meinen Vater auf, ihn nach Remplin zu begleiten; indessen erlaubten es die Umstände nur drei Mal, der Einladung Folge zu leisten.

Das erste Mal, besuchte er den Ort im Juli 1857 von Dresden aus und fand die Herrschaften nicht zu Hause. Das zweite Mal (1862) schien ein ähnlicher Unstern über der Reise zu schweben; durch verlorene Depeschen war Confusion entstanden, und Neff ließ den Schwager auf seinem Horn ein schönes „Extra" blasen, um abermals vor ein leeres Haus zu fahren. Dieses Mal sollte sich alles noch zur Zufriedenheit auflösen; die Fürstin Lwow tröstete ihn am Theetisch mit der baldigen Rückkehr der Großfürstin, und er benützte die Wartezeit, um Schloß und Garten in Augenschein zu nehmen.

„Es ist alles hier sehr schön", schreibt er seiner Frau, „und die Vorliebe des Herzogs für Remplin erklärlich. Welch' ein Unterschied in der Vegetation; die großblättrige Linde namentlich ist als großer Baum prachtvoll, und welche Akazien, Buchen! Es bleibt wahr, daß wir in einem elenden Klima vegetiren. Meine Wohnung ist allerliebst eingerichtet; ein Empfangszimmer und ein Schlafzimmer, alles sehr schön möblirt, mit Kupferstichen etc. Kurz, alles ist gut, bis auf das, daß ich ganz allein bin! Ich bin in eine impasse gerathen und muß jetzt ruhig abwarten."

Schon den andern Tag kehrte die Großfürstin zurück, bald darauf auch der Herzog. Sie hatten in Hamburg alle Hotels durchsuchen lassen und Freund Neff mit jedem Zuge vergeblich erwartet; jetzt waren sie zufrieden, ihn in Remplin vorzufinden. Nun begann ein ländliches Stillleben, welches mein Vater mit folgenden Worten schildert:

„Hier leben wir ein ganz idyllisches Leben, doch ist es so einförmig, daß es nicht einmal Stoff zu einem Briefe giebt, besonders da das Beste nicht geschrieben sondern daheim, im Saale auf- und abgehend, wieder ins Leben gerufen werden

soll. Die Gegend ist hier allerliebst; Remplin heißt die Mecklenburgische Schweiz. Morgens spazieren wir und rudern auf dem Wasser. Nachmittags wird in offener Kalesche eine Fahrt gemacht."

Auf der Rückkehr traff Neff mit der herzoglichen Familie und der Großfürstin Helene in Dresden zusammen. „Wir wohnen alle im Hotel Bellevue an der Elbe und amüsiren uns ganz gut. Madonna von Raphael, Austern, Antiken, Hummern, Theater etc. wechseln mit einander", so lautet der Bericht. Dennoch überkam ihn eine große Sehnsucht nach Hause. „Der liebe Gott hat mich nicht zum Bummler gemacht; ich freue mich auf die Arbeit, selbst hinauf in die Klassen zu gehen."

In Dresden machte der Herzog Neff das Geschenk eines riesigen Elfenbeinbechers von altdeutscher Arbeit. Kurz, die Freundlichkeit der hohen Herrschaften zeigte sich in jeder Weise, und mein Vater kehrte, das Herz voll Dank für alles genossene Gute, in die Heimath zurück.

Im Sommer 1867 malte Neff in Piera einen kleinen St. Georg und schickte ihn als Gruß nach Remplin. Die Großfürstin dankte mit folgendem Telegramm:

„Freudig überrascht durch den schönen St. Georg, dessen Glanz meine Kapelle erleuchtet; wir werden Ihnen bald mündlich danken. Sie fehlen in Remplin. Kathrine."

Darauf schrieb Frl. Golochwastow:

«Mon cher Professeur.

Madame la Grande Duchesse me charge de Vous remercier pour Votre lettre et de Vous dire encore une fois combien Votre tableau lui a fait plaisir, son Altesse Impériale trouve le petit St. George charmant avec sa bannière et son air poétique et gracieux. Il sera d'un effet charmant dans la nouvelle petite chapelle dont on s'occupe beaucoup en ce moment. C'est bien dommage que Vous n'ayez pas pu venir cet automne à Remplin et voir la belle halle avec ses escaliers, ses murs et

ses planchers de marbre, la galérie où règne la Vénus de Milo entourée de charmants bustes et mille autres choses qui Vous feraient plaisir. Le château devient tellement beau, on lui voudrait seulement un ciel un peu plus bleu et un air un peu plus tiède etc. etc.»

Im Sommer 1869 lockte der Herzog Neff mit folgendem Zettelchen:

11. Aug. 1869.

„Lieber Neff!

Ich reise mit der Großfürstin und den Kindern am 17./29. August von hier ab und komme den 20./1. September in Remplin an. Wir würden uns unendlich freuen, wenn Sie auf ein paar Tage uns begleiten könnten. Ich muß Ihnen Remplin zeigen, wie es geworden ist, theils weil Ihr guter Rath mir so viel genützt, theils weil ich ihn noch ferner consultiren möchte. Die Großfürstin trägt mir ihre besten Grüße auf und rechnet auf Sie und Ihre Gegenwart.

Ihr Georg H. v. M."

Dieses Mal lockte der Herzog vergebens — die Reise kam erst im Jahre 1871 zu stande.

Hatte Neff die beiden ersten Mal bei seiner Ankunft in Remplin eine Enttäuschung erfahren, so war der Empfang beim dritten Besuch ein desto glänzenderer.

Er hatte auf der letzten Station den Zug verpaßt und mußte mit der Postchaise nach Remplin weiterfahren.

Nach Piera schrieb er darüber Folgendes:

„Unterdessen hatten sie sich in Remplin Sorgen gemacht, da ich gar nicht erschien und unbegreiflicher Weise die mir nach Malchin entgegengeschickte Equipage auch nicht. Der Herzog und der Kammerherr von Oertzen, welche mir zu Fuß entgegengegangen, combinirten alle möglichen Fälle, als ich endlich erschien. Der Empfang war der liebevollste, der Herzog umarmte und küßte mich so herzlich, die Großfürstin und die Kinder jubilirten, als ob der liebste Verwandte angekommen wäre. Dein armer Mann sah aber schrecklich aus; Du kannst

es Dir denken: zwei Tage und zwei Nächte gereist und dann zuletzt Postchaise! Es half alles nichts; der Herzog nahm mich unter den Arm, und ich mußte in die Beletage. Nachdem wir ein paar Minuten herumspaziert waren, sagte er mir: „Nun wollen wir in den Saal", und die Flügelthüren gingen auf. Alle standen am Klavier und fingen einen Solo- und Chorgesang an, der nach Ankunft des Anmeldetelegramms zusammengedichtet und von Graf Sredro in Musik gesetzt war, welcher auch eine große chargirte Zeichnung, wie er sie zu machen versteht, dazu geliefert. Das war das Wenigste, aber die Worte und die Musik allerliebst.

Großfürstin: Accueillons cet ami fidèle
Dont le coeur ne saurait changer
Il vient chez nous et nous rappelle
Le doux pays des orangers.

Herzog: Salut à ce peintre modèle
Grand découvreur de bibelots
Sur la mer de l'art immortel
Pilote de ses matelots.

Graf Sredro: Sa gloire est si monumentale
Son nom seul le dit sûrement
Que chaque nef de cathédrale
Doit le traiter comme un parent.

Prinzessin Helene: Il est le peintre des apôtres
Passé, présent comme avenir
Et maintenant qu'il est des nôtres
Posons pour lui faire plaisir.

Frl. Komarow: Enfin que son goût pittoresque
Et son amour pour la beauté
En nous plaçant dans une fresque
Nous donne l'immortalité.

Et que le soir au sécrétaire
Par son esprit incontesté
Des jeux de mots il puisse faire
En prenant sa tasse de thé.

Die liebevolle Aufnahme meiner hohen Wirthe und ihr lebhafter Wunsch, mich hier zu behalten, macht mir die Ab-

reise recht schwer. Ja, ich wiederhole, was ich schon so oft gesagt und stets gefühlt habe, daß ich in einem Hause bin, wo ich wirklich geliebt werde." — —

Gleich nach Neffs Rückkehr in Petersburg erhielt er folgendes Telegramm und einen Brief vom Herzog:

„Wir gedenken freundlich Ihres Besuchs, danken Gott für Ihre unbeschädigte Heimkehr. Herzog Georg."

Remplin, Freitag, d. 6. Oct. 1871.

„Mein lieber Neff.

Ihre Depesche mit der glücklichen Nachricht Ihrer unversehrten Ankunft in Petersburg nahm mir einen großen Stein vom Herzen, denn ich kann nicht leugnen, daß ich sowohl wie meine Frau in dauernder Sorge um Sie waren. Das Bewußtsein, daß Ihr Bestreben, uns Freude zu machen, am Ende durch eine Krankheit belohnt werden könnte, lag uns schwer auf der Seele, und welche Freude Sie uns durch Ihr Kommen und durch Ihren lieben Besuch und so nützlichen Aufenthalt bereitet haben, das werden Sie hoffentlich selber an uns erkannt haben!

Daß Sie mir sogleich nach Ihrer Ankunft telegraphirt haben, war eine Attention, die ich nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wußte und für die ich noch besonders danke. Gott gebe, daß jetzt Ihre Gesundheit trotz des herannahenden Winters sich befestigen möge. Hier ist es noch ganz grün aber schon kalt, relativ gegen andere Herbste. Nach Ihrer Abreise war der Kardinal von Hohenlohe acht Tage hier, dessen rothe Strümpfe sehr gut zu unseren festlichen Räumen paßten. Zu seinem großen Entzücken haben wir die von Ihnen gestellten lebenden Bilder wiederholt, und Henselt hat dieses Mal dazu gespielt. Die Kapelle schreitet rüstig vorwärts, und ich werde die von Ihnen geforderten Maße der Halle mitbringen. Die Großfürstin trägt mir ihre herzlichen Grüße für ihren getreuen Maestro auf; auch die Kinder thun ein Gleiches. Ich aber wiederhole die Versicherung meiner treuen, Ihnen bekannten Gesinnung. Georg H. v. M."

Hier folgen ein paar Briefe vom Sommer 1872.

Oranienbaum, pavillon chinois, d. 28. Juli 1872.

„Mein bester Neff.

Hier sende ich Ihnen die verlangten Maße in Papier ausgeschnitten der beiden Gemälde über und auf der Thüre des Ikonostas zu Remplin und hoffe, daß die wohlausgefüllte Muße in Piera und Münkenhof für Ihre Muse Zeit und Raum übrig lasse, vor allem aber, daß Ihr Befinden in diesem schönen Sommer sich wohl gestärkt habe!

Die Gypssachen von Professor Bock sind gestern zu Schiff abgegangen. Nun kommt die schwierige Procedur des Aufstellens, vor der mir etwas bange ist.

Von hier melde ich einen merkwürdigen Fund im Tauriſchen Palais: der Knabe auf dem Delphin in altem, verstaubtem Marmor! Wahrscheinlich Raphaels Original, das vor 1790 vom Grafen Bristol nach England gebracht und dann an Katharina II. verkauft ist?? Linders hat es gleich besehen und findet mit Döll und Kusnezow, daß es wunderschön, dem unseren ganz gleich und die Meißelarbeit nicht von einem «gelernten» Bildhauer herrühre.....! Leben Sie wohl und antworten Sie mir bald ein Wörtchen, Ihr

Georg H. v. M."

Remplin, d. 15. August 1872.

„Ich bedaure sehr, lieber Neff, daß Ihre Gesundheit Sie an der Herreise verhindert hat, kann aber Ihre Vorsicht nur loben, damit Sie dem Winter mit gestärkten Kräften entgegengehen können. Ich danke für Ihren letzten Brief, den ich in Warschau erhielt, und kann Ihnen heute von hier melden, daß die Basreliefs von Bock durch einen sehr geschickten Berliner Gypseur, den mir Albert Wolf geliehen, befestigt, angenagelt, angeklebt, mit Stuck verschmiert u. s. w. sind, und daß Herr von Bock schon seit gestern das eine derselben mit dem Griffel ausputzt und überarbeitet, so daß zu morgen, dem Geburtstage meiner Frau, gleichzeitig die schöne Kapelle oben und die Poesie und Sibylle unten für Remplin

geweiht werden! Die Kapelle ist eben so glänzend wie die Skulpturen erhaben sind, und dieselben machen den allergrößten Effect und den drei Erfindern alle Ehre! Nun soll Gruve den Grund vergolden und die Basreliefs selbst in gelblichem Elfenbeinton anstreichen, mit Wachsfarbe. Eine graue Marmorgurte habe ich bestellt, welche den Alexanderzug von der Poesie (resp. Sibylle) trennen wird, und ersterer behauptet ganz ungeschmälert seinen Rang, soll aber ganz weiß bleiben. Remplin ist ein gouffre, der alles, selbst das Colossalste, ganz gemüthlich hinunterschluckt! Meine Frau ist gestern glücklich und gesund mit Allen angekommen und thut nichts wie staunen und grüßt Sie mit ihren besten regrets. Wir beide erlauben uns, Ihnen morgen den Apoll des Belvedere in Zinkguß zu übersenden, und bitten, unser in Piera dabei zu gedenken. Ich habe den großen Herrn von Berlin auf Stettin dirigirt, an den russischen Viceconsul Helm in Stettin, um ihn bis Reval auf meine Kosten weiterzusenden. Wenn Sie Platz haben, wird auch die große Schwester nachfolgen.

Leben Sie wohl für heute und gedenken Sie Remplins und seiner Bewohner. Georg H. v. M.

P. S. Die Evangelisten, Propheten, St. Georg, Cherubim verschönern die Kapelle sehr." —

Der Apollo wurde erst im Jahre 1873 in Piera aufgestellt; bald darauf folgte die Diana. Der Herzog antwortete auf Neffs Dank mit folgenden Worten:

Oranienbaum, pavillon chinois, d. 1./13. Aug. 1873.

„Ihr letzter, gestern erhaltener Brief hat mich in gleicher Weise erfreut wie ein früherer, der mir die Ankunft der Göttin meldete. Kathi und ich sind glücklich und froh in dem Bewußtsein, Ihnen, mein bester treuer Neff, eine kleine Freude mehr bereitet zu haben, wissend, daß Sie unserer jetzt gedenken werden, wenn im schönen Garten von Piera die beiden Götterbilder Sie anschauen. — — — — Ihr Georg H. v. M."

Die Bilder für den Ikonostas wurden, wie wir sahen, bereits im Sommer 1872 begonnen; Neff malte theils in Piera, theils in Petersburg an denselben. Im Frühling 1874 war die Arbeit vollendet; nach Ankunft der Gemälde in Remplin erhielt der Künstler von dem Herzog und der Großfürstin abermals ein Telegramm und einen Brief.

«L'inauguration de Vos images de notre chapelle eut lieu aujourd'hui, mille bonnes pensées reconnaissantes Vous entourent, donnez nous des nouvelles de Votre santé.

Cathrine.»

Remplin, d. 26. Oct. 1874.

„Es liegt mir am Herzen, Ihnen meine besondere Anerkennung und Befriedigung auszusprechen, lieber Herr von Neff, für die nun vollendeten und hier befindlichen Oelgemälde Ihres schönen Pinsels. Sie gereichen Ihnen zur Ehre, uns zur Freude und Remplin zu einem dauernden Schmuck. Hiesige geschickte Arbeiter werden jetzt den hölzernen, schwarzen Ikonostas beginnen und die Petersburger Zeichnung genau ausführen. Angekommen sind: 1 kleines, längliches Abendmahl, 2 Bilder zur Verkündigung, 4 kleine Evangelistenköpfe, 1 Christus mit der Weltkugel, 1 Maria mit dem Christkinde, 2 Erzengel mit weißen Flügeln, eine heilige Helene im lila Gewande mit der Krone, eine heil. Katharina im rothen Gewande und eine heil. Elisabeth als alte Frau. Die Großfürstin ist wohl und trägt mir nebst ganz Remplin die besten Grüße auf. Ich aber bitte um geneigte Antwort mit den besten Wünschen für Ihre theure Gesundheit. Georg H. v. M."

Atelier-Erinnerungen.

Nessun' maggior dolor — che il ricordarsi
Del tempo felice nella sventura!

Mit diesen Worten ließ Dante seine Francesca klagen — und so haben es ihr seit bald 600 Jahren Hunderte von zuckenden Herzen nachgeklagt. —

Der tiefste Sinn dieses Wortes findet nur dort sein Echo, wo Glück und Schuld zusammenschmelzen; aber wie selten ist das versunkene Glück, dessen milden Nachschein kein dunkler Schatten der Reue trübt! —

Zu diesen seltenen Erinnerungen, auf welche die Seele wie in eine sonnige Landschaft zurückblickt, gehören die Stunden, die ich mit meinem Vater in seinem Atelier verbracht habe.

Weit in die früheste Kindheit reichen diese Atelier-Erinnerungen.

Als bunter Zauberspiegel erschien der Ort, welcher immer neue herrliche Bilder bot, die sich mit den Gebilden der spielenden Phantasie verwebten. Hier gab es nicht nur Ergötzung für die Augen — auch manche belehrende Rede schlug ans Ohr und eröffnete dem Geiste Aussichten in ungekannte Fernen.

In späteren Zeiten gewährten die in meines Vaters Atelier verbrachten Stunden manchen tieferen Blick in die Werkstatt seiner Künstlerseele, und als nun die schwere letzte Krankheit sich wie ein dichter Nebel über unser Leben breitete, da waren

es wiederum die Stunden der Arbeit, die noch den Sonnenblick des Daseins bildeten.

Was ich in diesen stillen Räumen über die Art und Weise, wie mein Vater die Kunst betrieb, gesehen habe, soll hier niedergeschrieben werden; vielleicht können diese flüchtigen Andeutungen auch Anderen als nützlicher Fingerzeig dienen.

Es wird von Raphael erzählt, daß er alle seine Figuren zuerst als Gerippe gezeichnet habe. Soweit trieb es mein Vater zwar nicht, obgleich er auch recht oft den Knochen mit Kohle angab; nie aber malte er eine menschliche Gestalt, ohne sie vorher nach dem nackten Modell aufgezeichnet zu haben. — Es gab oft einen abenteuerlich-abschreckenden Anblick, die lange Reihe heiliger Personen allein oder in Gruppen in solcher Verfassung an der Wand aufgestellt zu sehen. Erst nachdem er durch dieses Verfahren sich von der Correctheit der Zeichnung vollkommen überzeugt hatte, ging er an die Bekleidung der Figur. Auch das kleinste Zipfelchen Gewand, das geringste Spitzchen wurde nach der Natur gemalt. Im Allgemeinen zog er die Methode des Faltenwerfens der Methode des Faltenlegens vor, weil die Stoffe sich dadurch meist freier und anmuthiger fügen; er wußte aber auch hier das Maßgebende von dem blos Zufälligen stets zu unterscheiden und das Spiel des Zufalls der künstlerischen Auffassung unterzuordnen.

Wenn er seine Sache ganz besonders gut machen wollte, so gebrauchte er auch für die Gewänder nicht die Gliederpuppe sondern lebende Personen. So im Jahre 1866 für die Bilder der Nizzaschen Kapelle. Dieses war aber ein sehr angreifendes Verfahren, da oft ein großes Stück in einer Sitzung vollendet werden mußte, während welcher das Modell selbstverständlich kein Glied rühren durfte, da man die einmal gestörten Falten ja nie wiederfinden konnte.

Mit Ausnahme einiger kleinen Madonnen hat Neff wohl selten einen Kopf anders als nach der Natur gemalt: «Je

prends mon bien où je le trouve», dieses Wort Molière's hatte er vollkommen richtig aufgefaßt. Grafen und Hausknechte, Senatoren und Schüler, Prinzessinnen und Wäscherinnen, Alle mußten seinem Zwecke dienen. Nicht die das Laienauge blendende Salonschönheit und den „wohlaussehenden jungen Mann" suchte er in der Menge, oft unbegreiflich gräßlich und häßlich waren die Personen, in deren unscheinbarer Hülle er die prachtvollen edlen Knochen entdeckte. Zwar glich der Heilige oft sehr wenig dem Sünder, der für ihn gesessen, immer aber wurde durch dieses Verfahren die Individualität gerettet, jeder schablonenmäßige Idealismus vermieden und die Treue der Natur gewahrt. Bei einer solchen Gelegenheit entfuhr meinem Vater ein komisches Wort. Eine Dame bemerkte nämlich, daß ein eben vollendeter Apostel seinem Modell sehr wenig ähnlich sei; der bewußte Herr wandte sich lächelnd um, und der Künstler rief: „Sehen Sie, jetzt ist er sich schon selbst viel ähnlicher." Wir lachten Alle und verstanden seine Meinung. Beim Portraitiren brauchte mein Vater immer die Taktik, sein Original recht viel erzählen zu lassen, damit die Züge sich möglichst lebendig und ohne Erschlaffung darstellten, dazwischen ergriff er denn auch selbst das Wort und suchte durch ernste oder heitere Erzählungen im Gesicht des Zuhörers den gewünschten Ausdruck hervorzurufen. So zwang er die Menschen dazu, den günstigsten Moment ihrer Erscheinung, ihr eigenes Ideal auszuprägen. An die Stelle der „schreienden" aber unschönen Aehnlichkeit seiner Jugendportraits trat später die verklärte Individualität seines Originals, eine Auffassung, die allerdings nicht jedem Beschauer verständlich ist.

Selbst Neffs ärgste Feinde konnten ihm nie die wundervolle Kraft und Zartheit seines Colorits absprechen. Diese Meisterschaft beruht gewiß zumeist auf der natürlichen Anlage des Künstlers und kann viel weniger als manches Andere, die Zeichnung mit einbegriffen, gelehrt werden; dennoch giebt es hier auch gewisse Regeln und Grundsätze, die mit viel Geduld und Scharfsinn von Wenigen aufgefunden, später von

Vielen mit Erfolg und Nutzen ohne große Mühe angewandt werden können. Hierzu gehört vor Allem die „Palette", das heißt die Wahl der materiellen Farben. Hier folgt die kurze Liste, der von meinem Vater gebrauchten Töne: Beinschwarz, Bleiweiß, dunkler gebrannter Oker, Goldoker, lichter Oker, Neapelroth, Kobaltblau, in seltenen Fällen wurde Lack und Zinnober gebraucht, Berliner Blau und Chromgelb fast nur in der Mischung von Grün, letzteres auch um das helle Licht auf Gold anzugeben. Den Gebrauch von Asphalt, von dem Neff früher ein Freund war, ließ er in letzter Zeit fast ganz fallen; mit den oben genannten sieben Farben malte er die Fleischtöne und fast alles Uebrige. Wir pflegten oft scherzend beim Aufsetzen der Paletten uns des Kinderliedchens zu erinnern: „Wer will schöne Kuchen backen, der muß haben sieben Sachen".

Um sich das Auge für die Farbe stets frisch zu erhalten, brauchte er verschiedene Kunstgriffe. Hatte er lange Zeit alte Männergesichter in dunklem Kirchenstyl gemalt, so brachte er sich durch das Studium einer zarten weiblichen Figur die lichten Fleischtöne wieder ins Bewußtsein. Auf diese Weise entging er der einseitigen Auffassung auf diesem Gebiet.

In der Composition hatte er keine besondere Vorliebe für irgend einen Gegenstand, deshalb giebt es auch wenige Bilder von ihm, die nicht einer directen Bestellung oder andern äußeren Veranlassungen ihren Ursprung verdanken. Seine Genrebilder waren ursprünglich meist Studien, entweder wollte er sich nach der Natur im Nackten üben oder ein schönes Gesicht, eine günstige Beleuchtung in der Landschaft festhalten; durch die prachtvolle Ausführung wurden diese Studien dann Genregemälde ersten Ranges. Aus seiner Jugendzeit stammten viele Feder- und Bleifederzeichnungen. Im geselligen Kreise, während vorgelesen wurde, zeichnete er auf Wunsch der Gesellschaft oder auf eigenen Antrieb Illustrationen zum gelesenen Werke, so entstand der Zauberring und manches Andere. In den verschiedenen Phasen der Liebe zu seiner Frau hat

er auch in symbolischen Zeichnungen, die er ihr zu deuten überließ, seinen Gefühlen Ausdruck verliehen.

Carricaturen hatte er in seiner Jugend mit viel Beifall gezeichnet; er erkannte aber bald das Verderbliche in dieser Richtung und entsagte derselben ganz. Selbst das Anschauen derartiger Produktionen war ihm zuletzt unangenehm; sobald es an Gemeinheit grenzte, ganz unerträglich. So wie ihm Spott und Lästerung in Worten fern lag, so widerstrebten dieselben auch in der Zeichnung seinem innersten Gefühle, nie sah man deshalb ein Witzblatt in seinem Hause. Sein Auge richtete sich mehr und mehr allein auf das Schöne, das er auch im Geringen und Kleinen zu schätzen wußte.

In der Skulptur hat er sich nicht eigentlich selbständig versucht, obzwar er unter Umständen auch den Thon wie das Schnitzmesser gut zu handhaben wußte. Wohl aber sind einige schöne Marmorarbeiten nach seinen Compositionen ausgeführt worden. Für die Form hatte er ein ausgezeichnetes Gedächtniß, wie andere Leute Verse hersagen oder beliebte Melodien summen, so konnte er jedes bekannte Kunstwerk aus dem Gedächtniß aufzeichnen. In der Proportion hielt er sich stets an das ideale Maß der Antike. Was die Beurtheilung fremder Kunstleistungen anbetrifft, so war er meist zum Loben geneigt, ja es blendete ihn das Schöne und Gelungene derselben so sehr, daß es einer wiederholten Prüfung bedurfte, um ihm auch die Mängel klar zu machen. Dann erst konnte er ein besonnenes und sicheres Urtheil abgeben.

Während der Arbeit hörte er gern die Beurtheilung derselben von anderen Leuten. Er hatte die Ueberzeugung, daß dem Laien ein angeborner Instinct oft sage, daß etwas nicht richtig sei, das „was" bleibt ihm allerdings gewöhnlich unklar, und oft bezeichnet er den Fehler in einer ganz verkehrten Weise. Das Richtige ausfindig zu machen, ist dann des Künstlers Sache. So sagt z. B. der Laie: „In diesem Gesicht ist die Nase zu kurz", der Künstler stellt seine vergleichende Messung an, die Nase ist richtig, aber das Kinn ist zu lang; so

wird er durch den blinden Wegweiser auf den richtigen Weg geführt.

Als Lehrer verstand er es, durch aufmunterndes Lob den Ehrgeiz und die Arbeitslust zu entflammen, doch schonte er seine Schüler nicht und gab dazwischen in sehr drastischer und ungeschminkter Weise seine tadelnde Meinung kund. Seinen vornehmen Schülerinnen pflegte er oft zu sagen: „Die Kunst ist noch viel mehr grande dame als Sie. Wenn Sie ihr nicht die höchste Aufmerksamkeit schenken, so kehrt sie Ihnen gleich den Rücken." Die Flüchtigkeit, mit welcher namentlich viele Damen zu verfahren pflegen, war ihm ein Greuel. „Erst muß man die Palette mit Verstand aufsetzen, die richtigen Pinsel wählen, dann sich selbst in gutem Lichte hinsetzen und ohne Zerstreutheit mit Ernst beginnen." So einfach und natürlich diese Vorschriften scheinen, so wurden dieselben doch oft verletzt. Es ist eben schwerer als man denkt, auch im Geringsten mit ganzer Seele dabei zu sein. Vor dem Beginn des Malens verlangte er immer eine genaue Aufzeichnung mit Bleistift, dann wurden mit der Farbe die Züge hervorgehoben, mit den dunkeln Stellen angefangen und erst später zu den lichten vorgeschritten. Die «morbidezza» seines Pinsels kann zwar schwerlich nachgeahmt werden, doch hatte er auch hier faßbare Regeln bei der Hand. Die Umrisse dürfen nie in einer Farbe scharf abgrenzen, sondern müssen mit dem Nebenton verschmolzen werden. Beim Malen des Fleisches darf der Pinsel nicht von der Leinewand abgehoben werden, er muß gleichsam kriechend, nicht hüpfend, allmählich aus einer Schattirung in die andere übergehen; das Tupfen aus dem Licht in den Schatten und umgekehrt war ganz verboten. Er brauchte immer nur sehr wenige Pinsel, zuweilen nur einen oder zwei zu ganz großen complicirten Stücken; dieselben waren immer sauber und rein und stachen sehr vortheilhaft von den massenhaften bis zum Stiel versudelten Pinseln anderer Leute ab. Das viele Pinselwechseln ist eine sehr natürliche Folge der Selbsttäuschung. Man fühlt, daß es nicht

recht gehen will und glaubt, der Pinsel sei die Ursache, während nur die eigene Ungeschicklichkeit die Schuld trägt. Für größere Sachen gebrauchte mein Vater Borstenpinsel und zwar recht breite große, denn die feinen geben einen dünnen, ängstlichen Strich; nur bei ganz kleinen Miniaturssachen nahm er die spitzen rothen Pinsel zur Hand. Den blaireau (Vertreiber), dem er in früheren Jahren recht ergeben war, entsagte er später fast ganz. Die Vollkommenheit seiner Vermalung war eben der Art, daß er ihn gar nicht brauchte. Desto widerlicher war es ihm, zu sehen, wenn man ein unvollkommenes Machwerk mit dem blaireau gleichsam zu vertuschen suchte. Im Lasiren besaß er eine besondere Kunst. War das Bild vollendet, so stimmte er mit dem durchsichtigen Oele die Töne so zusammen, daß jede noch vorhandene Härte verschwand und das Bild wie aus einem Guß in vollendeter Harmonie dastand. Von der Wahl der Farben haben wir bereits gesprochen, doch muß hier noch bemerkt werden, daß dieselben Personen, die in Erstaunen und Bewunderung über Neffs Colorit versunken, ihn um das Geheimniß desselben befragten, sich doch niemals entschließen konnten, seiner einfachen Farbenanweisung zu folgen. Immer wieder griffen sie zu dem Vielen und Verpönten, und der traurige Erfolg ihres zugleich matten und grellen Colorits war nicht im Stande, sie eines Besseren zu belehren.

Die Kunstliteratur fand im Ganzen wenig Gnade vor Neffs Augen. Ihm, der so bewußt und thatkräftig die Göttin zu seinem Dienste zwang, mußte das Gerede über dieselbe meist hohl und leer erscheinen. So befinden sich auch in seiner Bibliothek nur ein paar Werke in dieser Richtung: Montfaucon, Vasari, Kugler.

Hier braucht wohl nicht hinzugefügt zu werden, daß ein wirklich empfundenes, eigenartig ausgedrücktes Wort über die Kunst auch ihm stets zu Herzen ging. Sympathisches Entgegenkommen auf diesem Gebiet wirkte auf ihn immer erfreuend und rührend.

Hier folgen einige von den wenigen Worten, welche, in seinen Briefen zerstreut vorkommend, von der Kunst handeln und allerdings meistens die Landschaftsmalerei betreffen:

„Es ist mein Bekenntniß, daß man den lieben Gott nicht in Bausch und Bogen nachahmen soll, um etwas Gescheutes zu machen.

Die Landschaft in Hinsicht der Masse von Gegenständen vollkommen zu machen und zusammen zu componiren, ist nicht die Aufgabe des Künstlers, sondern in dem Viel oder Wenig, das man auf der Leinewand hat, der Natur so dicht wie möglich auf den Leib zu rücken. Ein Spahn auf dem Wege, ein Nagelkopf im morschen Brette machen Einem die größte Freude, wenn man sie so natürlich auf der Leinewand sieht. Versteht sich alles cum grano salis mit einer gewissen Freiheit, meinetwegen franchezza disperata.

Die Natur verzeiht alles, wenn man sie nur herzlich lieb hat, und vergiebt alles, nur nicht, wenn man in abgeschlossener Weisheit ihr den Rücken kehrt."

„Man muß sich draußen recht den Bauch füllen, um nachher im dunkeln grauen Stalle etwas zum Wiederkäuen zu haben. Der Mensch bleibt immer die Hauptsache, doch ist das Uebrige wahrlich nicht todt und mir von Jahr zu Jahr von größerem Interesse. Das Meer namentlich und der Sonnenschein."

„Wenn man sich entschließen kann, immer der Mutter Natur zu folgen, die immer bescheiden ist, so wird man den größten Eindruck hervorbringen. Vidi Hamlet. Die Lehren, welche Shakespeare den Schauspielern giebt, sollte man wie ein Vater-Unser täglich, ehe man an die Staffelei geht, lesen."

Ich sage nicht: „Das Drüben kann mich wenig kümmern." Wenn man einmal die Liebe zur Natur verloren, dann geht der Wagen bergunter, und man fängt in einer Mengs'schen etc. Art zu wirken und zu schaffen an. Es hat aber kein Mark und wie der alte Goethe sagt:

Daß wenn er noch so sittlich kaut,
Doch nicht sonderlich verdaut etc.

„Sieh', so ist Natur ein Buch lebendig unverstanden, doch nicht unverständlich."

„Die Zeit ist die Hauptsache. Geduld oder Ungeduld dürfen nichts Anderes vorstellen als die Straße, mit deren Hülfe man reiset."

„Man kann nie einen zu eisernen Willen und nie eine zu sammetne Hand haben."

„Meine Siebensachen sind meine Kräfte und meine Zeit."

„Wo ein Menschenherz für Kunst und Wissenschaft schlägt, da ist Rom und Athen."

„Es giebt nur eine Art, ein Kunstwerk hervorzubringen: treue Nachahmung der Natur; die Manier springt aus der Individualität und ist nur Beiwerk. Leider ist dieses Beiwerk oft so geistreich, daß es ganz tüchtigen Talenten in ihrer Ausbildung zur Richtschnur dient, und sie schöpfen die Wahrheit statt aus erster aus vierter und fünfter Hand; manchmal ist die homöopathische Verdünnung kaum nachzuweisen, meistens aber sehr groß.

Obgleich ich selbst Academiker bin, so habe ich einen ausgesprochenen Widerwillen für alle Academien und Schulen, für alle und jede Dressur in der Kunst, sobald das 18., höchstens 20. Jahr vorüber. Alle diese Coterien sind voll Eitelkeit und rennen tête baissée in der einmal aufgestellten Manier fort. Was aber an den Vorfechtern interessant, ist an den Nachzüglern wenig zu loben."

„Mein Sinn schärft sich täglich mehr für die klaren Töne und scharfen Lichter draußen, und ich bin oft so glücklich, der Mutter Natur etwas ablauschen zu können.

Das Meer ist, glaube ich, das Schwerste, was man malen kann; anderes Wasser ist nichts dagegen, weil sich in der größten Geschwindigkeit immer dasselbe Bild wiederholt. Beim Meere muß man auf die siebente, achte und neunte Welle warten, und der Eindruck der ersten ist unterdessen erloschen.

Es gehört eine eiserne Beharrlichkeit dazu, um eine halbe Stunde auf dem nassen Stein zu sitzen und dann — eine halbe Minute zu malen, und thut man dieses nicht, so macht man „Kronswellen", trotz jeder Academie und Schule; mit dem dritten Pinselstrich meisterst Du die Natur. Sie ist übrigens ein wahres Frauenzimmer, liebenswürdig und unwiderstehlich! Einerseits so zart, so zart und dann wieder will sie gemißhandelt werden.

Horace Vernet, Brülow treten sie mit Füßen, und sie will ihnen doch wohler, als manchem treuen ängstlichen Jüngling. — Man muß sich übrigens durch den Schein nicht verführen lassen. Cimabue, Fiesole, Massaccio, Albrecht Dürer hatten es alle hinter den Ohren. Wenn man ihre Bilder genauer prüft, so wird man schon sehen, daß es ihnen nicht an Kühnheit gefehlt hat.

Michel Angelo und Raphael bleiben indessen immer die unsterblichen Muster. Diese verbanden Beides, rührende Zartheit, Bescheidenheit und Ehrfurcht vor der Natur mit der größten Franchezza."

In Bezug auf seine Grablegung:

„Das Ganze hat in seinen Linien, in einer gefälligen Weiche, verbunden mit großer Kraft, etwas vollkommen Befriedigendes. Und dies ist die Basis, die erste Schwierigkeit eines jeden Kunstwerks. Es giebt deren unendlich wenige, die durch ihren Totaleindruck imponiren. Einzelne glückliche Momente giebt es legionenweise, namentlich wenn der Künstler, in seinen Nebenfiguren unbefangen, seine Kräfte nicht angstvoll überspannte und Ausdruck und Bewegung der Natur treu nachgemalt. Aber gerade diese glücklichen Nebensachen sind nur auf Kosten der Bilder da. Der Mittelpunkt, der Focus, der an Kraft und Geist und Schönheit alles überragen muß, läßt fast immer durchfühlen, daß der Künstler, die Mittel, welche die Erde bietet, verlierend, keines höheren Ideals sich bewußt ist."

„Die schöne Kunst — ich brauche ihr keinen Altar in meinem Herzen zu errichten, macht sie doch einen Theil meiner

Individualität aus; aber weil wirklich die himmlische Hälfte meine Stirn berührt hat, so habe ich, wie eine Abneigung von der praktischen Hälfte, mich bis an den Tod quälen zu lassen.

Dem sei wie ihm wolle, wer sich einmal der Kunst wahrhaft ergeben, hat alle Noth und Plage eines Liebenden: Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt!"

Die zwei großen Hebel alles Schaffens, Energie und Geduld fanden sich bei meinem Vater in ungewöhnlichem Maße beisammen. Fiel es ihm nicht schwer, in wenigen Stunden einen lebensvollen Kopf auf die Leinewand zu bringen, so scheute er andererseits nicht die Arbeit von Tagen auf die langweilige und mühevolle Ausführung von Spitzen, Perlen und Schmucksachen zu verwenden. In der unermüdlichen Ausdauer, die mühevollsten Arbeiten zu zerstören und wieder neu umzumalen, sobald sie seinen Ansprüchen nicht ganz genügten, lag auch ein Hauptgrund seines künstlerischen Erfolges: „Habe ich gut gemalt, so habe ich einen Tag gewonnen, habe ich mein Werk wieder abgewischt, so sind zwei Tage gewonnen", pflegte er zu sagen.

«Nulla dies sine linea», diesem Wahlspruch blieb der Künstler sein ganzes Leben treu. Als er am 15. October 1876 seine Arbeit einstellte, um sich, wie er sagte, 14 Tage Ferien zu gönnen, da wußte ich, daß seine Tage gezählt waren. Er kannte keine Sonn- und Feiertage, nur ganz unüberwindliche Hindernisse hielten ihn vom Malen ab, wie Reisen, unaufschiebbare Geschäfte etc., der freie Wille, ja selbst die Krankheit, fast niemals. Bei der Uebersiedelung von der Stadt aufs Land führte er seinen großen Bilderkasten immer mit sich, und heute in Piera angekommen, saß er gewiß schon morgen ganz gemüthlich an seiner Staffelei. Er hielt seine künstlerische Begabung für das ihm von Gott anvertraute Pfund, und jeder für die Kunst verlorene Tag verursachte ihm Gewissensbisse.

Einer besonderen Stimmung bedurfte es bei meinem Vater

nicht, um malen zu können. Wie sehr auch sein Gemüth von Sorge geplagt, sein Körper von Schmerzen heimgesucht wurde, alle Wogen schienen sich zu legen, sobald er sich an die Staffelei setzte.

In früheren Jahren war das anders. So schreibt er in einer Zeit, wo er von verschiedenen Unannehmlichkeiten heimgesucht wurde: „Alles dieses hat mich so aufgeregt, daß ich mehrere Tage keinen Pinselstrich gemacht habe. Zum Malen muß man wenigstens ruhig, um gut zu malen, glücklich, um etwas Außerordentliches zu leisten, inspirirt sein."

Seine Gedanken waren fortwährend bei der Arbeit. Auch in der Nacht, wenn das Auge ruhte, malte er in schlaflosen Stunden die Aufgabe des nächsten Tages im Geiste Strich für Strich fertig. „Heute habe ich recht viel im Bett gemalt", hörte man ihn dann wohl sagen, und dieses vorläufige Durchdenken war gewiß ein Factor bei der großen Geschwindigkeit seiner technischen Ausführung.

Wie sehr der Künstler sich, nicht nur was die Form sondern auch was den Inhalt anbetraf, in den darzustellenden Gegenstand vertiefte, beweisen manche seiner Aussprüche. Er war im Ganzen kein Freund vom Kirchengehen, noch weniger vom Predigtlesen und arbeitete auch Sonntags fleißig fort. Wenn ihm dann Jemand darüber eine tadelnde Bemerkung machte, pflegte er wohl zu sagen: „Was glaubt Ihr denn, womit sich meine Gedanken beim Malen beschäftigen? Solches Versenken in den biblischen Stoff ersetzt viele Predigten." Andererseits ergriffen ihn bei solcher Gelegenheit auch vielerlei Zweifel, so daß er, still an seiner Staffelei sitzend, manchen inneren Kampf, der ihm aus seiner Arbeit entgegenwuchs, durchzufechten hatte.

Ganz unbegreiflich erschien ihm daher die Gemüthsstimmung derjenigen Maler, welche die Arbeit von Monaten und Jahren auf häßliche, aufregende, unsittliche Motive verwenden. Für ihn war das Gemälde immer ein Ausdruck der Seele; daher mögen die seinigen auch uns sein Wesen zeigen.

Wer kann die duftigen Berge, das sonnenbeglänzte Meer Italiens, wie Neff sie auf die Leinewand zauberte, anschauen, ohne zu fühlen, daß seine Seele in diesem Lande der Schönheit ihre wahre Heimath gefunden hatte?

Wer sollte seine idealisirten und doch so lebensvollen Portraits betrachten und nicht einsehen, daß sein Geist für jede eigenartige Lebensform Verständniß hatte und doch alles mit dem Zauber des Idealen zu verklären wußte?

Wer dürfte seine Copien nach den großen Meistern der Vergangenheit prüfen und nicht anerkennen, wie rastloses Studium, das Vertiefen in die verschiedensten Arten der Meisterschaft in Zeichnung und Colorit, ihn schließlich auf die höchste Höhe der Technik gebracht haben?

Wem wird es beim Anblick seiner Genrebilder nicht auffallen, daß es ein edles reines Gemüth sein mußte, welches der Natur die Schönheit abgelauscht, um sie dann doppelt schön vergeistigt darzustellen?

Wer endlich kann vor seinen Kirchenbildern ohne Andacht stehen? Der Geist, der es so verstanden hat, den Ausdruck der innigsten Frömmigkeit vom Köhlerglauben bis zur höchsten Extase darzustellen, dem mußte wahrlich das innerste Wesen der Religion tief ins Herz gedrungen sein.

So finden wir des Künstlers Seele in seinen Werken verkörpert — in seinen Bildern sein eigenes moralisches Bild in einem Spiegel dargestellt.

Ist doch jedes Gemälde nur ein Stein in dem großen Gebäude eines ganzen langen Lebens, dessen Denken, Streben, Genießen — die Arbeit in der Kunst war.

Die Erlöserkirche zu Moskau.

Es fühlt das Herz sich ewig hingerissen,
Ist vor der Kunst gefesselt hingesunken
Und glüht für sie bis auf den letzten Funken.
Byron.

So innig verschmolzen erscheint in meinem Gedächtniß das Bild von meines Vaters letzter Krankheit mit der Erinnerung an seine letzte Arbeit, daß ich beide nicht von einander zu trennen vermag. Dennoch müssen wir Anfangs in diesem Abschnitt in eine weit frühere Vergangenheit zurückgreifen.

Auch der Bau der Erlöserkirche zu Moskau, wie derjenige der Isaakskirche in Petersburg, wurde von Alexander I. nach seiner siegreichen Heimkehr im Jahre 1815 beschlossen. Wunderlich und schwärmerisch waren die Principien, die ihm dabei im Sinne lagen. Sie entsprachen der mystisch-religiösen Richtung, welche durch den Einfluß der Baronin Krüdener damals im Kaiser erweckt worden war. — Der herrliche Dom sollte ein Andenken sein an die Befreiung Rußlands vom zweihundertjährigen mongolischen Joch und zugleich ein Denkmal an die Besiegung der „20 Völker" unter Napoleon. Wie der Zweck ein heiliger war, so sollten auch Diejenigen, die an ihm arbeiteten, heilige, reine Menschen sein bis zu dem niedrigsten Arbeiter hinunter: „5000 keusche Diener des Lammes".

Als eine schreiende Ironie auf dieses Programm erscheint die Ausführung desselben. Denn schaut man auf das Wirrsal von Intrigue, Neid und Chicanen aller Art, in welche die verschiedenen Betheiligten verwickelt waren, so braucht man wohl nicht erst den Lebenswandel der Einzelnen zu untersuchen, um zu erkennen, wie Alexanders Plan in dieser Hinsicht ausgefallen ist. Waren die Mittel nun auch verfehlt, so ist der Zweck derselben, der Bau des Domes, nach vielen Schwankungen und Verzögerungen schließlich doch sehr wohl gelungen.

Hier entnehme ich einem im Journal de St. Petersbourg erschienenen Bericht über diesen Kirchenbau einige Zeilen. Zahlen sprechen immer am deutlichsten, wo es gilt, einen Ueberblick zu gewinnen.

«Les travaux de l'église ont commencé à la fin de l'année 1833. Un millier d'hommes ont été employés à creuser la terre pendant trois mois pour poser les fondements de l'église. La hauteur de l'église est de 48 sagènes et demie. Le clocher d'Ivan-le-Grand avec sa croix pourrait trouver place à l'intérieur et n'atteindrait pas le faite du dôme, qui serait plus haut encore de deux sagènes. Les peintures du dôme representent Dieu-Sabaoth, dont les bras sont étendus sur un espace de onze archines.

108 406 pouds de métal ont été employés aux travaux; 25 pouds 32 livres d'or ont servi à la dorure. Les croix sont en bronze; chacune des colonnes de jaspe de l'église a côuté 17000 Rbl. Les encadrements de bronze des fenêtres, chacun de onze archines de long, pèsent 180 pouds; on compte 16 de ces fenêtres au dôme. Les portes de l'église sont également en bronze; chaque moitié de porte pèse 150 pouds. Les dépenses totales de construction de l'édifice montent à 20 millions de roubles.»

Hoch und prächtig erhebt sich die Kirche auf dem linken Flußufer über der «Матушка Москва»; fast zu schwer ist die gewaltige Masse, denn alle übrigen Kirchen und Thürme erscheinen wie Spielwerk neben ihr. Unvergleichlich schön ist die Aussicht hier oben: tief unten die Stadt mit dem schlängeln-

den Strom, drüben der Kreml mit seinen Prachtbauten, am Horizont die üppigen Gefilde Großrußlands. Die Pracht des Innern entspricht dem Aeußern; der Mittelpunkt und Stern des Ganzen ist aber der große Hauptikonostas, der das Allerheiligste birgt. — Nicht wie in anderen griechischen Kirchen sehen wir hier eine einfache Bilderwand, welche den Abschluß des Altarraums bildet. Mitten unter der Kuppel erhebt sich gleichsam ein Dom im Dom, Gold, Marmor, Bronze und Edelsteine strahlend, von allen vier Seiten bis zum byzantinischen Kreuze hinauf mit Bildern geschmückt. Nach Osten öffnet sich die heilige Thür, rechts und links von derselben sieht man die colossalen Gestalten des Heilands und der Madonna. Die zweite Reihe der Gemälde stellt die 12 Apostel, 4 Engel, Christus und Madonna, Johannes den Täufer und das Schweißtuch dar. Die dritte Reihe wird von 14 historischen Bildern, den Feiertagen, gebildet. Diese Gemälde werden später genauer beschrieben, vorher wollen wir Neffs Beziehungen zu der Kirche noch näher ins Auge fassen.

Wann eigentlich die ersten Unterhandlungen begonnen haben, ist mir unbekannt. Ein Briefchen meines Vaters vom Frühling 1853 giebt uns indeß darüber doch einige Andeutungen.

„— — — — — Die Großfürstin sagte mir heute, daß sie ein Gespräch mit dem Kaiser meinetwegen gehabt; er habe von einer großen Arbeit in Moskau geredet, die Kaiserin sei dabei gewesen. Die Großfürstin Kathrine hat ihm geantwortet: «Tant mieux, il ne désire autre chose que de grands travaux.»

In demselben Jahre, war mein Vater in Angelegenheiten der Kirche nach Moskau gefahren und schrieb seiner Frau darüber folgendermaßen:

„Die Kirche ist ungeheuer groß, und es scheint mir, daß ich so viel Arbeit, als ich will, übernehmen kann; die Arbeiten sind aber so riesenmäßig, die Proportionen, ich möchte sagen, alle so übertrieben, daß ich nicht mit großem Eifer ins Zeug

gegangen bin. Man hat am Ende doch nur ein Leben, und gegenüber diesen großen Mauern fiel mir zum ersten Mal bei einer Bestellung die Vorsicht ein. Ich möchte nicht einst von der Moskauschen Kirche sagen, daß sie mich todt gemacht. —

Fürs Erste will ich eine Zeichnung zum Abendmahl entwerfen; ich benütze, um Zeit zu gewinnen, das Wiesbadensche und werde später Verbesserungen und Veränderungen machen. Ich will die Skizze sorgfältig ausführen und wünschte wohl, daß vor Weihnachten der Kaiser etwas entschieden hätte.

Schon bei diesem einzigen Bilde des Abendmahls sind die größten Schwierigkeiten vorhanden; wie soll es gemalt werden? Wo soll es gemalt werden? Ich werde es wohl in drei separate Stücke schneiden müssen, und selbst dann ist das Pierasche Atelier für den Fall, daß ich dort etwas arbeiten müßte, fast zu klein. Diese Rücksicht des Raumes besticht mich, wieder einige Gemälde aus dem Ikonostas zu nehmen; diese einzelnen Figuren sind eher zu bergen aber auch langweilig. Die Hauptsache sind 6 oder 8 Bilder, welche 7 Faden, sage 50 esthnische Fuß, hoch sind, und Du wirst mich nicht für ganz feig halten, wenn ich nicht gleich „ja, ja" sage. Diese Gegenstände sind aber gut, meist Engelsgruppen.

Vom herrlichen, großartigen Kreml und der ganzen Lage Moskaus kann man nicht genug Gutes sagen. — — — — — Eine Commission ist dort, ebenso wie in der Isaakskirche, die alles bestimmt sowie auch die Art und Weise, wie und worauf die Bilder gemalt werden, wo das Atelier etc. Es ist diese ganze Geschichte eine so colossale, daß die größte Ruhe und Vorsicht nöthig ist, und obgleich ich in meinem Herzen nichts weniger als die Thätigkeit ganz ausgerottet habe und mir sogar manches wohlgefällt, so lasse ich doch alles dieses wie eine fremde Sache an mir vorübergehen, damit ich nachher nicht durch eigene Schritte mich gebunden habe. So z. B. sind die Fragen in mir aufgestiegen: «Wenn nun die Preise der Commission sich nicht lohnen? Wenn sie sich lohnen, man

aber einen großen Theil seines Lebens in Moskau wohnen muß? Wenn nun wieder eine Masse Zeit verloren geht und nachher große Hast und Ueberarbeitung stattfinden muß?» Kurz meine Attitude ist eine vorsichtige etc. etc."

Im Herbst darauf finden wir den Künstler mit der Bleifederskizze des riesigen Abendmahls fürs Allerheiligste beschäftigt; die Arbeit war mit der größten Sorgfalt und Meisterschaft ausgeführt worden. Hier entnehmen wir darüber einige Stellen aus seinen Briefen:

„— — Ich spute mich schon, der Umriß geht aber langsam und greift meine Augen an; ich bin so ängstlich und möchte alles ganz vortrefflich und fehlerfrei machen. — — —

Meine Zeichnung geht sehr langsam vorwärts, obgleich bei einer solchen Gelegenheit der Ausdruck der Köpfe eine Nebensache ist (es sollte nur von der Composition die Rede sein), so kann ich doch nicht anders, als mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, da nachher Capricen meine Richter sind. So viel ich kann, bin ich fleißig und gebe mir alle mögliche Mühe; in ungefähr drei bis vier Tagen wird es schon nach etwas und, ich hoffe, nach etwas Gutem aussehen." —

Der Oberarchitekt Thon besuchte eines Tages Neff, den er bei seiner eben vollendeten Arbeit fand; Tags darauf sollte Thon einen Vortrag beim Kaiser haben. „Ich stelle das Bild gleich selbst morgen dem Kaiser vor", sagte er, und mein Vater übergab ihm die Skizze. Der Vortrag fand aber nicht statt, denn an demselben Tage entspann sich ein wichtiger Depeschenwechsel, welcher den Kaiser ganz in Anspruch nahm und dem Ausbruche des Krimkrieges voranging. Darauf folgte die blutige Zeit voll Schmerz und Thränen, wo alle Kräfte des Landes dem einen Zwecke dienen mußten; der Kaiser starb, und weiter und weiter hinaus wurde die Arbeit des Friedens verschoben. —

Im Winter 1857—58 sehen wir den Künstler in Rom eifrig an Studien fürs Abendmahl arbeiten. Als Neff im

Jahre 1859 nach Petersburg zurückgekehrt war, begann eine Periode von 14 Jahren, in welcher sich die Verhandlungen über die Moskausche Bestellung wie eine chronische Krankheit fortschleppten. Hatte man nach langen Debatten sich einigermaßen über den Preis verständigt, so ging die Noth mit den Skizzen an. Die schönsten Compositionen wurden aus den kleinlichsten Rücksichten hierarchischer und büreaukratischer Natur verworfen. So mußte er zum Beispiel die Skizzen zum Abendmahl der Nebenkapellen mehrmals verändern. Er hatte der hohen Form des Bildes wegen die Jünger stehend dargestellt, wie es häufig in alten Gemälden zu sehen ist. Darauf erhielt er den Bescheid, das ginge nicht an, die Jünger müßten sitzen. Die zweite Skizze wurde abermals zurückgeschickt, sie sei nicht orthodox, die Jünger müßten den Heiland alle ansehen. Die Composition wird zum dritten Mal verändert. Der Bescheid lautet: „Es sei immer noch nicht richtig, die Jünger hätten einen Ausdruck, als ob sie den Heiland nur zufällig ansähen!" Zuweilen war ein Knopf zu wenig, ein Bart zu kurz; die Gesichter hätten nicht das richtige Alter, 50 statt 80, 80 statt 100 Jahr u. s. w.

Wurden die Skizzen nach unendlichen Schwierigkeiten endlich bestätigt, so war das Elend mit den Maßen noch größer; immer und immer wieder wurden dieselben verändert, die bestimmten Kupfertafeln nicht geliefert, die ganze Sache mehr und mehr in die Länge gezogen, bis endlich wieder neue Beamte und Geistliche mit neuen Forderungen ans Ruder kamen und schließlich alles ins Wasser fiel. —

In meiner Mutter Briefen, welche aus dieser Periode stammen, tragen die auf Moskau bezüglichen Stellen einen ganz eigenthümlich stereotypen Charakter.

Jedes Jahr schreibt sie von neu auftauchenden Aussichten und endigt regelmäßig in folgender Weise:

„Moskau in weite Ferne gerückt. 1860."

„Thon sagt, für dieses Jahr wird nichts. 1862."

„Die Moskauschen Aussichten verziehen sich wieder."

„Moskau zieht sich in die Länge. Thon weiß von nichts. 1863."

„Aus Moskau wird nichts."

Und so geht es die 15 Jahre hindurch. —

Die Ursache, warum sich die Vollendung des Baues so hinausschob, ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß die mit dem geschäftlichen Theil betraute Commission (aus zahlreichen Mitgliedern, Laien und Geistlichen, dem Generalgouverneur als Präsidenten, bestehend) aus der Verzögerung Vortheil zog; denn obzwar dieselbe jährlich Hunderttausende zur Verfügung bekam, so war den Künstlern gegenüber doch immer nur von Mangel und Geldverlegenheit die Rede. Der Kirchenbau galt der Commission als sprudelnde Quelle, die sie nicht versiegen lassen wollte. Allerdings erhielt die Commission selbst auch nicht immer von der Krone die nothwendigen Summen.

1860 waren ihr 600 000 Rbl. versprochen worden, und es wurden nur 200 000 Rbl. verabfolgt.

Im Jahre 1863 war der Geldmangel so groß, daß beschlossen wurde, die Preise der Bilder auf 15 Procent herabzusetzen; die Wände sollten weiß bleiben, und der Ikonostas von „Gottschmierern", Богомазцы, gemalt werden.

Außerdem fehlte es an einer mächtigen Persönlichkeit, die dem Ganzen Halt und Sporn zugleich gewesen wäre; der gewandte und talentvolle Oberarchitekt Thon war leider in späteren Jahren, vom Alter gebeugt, ohne Energie und Einfluß. Um Petersburger Befehle und Ermahnungen kehrten sich die Moskauer wenig, «Мы Московцы» nannten sie sich mit Stolz und setzten allen Beschleunigungsversuchen hohen und höchsten Orts activen und passiven Widerstand entgegen. Kaiser Alexander II. selbst hatte für den Bau nicht das feurige Interesse, welches Kaiser Nikolai für die Isaakskirche gezeigt hatte; er kümmerte sich nur wenig um die Sache und blieb allen Einzelheiten fremd. Dennoch verdankte Neff die beiden Hauptgemälde des Ikonostas dem persönlichen Einschreiten

des Kaisers. Als Pröbchen der Moskauschen Zähigkeit sei diese Angelegenheit hier eingeschaltet. —

Des langen Wartens und Hinzerrens müde, hatte der Künstler sich im Jahre 1864 durch einen Brief an den Secretär der Kaiserin Mauritz direct an Ihre Majestät gewandt und um Bestätigung der Skizzen gebeten. Bei einer persönlichen Audienz bei der Kaiserin wiederholte er seine Bitte. Die schönsten Jahre müsse er müßig zubringen. „Es liege ihm nur an der Arbeit", erklärte er, „auf die Bezahlung wolle er gerne bis auf spätere Zeiten Verzicht leisten." Die Kaiserin versprach, mit dem Kaiser darüber zu sprechen. — Ein Schreiben vom Minister Adlerberg brachte bald darauf die Antwort, der Kaiser sei bereit, die Skizzen und Preise zu bestätigen, und der Minister Melnikow habe deshalb schon den Befehl an die Commission erlassen. Trotzdem blieb alles beim Alten; auch ein wiederholtes Versprechen des Kaisers 1866, sich der Moskauschen Angelegenheit anzunehmen, blieb ohne Resultat. — Der passive Widerstand dauerte fort; „kein Geld, keine Maße", war die Loosung. — Da riß doch endlich Seiner Majestät die Geduld; der Kaiser ärgerte sich aufrichtig und erließ am 28. April 1867 den entschiedenen Befehl, die Maße der beiden großen Bilder sofort Neff zuzuschicken. In großer Eile wurde in der Academie meines Vaters Atelier umgebaut, um die colossalen Gemälde aufzunehmen. Nun sollte man doch glauben, die Schlacht sei gewonnen. Weit gefehlt — die Sache zog sich noch zwei Jahre in die Länge, und erst im Frühjahr 1869 konnten die Bilder begonnen werden.

Als der Kaiser endlich im Jahre 1874 ein Ultimatum stellte, die Kirche müsse zum fünfhundertjährigen Jahresfeste der Mongolenschlacht bei Kulikowa fertig sein, da kam auch wieder Leben in die erstarrte Masse, und was Jahrzehnte versäumt worden war, mußte jetzt in höchster Eile und Hast ausgeführt werden.

Unzählige Mal hatte sich Neff vorgenommen, diesem Greuel den Rücken zu kehren und sich nicht weiter mit dieser

vielköpfigen Hydra einzulassen, und doch ließ er sich stets wieder dazu verleiten. Ihn lockte dabei weniger der Gewinn als die Arbeit selbst, die Arbeit, die seiner Natur Bedürfniß war, die ihn in dieser Form von allen Privatbestellungen befreite und von der er sich für seinen Namen Ruhm und Ehre versprach. So hat er mit unermüdlicher Geduld Jahrzehnte gewartet und vergeblich gearbeitet, bis er endlich sein Ziel erreichte, mit ihm aber auch das Ziel seines Lebens. Den Ruhm für seinen Namen hat er errungen, aber mit Aufopferung seiner letzten Kräfte, und was er vor 20 Jahren mit leichter Mühe geleistet hätte, das mußte er jetzt, vom Tode überwunden, unvollendet zurücklassen. Den größten Verlust hatte die Kunst; er fiel wie ein Held in der Schlacht, und wenn nicht wörtlich so doch dem Geiste nach erfüllte sich sein Wunsch: „Ich möchte einst mit dem Pinsel in der Hand sterben."

Jetzt zur Beschreibung einiger Bilder. Im Frühling 1860 machte Neff die Skizzen für die colossalen Bilder der Kreuzigung und des Christus am Oelberge; im Jahre 1873 wurden dieselben wieder umgearbeitet und bestätigt; 1874 führte er sie in vergrößertem Maßstabe ($^3/_4$ der Kirchengröße) aus. Der Christus am Kreuze ist fast vollendet: in seiner einfachen classischen Auffassung ein tiefempfundenes Bild. Der Körper ist mit Meisterschaft nach der Natur gemalt, der Ausdruck des Kopfes schmerzvoll, göttlich-ergeben, ohne naturalistische Verzerrungen, wie sie jetzt so häufig bei diesem Gegenstande vorkommen. Der Gedanke des göttlichen Dulders ist hier wiedergegeben, nicht das Portrait eines Hingerichteten.

Christus am Oelberge ist noch weniger ausgeführt, dennoch sieht man aus der Anlage, welch ein herrliches Bild es hätte werden können. Christus liegt auf den Knien, die gerungenen Hände zeigen die Angst der Seele, aber das Haupt wendet sich schon aufwärts, dem Engel entgegen, der ihm mit dem Kelch des Leidens auch den Trost bietet.

Beide Bilder waren in der ersten Skizze von den entsprechenden Nebenfiguren umgeben, die später wegbleiben mußten. Von der Kreuzigung besitzen wir noch eine schön ausgeführte Skizze in der ersten Form.

Im Sommer 1869 vollendete mein Vater die beiden großen Hauptbilder zu den Seiten der heiligen Thüre. Schon die Skizzen dieser Bilder hatten im Jahre 1862, als der Kaiser dieselben in Moskau in Augenschein nahm, eine allgemeine Ekstase hervorgerufen. Einen wie viel größeren Erfolg konnte man jetzt von den schön ausgeführten Gemälden erwarten!

Christus auf dem Throne ist dem Heiland in der Isaakskirche nicht unähnlich; wir schauen in ihm den Gottmenschen, den Abglanz göttlicher Herrlichkeit in menschlicher Gestalt.

Die Madonna ist hier aber ganz anders aufgefaßt, nicht wie dort als Himmelskönigin, sondern als selig beglückte Mutter. Das süß entschlummerte Kindlein liegt halb an die Krippe gelehnt auf den Knien der Jungfrau, die mit weit ausgebreiteten Armen voll seliger Verzückung zum Himmel blickt. Es ist Dank, Ueberraschung, Glück und ahnungsvoller Schmerz, alles zugleich, was aus diesen dunklen Augen spricht. Das Christkind war eine so reizende Schöpfung, daß es mehrere Mal als selbständiges Gemälde reproducirt wurde.

Als Neff die Bilder den Majestäten präsentirte, waren sie beide aufrichtig entzückt von denselben. Die Kaiserin machte dem Künstler Vorwürfe, daß er die Absicht gehabt habe, die Gemälde wegzuschicken, ohne daß sie sie zu schauen bekommen. Der Kaiser klopfte sich mit der Hand auf die Brust, indem er wiederholt ausrief: «Ces tableaux me font du bien.»

Im Winter 1872 begann mein Vater die Ikonostasbilder für die beiden Nebenkapellen. Es war ein etwas gewagtes Unternehmen, denn noch waren die Skizzen nicht vollständig bestätigt, die Maße unbekannt, und die Kupfertafeln wurden wie gewöhnlich auch dieses Mal nicht geschickt. Er beschloß, die Bilder auf Leinewand zu malen und später

auf die Kupfertafeln kleben zu lassen. Diese Vorsorge hat sich sehr belohnt; denn als im Sommer 1873 die Skizzen bestätigt wurden und im Jahre 1875 der Contract mit der Commission abgeschlossen ward, da war die Arbeit bereits vollendet. Später wäre ihm für dieselbe keine Zeit mehr beschieden gewesen. Die 10 Bilder, aus welchen die beiden Ikonostase bestehen, stellen in beiden gleiche Gegenstände dar und wurden von Neff laut Abmachung in gleicher Weise ausgeführt.

Abendmahl, Verkündigung, zwei Erzengel, zwei Evangelistenbilder (je zu zwei Köpfen), Christus, Madonna. Dagegen sind in der einen Kapelle Nikolai und Alexandra, in der anderen Alexander Newsky und Maria Magdalena als Schutzpatrone der Erbauer dargestellt. Vier kleine Bilder zu je drei Figuren, Heilige darstellend, sind in beiden Kapellen verschieden, desgleichen die beiden großen Altarbilder, Покровъ und Пещерская. Das Abendmahl für diese Kapellen bot in seinem hohen, schmalen Format große Schwierigkeiten dar, die der Künstler mit viel Glück überwunden hat. Ausgezeichnet ist der Ausdruck der Köpfe und die verschiedenartige Nuancirung der Gewänder. Die heilige Alexandra im kaiserlichen Schmuck, das Kreuz vor sich hertragend, ist ganz en face, eine ehrwürdige, aber etwas steife Figur. Desto lieblicher erscheint Maria Magdalena mit niedergeschlagenem Blick, ein Salbengefäß in der Hand, wie sie mit leichtem Schritt durch einen Porticus wandelt, in dessen Hintergrunde sich die Aussicht auf eine duftige Landschaft mit Berg und Strom eröffnet. Es ist das anmuthigste Werk, welches Neff im byzantinischen Style geschaffen, voll innig-tiefer Frömmigkeit, die an die altchristliche Periode erinnert und doch voll Wärme und Grazie, wie aus der Blüthezeit italienischer Kunst hervorgegangen. Die beiden Heiligen, Alexander und Nikolai, sind ähnlich wie in der Isaakskirche und doch wieder ganz anders aufgefaßt. Nicht genug zu bewundern ist meines Vaters vielgestaltende Phantasie, welche dieselben Gegenstände in Composition, Farbe und Ausdruck doch stets zu variiren wußte.

Die Skizze des großen Abendmahls war 1873 wieder umgearbeitet und endlich bestätigt worden. Der Carton im Viertelmaßstabe befindet sich augenblicklich im Besitz der Familie; es ist ein Kunstwerk ersten Ranges und müßte, wie Professor Wenig bemerkte, eigentlich in einem Museum oder einer Academie aufbewahrt werden, denn die große, tiefdurchdachte Composition, die gelehrte Kenntniß, die sich in derselben offenbart und mit dem genialsten Schwunge gepaart ist, kann nur von Sachverständigen vollständig gewürdigt werden.

Im Frühling 1874 arbeitete Neff wiederum eifrig an den Studien fürs Bild; alle Hände hatte er bereits nach der Natur in colossaler Größe auf einzelnen Blättern ausgeführt, ebenso einen großen Theil der Köpfe. Noch war es nicht bestimmt, ob das große, 2 Saden hohe Gemälde auf Leinewand oder al fresco gemalt werden sollte. Die Unterhandlungen darüber zogen sich bis ins Jahr 1875 fort. Da mein Vater sich entschieden weigerte, die Wandmalerei zu übernehmen, so blieb es schließlich bei der Leinewand. Jetzt war aber der Künstler bereits zu krank, um das colossale Werk selbst auszuführen, es fehlten ihm dazu die physischen Kräfte; deshalb vereinigte er sich mit der Commission darüber, daß die Arbeit unter seiner speciellen Leitung dem Professor Wenig übertragen werden sollte. Schon früher hatte Neff es versucht, sich Gehülfen zu nehmen, aber immer ohne Erfolg; denn obzwar die Ausführung des Bildes sich bei den vorhandenen Studien blos als Copie darstellte, so fand sich doch Niemand, welcher der Aufgabe gewachsen gewesen wäre. — Ehe Neff aber noch mit Professor Wenig ans Werk gehen konnte, ereilte ihn der Tod, und die Frucht einer Jahre langen Arbeit, das Werk, welches für seine künstlerische Laufbahn den ruhmreichsten Abschluß bilden sollte, sank in nichts zusammen. —

Es war im Herbst 1874, als die glimmenden Funken der Moskauschen Bestellung wieder neu angefacht wurden; die

Commission überredete Neff in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, außer den oben genannten Bildern auch noch den großen Hauptikonostas zu übernehmen; in ganz Moskau, sagten sie, sei darüber nur eine Stimme, und die Kaiserin wolle nur von Neffs Pinsel wissen. Es brauchte nicht dieser Schmeichelreden, um des Künstlers immer regen Thatendurst zu entflammen. Seine Frau warnte ihn vor der großen Arbeit; sie glaubte, daß er in seinem Alter dieselbe körperlich nicht mehr überwinden könnte, und ihr ahnendes Herz hat nicht geirrt. Mein Vater aber fühlte noch volle Manneskraft in seinen Adern strömen, und trotz Warnung und trotz der verhältnißmäßig geringen Bezahlung nahm er die Bestellung an. „Ich arbeite nicht mehr ums Geld", sagte er, „sondern um meinem Namen ein unvergeßliches Denkmal zu setzen." —

Das Jahr 1875 brach an. Am Neujahrstage saß Neff, die Risse und Maße der Kirche vor sich ausgebreitet, in eifrigem Zeichnen und Berechnen versunken da. Ich sehe ihn noch, wie er mit dem Eifer und dem frohen Muth eines Jünglings die ganze Bestellung erklärte.

Vor mir liegt ein Zettelchen von seiner Hand vom Januar 1875, auf welchem er die zu vollendenden Gemälde aufgeschrieben:

Abendmahl	1,
heilige Thüre	6,
Oelberg	1,
Kreuzigung	1,
Madonna und Christus	2,
erste Reihe des Ikonostas	14,
zweite Reihe	20,
kleiner Ikonostas	14,
dito zweiter	14,
für London	11
	84

schweben im Gewölk!

In diesem Ausruf scheint doch wie ein Zweifel — eine Frage des 70jährigen Mannes an das Schicksal zu liegen. — Sollte er, der Greis, diese Aufgabe, die ein ganzes Menschenalter zu erfordern schien, noch vollenden können?

Von jetzt an gab es keinen Halt mehr für ihn. Vom frühen Morgen bis zur einbrechenden Dunkelheit saß er im Atelier, fast jeden Tag vollendete er eine oder zwei schön ausgeführte Skizzen. Die Zeit bis zur Vorstellung war so unsinnig kurz zugemessen (bis zum 25. Januar), daß selbst seine ans Zauberhafte grenzende Geschwindigkeit in der Arbeit nicht ausgereicht hätte; er nahm sich deshalb den jungen Prochorow (Sohn des Archivarius der Academie) zu Hülfe. Derselbe mußte in den Archiven des byzantinischen Museums die Auffassung dieser Schule, die geforderten Gegenstände betreffend, aufsuchen und vorlegen; so wurde ihm wenigstens die Arbeit des Suchens und Studirens in dieser Richtung erspart. Er sah die Art der Kleidung und der Darstellung, die oft sehr abweichend war von dem, was er, in occidentalischer Luft aufgewachsen, sich bisher angeeignet hatte. Es genügte dann oft nur eine Umarbeitung des Motivs, um aus einem wahrhaft abschreckenden Zerrbilde ein liebliches, schön abgerundetes Gemälde zu schaffen. Nur Neffs ungewöhnlicher künstlerischer Routine konnte ein solches Verfahren gelingen.

Um eine Idee der abweichenden Auffassung dieser Darstellungen von den abendländischen Ueberlieferungen zu geben, sei hier nur Folgendes angeführt. Bei der Himmelfahrt zeigt sich Christus in sitzender Stellung, gleichsam schon in der Glorie, bei der Verklärung hingegen ist er in schwebender Haltung dargestellt. Der Tod der Maria ist sehr eigenthümlich. Die Leiche ruht bei Kerzenschein auf dem Ruhebett, während der Heiland ihre Seele in Gestalt eines lieblichen Kindes in seine Arme aufnimmt.

Lazarus steht auf das Wort Christi, noch in seine Linnen gehüllt, im Grabe aufrecht da. Eine prachtvolle Composition mit schönem Lichteffect ist Christi Höllenfahrt. Er steigt im

weißen Gewande in die Unterwelt hinab, und wie seine Gestalt das Dunkel erhellt, so befreit sein Blick die gebundenen Seelen. Christi Einzug in Jerusalem entspricht im Ganzen dem, was man auch früher gesehen hat, ebenso die Geburt der Maria.

Diese sieben Bilder, die der Composition nach vielleicht die schönere Hälfte bildeten, sind von Neff gar nicht in Angriff genommen worden; denn als er im Frühling 1876 sich bereits so krank fühlte, daß er die Masse der Arbeit nicht mehr überwältigen zu können glaubte, sagte er sich von der einen Hälfte derselben los. Die Bilder wurden nach seinen Skizzen von anderen Künstlern ausgeführt.

Wenden wir uns jetzt zu den von meinem Vater ganz oder halb vollendeten Bildern.

Die heilige Dreieinigkeit wird alter Tradition gemäß unter dem Bilde des Besuchs der drei Engel bei Abraham dargestellt, eine Auffassung, die auch der lutherischen Kirche nicht fremd ist. Hier sehen wir drei ernst-liebliche Gestalten unter einem grünen Baume am weißgedeckten Tische versammelt; jeder der drei Engel hat den symbolischen Pilgerstab in der Hand und erhebt segnend die Rechte über dem goldenen Kelche. Dem prüfenden Beschauer tritt die Majestät des Vaters, die Milde des Sohnes und die begeisternde Kraft des heil. Geistes ins Bewußtsein.

Christi Darstellung im Tempel ist eine friedvoll-anmuthende Schöpfung. Die ehrwürdige Gestalt des alten Simeon hält das zarte Kind in den Armen, während Vater und Mutter desselben, im Schatten der Tempelhalle stehend, den prophetischen Worten des Greises lauschen.

Die Ausgießung des heil. Geistes athmet Leben und Bewegung. Fast vernehmlich hören wir das Brausen des Geistes, wie er die Jünger des Herrn mit Macht ergreift. Ursprünglich war die symbolische Figur des Melchisedek im Vordergrund angebracht, was dem Bilde einen besonders originellen Stempel aufdrückte; später mußte dieselbe wegfallen zum Schaden der Composition.

Die Taufe Christi ist ein sinniges Bild; ein tiefer Ernst erfaßt den Beschauer beim Anblicke der Gestalten des Heilands und des Täufers, die in stiller Abgeschiedenheit, nur von zwei Engeln belauscht, im Wasser des Jordans die heilige Handlung vollziehen.

Покровъ, Kreuzerhöhung und die Darstellung der Maria im Tempel stehen in effectvoller Composition denselben Gegenständen in der Isaakskirche bedeutend nach. Schon das kleinere Format der Bilder beschränkt den Eindruck; dafür ist die meisterhafte Ausführung sehr ins Auge springend.

Die Verkündigung und die vier Evangelisten für die heilige Thür sind in anmuthigen Linien und reicher Farbenharmonie auch für die Moskausche Kirche wiedergegeben. Diese stets wiederkehrenden Motive, denen Neff jedes Mal einen neuen Reiz zu geben verstand, erinnern mich zuweilen an die Blüthen eines Rosenstockes: alle einander ähnlich und doch jede von der andern verschieden.

Lassen wir nun noch die 20 Einzelfiguren für den Ikonostas ins Auge. Auch hier fällt wieder die Mannigfaltigkeit in der Einförmigkeit auf. Die 12 Apostel stehen alle aufrecht da; der Hintergrund ist einfach abschattirte Fläche, alle sind sie in der herkömmlichen Tracht (Tunica und Uebergewand), alle schauen sie ernst und feierlich drein, und doch ist jeder eine Persönlichkeit für sich und doch blickt aus jedem Antlitz eine andere Seele, und Haltung und Handbewegung eines jeden spricht: „ich bin ich".

Der Heiland erscheint als Auferstandener im weißen Gewande mit königlichem Purpur geschmückt, das erlösende Werkzeug des Kreuzes uns vors Auge stellend.

Die Madonna ist in dunkle Gewänder gehüllt: die mater dolorosa wie wir sie uns auf Golgatha denken.

Johannes der Täufer steht ernst und nachdenklich in seinem härenen Gewand in der dunklen Wüste da, von Osten her leuchtet die Morgenröthe der neu aufgehenden Zeit.

Zwei zarte Engel, Weltkugeln und Pilgerstäbe tragend,

machen unter den vielen bärtigen Männergestalten einen anmuthigen Eindruck.

Das Schönste, ich möchte sagen Himmlischste, was mein Vater nicht nur hier sondern vielleicht überhaupt geschaffen hat, sind die zwei Engel zu beiden Seiten des Schweißtuches. Er selbst nannte sie seinen Schwanengesang. Ja, es sind Lichtgestalten, die wir hier mit leisem Fluge, wie ein Gruß des Himmels, durch den blauen Aether schweben sehen. Ihre ganze Haltung ist Gebet, eine bildliche Darstellung des Gesanges der Cherubim: Heilig, heilig ist der Herr, Gott Zebaoth! Diese beiden Engel standen an des Künstlers Sarge, und wohl im Hinblick auf sie sprach Pastor Lindeisen: „Er schaut jetzt in Wirklichkeit die himmlischen Gestalten, die seine Seele hier vorausgeschaut und seine Hand uns dargestellt hat!" —

Hier stehen wir an der Scheide von meines Vaters Leben; fortan geht der Weg bergab, und die Schatten der Krankheit und des Todes ragen bereits hinein in dieses bis ans Ende so geist- und thatenkräftige Leben.

Das letzte Tagewerk.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger wohlbereit,
Betreten nur als eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit!
Geibel.

Wir haben Neff während seines langen Lebens in seiner privaten und öffentlichen Thätigkeit begleitet.

Wir sahen ihn mit seinen Bildern Kirchen und Kapellen, kaiserliche Paläste und sein eigenes Heim schmücken. Wir sahen ihn in der Eremitage die Kunstwerke der alten Meister hüten, in der Academie die Jugend zu neuen frischen Thaten anspornen und in ländlicher Stille Häuser bauen und Gärten anlegen.

Ruhm und Anerkennung waren ihm auf seinem Künstlerpfade gefolgt. Die letzten Jahrzehnte hatten ihm besonders viel äußere Ehrenzeichen gebracht. 1862 wurde er zum wirklichen Staatsrath, 1870 zum Geheimrath ernannt.

1864 erhielt er den Stanislaus-, 1867 den Annen- und 1874 den Wladimirstern.

Das fortschreitende Alter hatte seine rüstige Thatkraft nicht gehemmt. Zwar war er der gesunde Mann von früher nicht mehr; denn schon im Jahre 1861 hatte das Wetterleuchten der künftigen Leiden begonnen. Im Herbst 1863 brach der Sturm mit einer schweren Krankheit herein. Reisen nach Vichy und Karlsbad brachten einige Linderung in den chronisch

gewordenen Leidenszustand, doch mußte er es fühlen, daß er sich als Invalider aus der Schlacht gerettet hatte.

In den letzten Jahren zog er sich mehr und mehr von dem gesellschaftlichen Leben der großen Welt zurück und beschränkte sich schließlich fast ganz auf den Verkehr mit dem Palais Michel. Nur die Arbeit ging fort und fort und erlitt nie eine Unterbrechung. So ging es bis zum Frühling 1875.

Während der Künstler mit rastloser Hast an den Moskauschen Skizzen arbeitete, wurden seine Kräfte auch sonst noch vielfach in Anspruch genommen.

Kaum war er, oft sehr ermüdet, aus dem Atelier heimgekehrt, so ging es hinauf in die Klassen. In der drückenden Lampenhitze des mit Menschen gefüllten Raumes, bei der gebückten Stellung des Corrigirens stieg ihm das Blut zu Kopf, und er kam, wie er selbst sagte, halb gekocht nach Hause. Aber auch dann gab er sich nicht der Ruhe hin. Nachts auf seinem Lager umschwirrten ihn noch im Geiste die unruhigen Nebelgebilde seiner fertigen und unfertigen Skizzen.

Die Folge dieser Ueberanstrengung war heftiges wiederholtes Nasenbluten, welches sich als Symptom eines ernsten Herzübels erwies. Trotz dieses ärztlichen Ausspruchs änderte Neff in seiner Lebensweise wenig.

Als die Moskauschen Skizzen im Laufe des April vom Kaiser bestätigt worden waren, machte sich der Künstler an die Bilder. Köpfe und Hände wurden in Petersburg nach dem Modell gemalt, die Gewänder für Piera aufgespart. Wer ihn so eifrig ein so großes neues Werk beginnen sah, hätte ihn wohl schwerlich für einen Todkranken gehalten.

Den Sommer verlebte er, wie immer, im Kreise seiner Kinder und Enkel. Die schöne Jahreszeit brachte keine Besserung. Im folgenden Winter wurde sein Zustand von Tag zu Tag beunruhigender. Er durfte nicht mehr das Haus verlassen und sagte jetzt selbst: „Diese Krankheit geht nicht mehr vorüber."

In seiner Arbeit ließ er sich bei alledem keinen Augenblick beirren. Wenn er auch manchen Abend glaubte, den letzten Pinselstrich gethan zu haben, so fand der nächste Morgen ihn doch wieder an der Staffelei.

So schloß das Jahr 1875. Beim Anblick des Christbaumes hatte er ausgerufen: „Ich sehe ihn zum letzten Mal", und als am Silvester-Abend die Gläser aneinander klangen, da lag wohl jedem Herzen die Frage nah: „Weilt der theure Vater ums Jahr noch unter uns?"

Es lag noch ein Jahr voll Leiden, Dulden und Arbeit vor ihm.

Die Großfürstin Marie war zum Schluß des Jahres 1875 nach Petersburg heimgekehrt, um hier zu sterben. Nach kurzem Aufflackern der Lebenskräfte machte die Krankheit so riesige Fortschritte, daß jeder Hoffnungsschimmer schwand. Die Großfürstin ertrug die Qualen mit vieler Seelenstärke und hatte für Alle, die ihrem Leben nahe standen, Gedanken und Worte der herzlichsten Anhänglichkeit. Auch mein Vater erhielt einen Beweis von der Treue ihres Wohlwollens: 14 Tage vor ihrem Tode schickte sie ihren Sohn, den Herzog Serges Leuchtenberg, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Sie wäre selbst gekommen, ließ sie sagen, wenn sie nicht das Bett hüten müßte.

Neffs Freundschaft mit der Großfürstin Kathrine und dem Herzog Georg hatte bereits ein Vierteljahrhundert überdauert, und die Tage der Krankheit hatten die Herzen nur näher gebracht. Nicht mehr konnte mein Vater in der Eremitage als Lehrer, im geselligen Kreise als froher Gesellschafter erscheinen. Jetzt kamen sie zu ihm ins Haus, die edlen Freunde. Die Großfürstin bat sich die Erlaubniß aus, im Saale bei Neff malen zu dürfen und hat im Laufe des Winters kaum einen der festgesetzten Tage versäumt.

Der Herzog erschien oft, um mit ihm zu plaudern und wenn der Kranke nicht sprechen konnte, ihm wenigstens eine

neue Patience zu lehren. Unermüdlich war er im Ersinnen von kleinen Scherzen und Aufmerksamkeiten.

Anfang des Jahres 1876 feierten der Herzog und die Großfürstin ihre silberne Hochzeit. Der Herzog schenkte seiner Gemahlin das Bild der Feodorowskaja, welches Neff gemalt hatte. Von einem kleinen Freundeskreis, zu dem auch dieser gehörte, wurde dem hohen Paar zu diesem Tage ein schöner Mosaiktisch dargebracht; die Namen der Geber waren in den Marmor eingravirt.

Neff konnte das Fest nicht im Palais mitfeiern, doch erhielt er noch an demselben Tage das nachfolgende Telegramm und einen Brief:

«Recevez mes remerciments les plus profondément sentis pour la belle exécution de la charmante image, qui nous rapellera toujours mon cher et excellent professeur. Que Dieu vous protège et vous rende la santé à notre joie.

Cathérine. Georges.»

Abends.

„Lieber Neff!

Ich will diesen Tag nicht zu Ende gehen lassen, ohne meinen Dank abgestattet zu haben —

1. für Ihre treuen Wünsche;

2. für Ihren Antheil an dem schönen Geschenk zu unserer Silberhochzeit, dem schönen Mosaiktisch mit den römischen Tauben;

3. dafür, daß die Image nebst Rahmen fertig geworden und bereits seit gestern neben dem Bette meiner Frau wohl aufgehängt prangen konnte; das Ganze ist prachtvoll, das Bild sowohl wie der Marmorrahmen. Ich mußte heute Ihrer Majestät der Kaiserin das Ganze beschreiben, und sie lobte Sie und mich, daß wir die Madonna der Romanows von Kostroma gewählt!

Nächstens meinen Dank mündlich und mehr. Für heute möchte ich Ihnen vor Allem eine gute Nacht mit erträglichem Schlafe wünschen als Ihr getreuer Georg H. v. M.“

Der Sommer 1876 nahte. Am 24. April besuchte der Herzog meinen Vater. Es war ihr letztes Zusammensein; aber der erste Schlag kam von einer anderen Seite, als man erwartet hätte.

Als die Großfürstin Abschied nahm, sagte sie: „Georges wollte auch kommen, er ist aber nicht ganz wohl; er scheint die Gelbsucht zu haben; wir haben es ihm verboten." Dasselbe wiederholte den andern Tag die Prinzeß Helene.

In Piera angelangt, erschien folgendes Telegramm:

„Großfürstin und ich fragen, wie Sie die Reise überstanden und wie Sie sich jetzt befinden trotz der Kälte auf dem Lande. Ich noch immer krank und gelb. Herzog Georg v. M."

Also immer noch krank. Weiter hörten wir nichts.

Da erfuhr mein Vater ganz plötzlich und unvorbereitet aus der Zeitung den Tod des Herzogs. Er legte Pinsel und Palette hin, griff sich ans Herz und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Noch in derselben Stunde schrieb er der Großfürstin unter Thränen. Von diesem Tage an datirte eine bedeutende Verschlimmerung in meines Vaters Befinden. Er selbst äußerte sich darüber, daß der Tod des Herzogs auch den seinigen näher gebracht hätte.

Die Großfürstin antwortete mit folgendem Telegramm: «Je vous remercie pour vos touchantes paroles, nous nous soumettons à la volonté divine et trouvons de la consolation dans la fin édifiante et toute chrétienne de mon bien aimé Georges. Il vous portait beaucoup d'amitié.» Cathérine.»

Am 7. Juli langte ein zweites Telegramm an: „Bitte um Nachrichten Ihrer Gesundheit, gedenken Ihrer dankbar, seit 14 Tagen nach Oranienbaum heimgekehrt, theure schmerzvolle Erinnerungen, der Beisetzung in Mirow beigewohnt, Schwiegermutter und Familie wiedergesehen. Kathrine."

Mitte Juli traf der herzogliche Leibarzt Tschertoraeff in Piera ein, er brachte nachfolgenden Brief der Großfürstin mit:

Oranienbaum, le 16./28. Juillet 1876.

«Cher Monsieur Neff!

Il y a longtemps que j'aurais voulu Vous écrire, à Vous, qui avez pris une part si profonde au malheur, qui nous accable, et qui à mesure que le temps s'écoule se fait toujours plus sentir, dans tous les moments de notre existence.

Mais des inflammations continuelles aux yeux me mettent dans l'impossibilité de prendre la plume et je suis obligée encore aujourd'hui de me servir de la main d'autrui pour me rapprocher de ceux, qui, comme Vous nous témoignent une sympathie si touchante, et pleurent avec nous cet être tant aimé, qui faisait notre bonheur.

Revenus de Strelitz où nous avons accompli un triste et déchirant pélerinage, nous avons repris l'existence de tous les jours, où l'image de Georges se retrace sans cesse à nos yeux, mais où le silence nous entoure et nous refuse de répondre à notre appel. Depuis l'apparition de cette malheureuse jaunisse sa santé alla en déclinant et ne fut qu'une suite de malaises, d'indispositions de douleurs intérieures tantôt au foi, tantôt au rognon, de crises terribles, de nuits sans sommeil jusqu'à ce qu'une hémorragie intestinale mit fin à ses jours, plus tôt que ne l'avaient supposé les médecins. Sa mort fut le couronnement de sa noble existence. Il prit congé de chacun de nous, bénissant ses enfants, et les exhortant, et s'abandonnant entièrement à la volonté divine.

„Soll ich ſterben, ſo ſterbe ich mit Freuden, ſoll ich leben, ſo lebe ich mit Freuden", et avant d'expirer, „ſo will ich mich bereit halten, meinen Heiland zu empfangen." Il dicta avant de mourir encore quelques dernières dispositions à Hélène, qui supporte avec énergie et resignation la grande douleur que le ciel nous inflige.

Ah! cher Monsieur Neff, dans cette grande épreuve, il ne faut pas que j'oublie la grande reconnaissance que je dois à Dieu pour les 25 ans de bonheur, dont j'ai joui par Sa grâce,

et je Le remercie aujourd'hui au milieu de mes larmes cherchant dans la mission, que Georges m'a laissée auprès de nos enfants la force et le courage si nécessaires pour leur être utile. La mort de sa soeur fut un dernier et terrible chagrin, qui brisa son coeur. Il m'est doux de Vous dire combien Georges avait d'amitié pour Vous et de Vous remercier des bons moments que Vous lui avez fait passer par Votre talent et Votre fidèle attachement. Combien Votre pauvre fille a été éprouvée depuis sa jeunesse par le même malheur qui l'a frappé si tôt.

Tschertoraeff Vous portera ces lignes, les Votres m'ont encore bien attristée par les souffrances que Vous éprouvez. Je demande à Dieu de veiller sur Vous, sur ceux qui vous sont chers, de rétablir Vos forces dans sa grande miséricorde.

Les enfants me chargent de Vous faire leurs compliments les plus affectueux. Cathérine.»

Mein Vater schickte der Großfürstin als Gruß durch Tschertoraeff ein Engelbildchen mit den Zügen der Prinzeß Helene.

Daß es Neff möglich war, bei seinem hohen Alter trotz der größten Körperleiden und Körperschwäche noch Werke hervorzubringen in einer Menge und in einer Vollendung, wie man sie nur aus der Blüthezeit des Lebens erwarten könnte, hatte zwei Ursachen. Erstens die, daß sein Geist, der schöpferische Genius in ihm, bis zuletzt ungetrübt loderte, zweitens hatte er in der technischen Fertigkeit eine solche Höhe erreicht, daß ihm in dieser Beziehung nichts mehr Mühe kostete. Er sprach es auch selbst aus: „Es giebt für mich keine Schwierigkeiten mehr, ich mache alles, was und wie ich es nur will." Daher auch die ans Wunderbare grenzende Geschwindigkeit seiner Arbeit. Er brauchte in der That nur so viel materielle Kraft wie nöthig, um den Pinsel und die Palette zu halten.

Die große Macht des Willens und der Gewohnheit kam ihm hier zu Statten. Die Hand, die ganz sichtlich zitterte,

um nur ein Glas zum Munde zu führen, war unerschütterlich fest, sobald er den Pinsel ergriff. Das Auge, das sich müde oft Stunden lang vor dem Lichte schloß, sah hell und klar, wenn er es auf sein Bildwerk richtete, ja selbst die angstvoll arbeitende Brust schien ruhiger zu athmen, sobald er sich an die Staffelei gesetzt.

Rührend und wunderbar zugleich war es zu sehen, wie er in dieser Zeit, wo er kaum ein paar Schritte machen konnte, doch noch die steile Treppe erklomm, um, wie ein Vogel auf dem Ast sitzend, die Erscheinung der Madonna auf dem Bilde Pokrow zu malen und, da er sich in den Verhältnissen geirrt hatte, zum zweiten Male umzumalen!

Im September nach Petersburg zurückgekehrt, begann für meinen Vater eine ermüdende Arbeit.

Die Kapellenbilder der Moskauschen Kirche waren um diese Zeit auf Kupfer geklebt, von Siderow gefirnißt und zur Absendung vorbereitet worden. Sehr angreifend war für den Kranken die Restauration von kleinen Schrammen und Fehlern, die sich an den Bildern zeigten. Das fortwährende Wechseln der Stellung brachte ihn vollends von Kräften. An dieser Arbeit trat seine Energie noch einmal ins volle Licht, das letzte Aufflackern der Flamme, die bald erlöschen sollte. Er hatte nämlich den heil. Nikolai dem Herkommen gemäß im rothen, goldbordirten Priestermantel gemalt, so war die Skizze auch vorgestellt und bestätigt worden. Nun fiel es plötzlich dem Metropoliten ein, seine archäologischen Kenntnisse zu bethätigen, und er verlangte, daß der Heilige in der Tracht seines Jahrhunderts, weiß mit roth verbrämt, dargestellt werden solle. Neff, der sich, auf seine bestätigten Skizzen fußend, vielleicht hätte widersetzen können, folgte doch seinem Grundsatze, der Geistlichkeit in diesen Dingen stets willfährig zu sein. Das prachtvoll ausgeführte Gewand wurde von Siderow abgekratzt und in vier Tagen von meinem Vater in der gewünschten Weise neu gemalt.

Ich sehe ihn noch vor mir, wie er am 20. October

todtenbleich und schwer athmend den letzten Strich an dem Gewande machte; es sollte auch der letzte in seinem Leben sein. —

Am 11. September hatte Neff die Großfürstin Kathrine zum ersten Mal nach dem Tode des Herzogs wieder gesehen. Sie machte ihm mit der Tochter nur einen kurzen Besuch, denn sie war im Begriffe, nach Remplin überzusiedeln. Diese erste Begegnung war für den Kranken tief erschütternd. Gleich darauf schickte ihm die Großfürstin folgendes Stadttelegramm:

«Je vous prie instamment de nous donner de vos nouvelles, je suis inquiète du saisissement occasionné par notre douloureuse visite, nous savions trouver en vous un coeur fidèle.

Cathérine.»

Nachdem die Großfürstin nach Petersburg zurückgekehrt war, besuchte sie Neff wieder regelmäßig jeden Sonnabend, theilweise noch etwas malend, öfters um dem sterbenden Freunde die letzten Zeichen von Anhänglichkeit zu geben. Sie schien meinem Vater auch des Herzogs Freundschaft ersetzen zu wollen. Dieses Band, welches in der Stunde der Trauer geknüpft wurde, sollte auch wieder unter Schmerz und Thränen seinen Abschluß finden.

Eines Tages schickte sie meinem Vater einen prachtvollen Krankenstuhl, ein chef-d'oeuvre in seiner Art. Derselbe war nach dem Muster des Sessels gemacht, in welchem die Großfürstin Marie ihre Tage beschlossen. Leider konnte der Kranke die Gabe nicht brauchen; die schwellenden Polster, die jedem Andern Ruhe für die müden Glieder gewährt hätten, winkten ihm vergeblich. Nur auf harten Strohstühlen gerade und aufrecht durfte er sitzen, sein Leiden erlaubte ihm kein Kissen, keine Lehne; mit vorgebeugtem Kopfe sich an einen vor ihm stehenden Stuhl zu stützen, war noch die einzige Linderung. Seine liebevolle Theilnahme blieb aber immer rege, und für jeden Besucher hatte er ein herzliches Wort, ein freundliches Lächeln.

Von Anfang December verschlimmerte sich sein Zustand zusehends, und es gab hinfort nur noch Stunden der Qual und des Leidens.

Ein gewisses hohes, aber stets unbefriedigtes Streben war von Jugend auf die Brücke, welche Neffs Seele zum ewigen Urquell aller Dinge führte. Bei aller rastlosen Energie, mit welcher er seine Ziele und Zwecke verfolgte, war er sich zugleich der Endlichkeit und Lückenhaftigkeit alles irdischen Gelingens, Wissens, Schaffens stets bewußt gewesen, und nur in der beseligenden Gewißheit der Barmherzigkeit Gottes fand er seinen Frieden. — Und wie er auf seiner Pilgerfahrt durchs Leben weiter wanderte, waren alle Noth und aller Glanz, alle Lust und alle Trauer, alle Mühe und alle Arbeit nur die Staffeln zu dem einen großen ewigen Ziel gewesen.

Die läuternde Kraft des Christenthums bewies sich auch an seinem Krankenlager.

Er trug seine Krankheit wie eine Last, eine Arbeit, die er täglich zu überwinden hatte, und zeigte selbst in den geringsten Dingen eine rührende Gewissenhaftigkeit.

Es kostete ihm einen schweren Kampf, sein so lange und eifrig erstrebtes Werk, die Bilder der Moskauschen Kathedrale, unvollendet zurückzulassen, aber auch hierin beugte er sich dem göttlichen Willen.

Seine Geduld wuchs mit seinem Leiden. „Ich habe immer nur zu danken", sprach er. Jeder Tag war ein Zeugniß, daß seine Seele, mehr und mehr dem Irdischen abgewandt, sich der neuen Heimath zukehrte, deren Thore sich bald vor ihm erschließen sollten.

Die beiden größten Lebenswünsche meines Vaters wurden ihm erfüllt: Es war ihm seine Arbeitskraft bis zum Ende erhalten worden, und Gott erhörte sein Gebet, daß „der Engel, den Er ihm auf den Lebensweg mitgegeben", ihm die Augen zudrückte.

Am 24. December 6 Uhr Morgens entfloh seine Seele mit einem Seufzer der Befreiung. — Unter dem Bilde Murillos

wurde er gebettet. Wunderbar schön, blaß mit einem selig-verklärten Lächeln lag er da. Er war es selbst und doch nicht er, auf dem solcher Abglanz des Himmels ruhte.

Vom frühen Morgen bis zum Abend strömte die Menge hinzu; aus der Academie und Eremitage, Vornehm und Gering, Alle vereinigte der eine Schmerz, und viele Thränen flossen.

Rector Jordan aber rief mir die Worte zu: „Ihr Vater ist nicht gestorben, er wird stets unter uns weiter leben."

Wir verbrachten den Weihnachtsabend an der Seite des Dahingeschiedenen.

Hier ist alles heilig, alles hehr,
Und die kleinen Erdenleiden
Und die kleinen Erdenfreuden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie und lieben.

Die Einsargung fand am Weihnachtsfeiertage, die Beerdigung am 28. December statt.

Feierlich wie in einer Kirche machte sich die ernste Handlung in dem hohen künstlerisch geschmückten Saale.

Ueber dem schwarzsammetnen, goldbeschlagenen Sarge und dem zu Häupten stehenden Crucifix erhob sich die Bilderwand, vom Kreuz tragenden Christus Carracci's gekrönt. Eine Laube schöner Blattpflanzen umgab den Katafalk, hohe Armleuchter verbreiteten ein schimmerndes Licht, zu den Füßen waren die Tabourets mit den Orden und Sternen, auf dem Sarge lagen Hut und Degen, Palmen und Lorbeerkränze — und über allem diesen schwebten zwischen dem lichten Grün der Pflanzen, segnend und verklärend, rechts und links die beiden Engel der Erlöserkirche.

Eine große Menge hatte sich zur Feier eingefunden; auch die Großfürstin erschien mit ihrer Tochter. Sie knieten betend am Sarge nieder, welchen sie mit einem herrlichen Rosenkranz umschlangen.

Pastor Sindeisen sprach über die Worte: „Was hast du, das ich dir nicht gegeben habe."

Die Sargschrift lautete: „Wir haben dich ziehen lassen mit Trauern und Weinen, Gott aber wird dich uns wiedergeben mit Freude und Wonne."

Auf dem Friedhofe von Simonis ruht Neffs irdische Hülle.

Ein Jahr ist vergangen und wieder ist es Weihnachtsabend.

In Münkenhofs hohem Saale strahlt ein heller Christbaum, in seinem Licht erglänzen die herrlichen Kunstwerke doppelt schön.

Um den reichbesetzten Tisch drängt sich eine Schaar Kinder und Erwachsener, die Glocke klingelt, die ehrwürdige Großmutter wird hereingeführt und — ein Ausruf des Entzückens entfährt ihren Lippen; denn dort, dem Baum gegenüber, von den Kerzen der großen Candelaber umflammt, steht die Marmorbüste ihres Gemahls auf hohem Postamente.

Ernst und friedlich schaut sein Antlitz auf die Umgebung herab. Alles, was wir hier sehen und haben, ist sein Werk, die Frucht seines Geistes und seiner Hände Arbeit; wohin wir schauen, tritt er uns entgegen, heute besonders, wo sein Bild alle Herzen und Gedanken erfüllt.

Die Großfürstin Kathrine schickte meiner Mutter am Morgen dieses Tages einen Lorbeerkranz. „Auf das Grab Ihres unvergeßlichen Gemahls", lautete das Telegramm.

Ja wohl, unvergeßlich war er uns Allen.

Mit dem Kranze schmückten wir die Büste; mir aber tönten immer wieder die Worte im Herzen: „Der Vater ist nicht gestorben."

Denn was ist Leben? geliebt werden, Wirken und Schaffen: — er aber wird geliebt, er wirkt und schafft — er lebt.

Er lebt in den Herzen Derer, die ihm hier nahe standen, er lebt aber auch im Gedächtniß seiner Enkel und Derer, die

ihn nie gekannt. Denn wo im weiten Reiche fromme Seelen sich an seinen Kirchenbildern erbauen, wo Jünger der Kunst aus seinen Werken sich zur Liebe und Begeisterung für ideale Schönheit entflammen, — so lange Münkenhofs Mauern stehen und seine Statuen und Bilder für edlen Genuß empfänglichen Gemüthern Freude und Belehrung bringen: so lange wirkt und schafft er, so lange lebt sein Geist im Geiste der Menschheit fort.

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

eBooks from your library by

eBooks on Demand

digitised by

University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU
LIBRARY